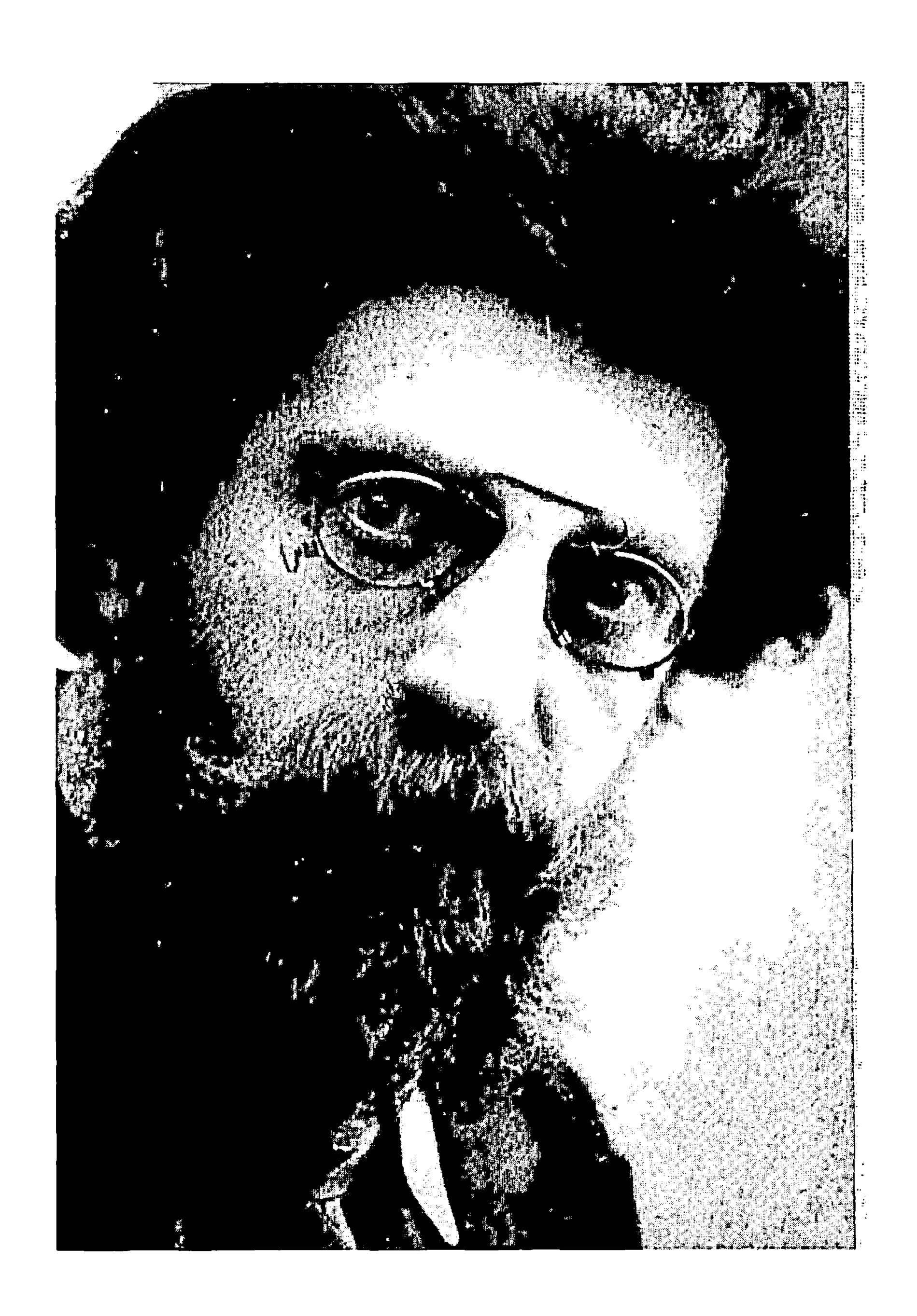


Erich Mühsam

Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft. Heft 19

Anarchismus und Psychoanalyse zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Der Kreis um Erich Mühsam und Otto Gross

Elfte Erich-Mühsam-Tagung in Malente, 2. – 4. Juni 2000

Inhaltsverzeichnis



Otto Gross

Vorbemerkung

Vor 100 Jahren erschien Sigmund Freuds „Traumdeutung" und revolutionierte das Denken seiner Zeit. Freud lieferte das Vokabular für die Nacht- und Schattenseiten, für das Dunkle menschlicher Existenz. Für weite Teile des Bürgertums und der herrschenden Schichten stellte die Psychoanalyse eine Provokation und Bedrohung dar, stellte sie doch die rigide reglementierenden sittlichen Normen des Staates und der Kultur in Frage. Aber viele Menschen faszinierte die Psychoanalyse sehr, befreite sie doch diejenigen, die sich damit auseinander setzten, von der bleiernen Atmosphäre des Wilhelminischen Deutschland. Die Psychoanalyse blies frischen Wind durch die Amtsstuben dieses Deutschland, durch die Phrasen, durch das Aufgesetzte, das Krampfhafte, das Fassadenhafte und die Heuchelei der Gesellschaft. Heinrich Mann hat die Denkstrukturen und Verhaltensweisen des untertänigen Bürgers im Wilhelminischen Deutschland genial entlarvt.

Erich Mühsam hat schon früh die Bedeutung der Psychoanalyse erkannt und Freuds Theorien gelobt. Er selbst spricht vom „Aufrütteln aller Moralien" durch die Psychoanalyse. Mit dem Freud-Schüler Otto Gross ist er befreundet und lässt sich anregen, auch wenn er die Rolle der Sexualität nicht in der Ausschließlichkeit bewertet wissen will wie Freud und Gross. Umgekehrt lässt sich Gross auch stark von anarchistischen Vorstellungen beeinflussen. Dem Geflecht der Bezüge zwischen Psychoanalyse und Anarchismus gehen die Aufsätze nach, die aus den Referaten, die auf der 11. Tagung der EMG gehalten wurden, erwachsen sind. Die Tagung, die wieder in der Gustav-Heinemann-Bildungsstätte in Malente stattfand, wurde diesmal zusammen mit der Otto Gross Gesellschaft veranstaltet. Der Vorsitzende dieser Gesellschaft, Gottfried Heuer, hat maßgeblich an der Vorbereitung und Durchführung der Tagung mitgewirkt, wofür wir ihm herzlich Dank sagen.

Den Aufsätzen ist eine von Chris Hirte (Berlin) zusammengestellte Sammlung von teilweise ungedruckten oder sehr wenig bekannten Auszügen aus Tagebüchern, Briefen und Artikeln Erich Mühsams vorangestellt, aus denen seine Beziehung zu Otto Gross deutlich wird.

Martin Weimer (Kiel) betont die freiheitliche Dimension der Psychoanalyse. Er zeigt vor allem die anarchistischen Tendenzen in der Psychoanalyse auf. Für ihn ist schon der Traum radikale Gesellschaftskritik. Denn: Auf die „Unterwelt" haben die Herrschenden keinen Einfluss, nicht einmal das Ich ist Herr im eigenen Haus. Anarchistischer, so sagt Weimer, geht es nicht!

Gottfried Heuer (London) nennt Otto Gross einen Paradiessucher, einen Revolutionär, einen Dissidenten, der für die psychoanalytische Geschichtsschreibung eine Unperson gewesen sei, was aber seinen großen Einfluss auf die expressio-

nistische Generation nicht habe verhindern können. Gross ist für Heuer ein Revolutionär des Neuen gegen das Althergebrachte, ein Aufständischer der Söhne gegen die Väter. Das wiederum musste natürlich Erich Mühsam in besonderer Weise faszinieren, der so seine eigenen Erfahrungen im Kampf gegen den Vater hat machen müssen. Entscheidend für Gross sei Unruhe. Er ziehe eine Verbindung von Innen und Außenwelt, von Psychoanalyse zur Revolution. Die Philosophie des Unbewussten, so sagt Gross, ist die Philosophie der Revolution. Heuer weist auch darauf hin, dass der Begriff „Sexuelle Revolution" (hier folgt er Franz Werfel) von Otto Gross stammt.

Albrecht Götz von Olenhusen (Freiburg) betont in seinem Beitrag ebenfalls die frühe Affinität von Psychoanalyse und Anarchismus. Für ihn ist Otto Gross ein Grenzgänger zwischen beiden Bereichen. Und Johannes Nohl sei für Erich Mühsam der Nihilist par excellence gewesen, geistig höchst beweglich, leichtsinnig, sprunghaft und exzentrisch, kurz ein Vorbild.

Christine Kanz (Marburg) geht den Geschlechterkonzeptionen im Umkreis Erich Mühsams und Otto Gross' nach. Sie korrigiert in diesem Zusammenhang auch das Bild, dass die Vertreter der Psychoanalyse frauenfeindlich waren, und zeigt auf, dass die „emanzipierten" Frauen jener Zeit sich sehr dagegen gewehrt hätten, wenn man sie als „emanzipiert" bezeichnet hätte. Kanz arbeitet die Parallelen zwischen Otto Gross und Erich Mühsam heraus, kommt aber zum Schluss, dass Otto Gross das modernere Frauenkonzept hatte. Sie beleuchtet kritisch die Mutteridealisierung vieler Intellektueller zu Anfang des 20. Jahrhunderts, auch Mühsams. Für sie hat Otto Gross der antiautoritären Bewegung der 60er Jahre den Weg geebnet.

Bozena Cholui (Warschau) schließlich zieht Verbindungen zu Wilhelm Reich, Judith Butler und Alexandra Kollontaj. Sie betont den Unterschied zwischen Otto Gross und Sigmund Freud. Die Psychoanalyse mache nicht nur zur inneren Freiheit fähig, sondern bewirke auch ich-übergreifende Veränderungen, die die Umwertung aller Werte nach sich ziehen.

Und Hans-Jochen Irmer (Berlin) schließlich beleuchtet das Verhältnis von Anarchismus und Psychoanalyse am Beispiel Frank Wedekinds, der für Erich Mühsam ein großes Vorbild war. In seinen Tagebüchern und in einer Rezension geht Mühsam ausführlich auf das Theaterstück „Franziska" ein, das auch Irmer in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellt. Vorbild für das Theaterstück, das Erich Mühsam „ein geniales, in Erleben und Leidenschaft geglühtes Werk" nennt, ist Franziska zu Reventlow. Die Titelfigur ist, wie Irmer schreibt, „durch die Hölle der bürgerlichen Familie gegangen". Der Schluss bleibt offen: Heiratet sie wieder?

(Ein Beitrag über Franz Jung konnte leider nicht gedruckt werden.)

So wird in diesem Heft insgesamt das Bild einer Generation deutlich, für die Unruhe die erste Bürgerpflicht war, die alle Werte umwertete. Es war eine auf- und anregende Zeit, die ihre deutlichen Spuren hinterlassen hat – auf die expressionistischen Schriftsteller, aber auch bis in unsere heutige Zeit. Die Lebendigkeit dieser Leute, ihre Phantasie und ihre Experimentierfreudigkeit konfrontiert mit dem tönernen Koloss des Wilhelminischen Deutschland, dessen Hohlheit deutlich wird und das ja auch nicht lange mehr Bestand gehabt hat.

Lübeck, im November 2000 Jürgen-Wolfgang Goette

Zeittafel

12. Mai 1876	Frieda Gross geb. Schloffer geboren
17. März 1877	Otto Gross in Gniebing/Steiermark geboren
6. April 1878	Erich Mühsam in Berlin geboren, aufgewachsen in Lübeck
1899	Mühsams Mutter stirbt
1899	Gross promoviert zum Doktor der Medizin
1900	Mühsam wird nach Abschluss der Apothekerlehre Schriftsteller in Berlin
1902	Gross: Erste Entwöhnungskur im Burghölzli auf Druck des Vaters
23. Februar 1903	Gross heiratet Frieda Schloffer in Graz
Anfang Juni 1904	Mühsam mit Nohl auf Fußwanderung Lugano-Mailand
Juli/August 1904	Mühsam mit Nohl: Aufenthalt in Ascona, Unterkunft bei Lore Hattemer
April–Juni 1905	Mühsam und Nohl lernen in Ascona Gross kennen, Mühsam schreibt Broschüre *Ascona*
Anfang 1906	Lotte Hattemer begeht Selbstmord in Ascona; Gross hat ihr Gift beschafft, reist einen Tag vor dem Selbstmord aus Ascona ab
Mai–Sept. 1906	Mühsam und Nohl in Ascona (mit Unterbrechungen), M. wird von Gross nach Graz eingeladen, begutachtet eine Arbeit von ihm
1906	Gross zieht nach München
November 1906	Mühsam zieht nach München
2I. Jan. 1907	Gross' ehelicher Sohn Peter wird geboren
Anfang 1907	Mühsam: Liebesbeziehung mit Frieda Gross in München
1907	Gross: Analyse und Beziehung Regina Ullmann, Richthofen-Schwestern, Sofie Benz
6. Mai 1907	Mühsam kündigt Karl Kraus an, mit Gross Zeitschrift zu gründen: „Nachwuchs. Zeitschrift für psychologische Gesellschaftskritik"
28. Mai 1907	Mühsam berichtet Freud von sechswöchiger Analyse mit Heilung durch Gross

Juli–Sept. 1907	Mühsam in Ascona, Reise nach Paris
13. Feb. 1908	Mühsam in Berlin
11. Mai 1908	Gross bei C.G. Jung zur Analyse
17. Juni 1908	Gross: Flucht aus der Klinik
Herbst 1908	Gross veröffentlicht "Elterngewalt" in Hardens *Zukunft*
Ende 1908	Mühsam wird in Schwabing ansässig. Gross trachtet Mühsam nach dem Leben, nachdem er von Nohl Indiskretionen erfahren hat. Mühsam verfasst sein Stück über die freie Ehe: *Die Freivermählten*
6. Juli 1909	Mühsam kritisiert den Sexualismus der Freud/Gross'schen Psychoanalyse
1909	Ernst Frick liiert sich mit Frieda Gross
November 1909	Mühsam nach Gründung der Münchner Gruppe „Tat" in Charlottenburg verhaftet
1910	Gross zieht mit Sofie Benz nach Ascona
Frühjahr 1910	Gross mit Frau und Frick in Ragusa
22. August 1910	Mühsam: seelische Krise, beginnt sein Tagebuch in Schweizer Kur
9. September 1910	Eva Verena, Tochter von Frieda Gross und Frick, geboren
März 1911	Selbstmord Sofie Benz, zuvor Verhältnis Benz-Frick
6. März 1911	Gross in Heilanstalt Mendrisio
8. März–21. Juni	Gross in Steinhof
April 1911	Erste Nummer der Monatsschrift *Kain*
Anfang Juli 1911	Mühsam in Zürich mit Gross zusammen. Gross will Geld für Zeitschrift „Psychologische Zeitschrift für Anarchismus", Gross bekennt sich zum Anarchismus
	Landauer, Berndl greifen Gross im *Sozialist* an
	Gross-Eltern lassen Gross suchen, um einer Mordanklage durch Psychiatrisierung zuvorzukommen
20. Juli 1911	Flucht vor der Polizei und den Eltern. Gross verschwindet aus Zürich. Zusammen mit Nohl und Frau Iza über Spiez u. Genf nach Doussart/Frkr.
13. August 1911	Gross steckbrieflich von Schweizer Polizei gesucht. Steckbrief wird von wird vom Vater revoziert

	Mühsam und Gross teilen Hass auf Frick. Mühsam wünscht Gross den Tod als Befreiung vom Suchtleiden
7. September 1911	Gross und Nohl zurück in Bern
12. September1912	Frieda Gross erkundigt sich bei Mühsam nach Gross, berichtet ihm über die Nachstellungen
Mitte Oktober 1911	Gross in Wien
März 1912	Frick wird verhaftet wegen Polizeikasernen-Anschlag 1907 in der Schweiz. Frieda Gross in Not, sucht Hilfe
12. September 1912	Gross taucht aus Florenz in München auf, Selbstvorwürfe wegen Sofie Benz, Mühsam wehrt ihn ab
4. Oktober 1912	Frieda Gross meidet Gross, bekennt sich zu Frick. Gross: wechselnde Aufenthalte, Berlin und München
16. August 1913	Mühsam sucht Kontakt zu Frieda Gross
April 1913	Gross publiziert in der *Aktion*
1. November 1913	Gross in Berlin-Schöneberg verhaftet, in die Irrenanstalt Tulln entführt. Entzug. Sein geistiger Zustand wird begutachtet. Mühsam protestiert in *Revolution* gegen die Entführung
Dezember 1913	Hans Gross strengt Prozess an, um Frieda Gross das Sorgerecht für Peter Gross zu entziehen
Jan. 1914	Gross wird aufgrund eines klinischen Gutachtens entmündigt, der Vater zum Kurator eingesetzt
10. Januar 1914	Mühsam nimmt zum Fall Gross Stellung in *Kain*
25. Januar 1914	Irrenanstalt Troppau. Hans Gross scheitert mit dem Versuch, sich zum Vormund von Peter Gross zu machen, kann Besuche von Franz Jung und Frieda Gross in der Klinik nicht verhindern
7. März 1914	Gross appelliert in einer Zuschrift an Hardens *Zukunft* an die Öffentlichkeit
8. Juli 1914	Gross als geheilt entlassen, Sanatorium Ischl
August 1914	Gedichtsammlung *Wüste-Krater-Wolken* von Mühsam erscheint
	Ausbruch des I. Weltkriegs
20. Juli 1915	Mühsams Vater stirbt
September 1915	Mühsam heiratet Kreszentia Elfinger

Oktober 1915	Gross: Militärarzt in versch. Stellungen, als Arzt und Autor tätig
November 1915	Gross beantragt Aufhebung der Entmündigung
9. Dezember 1915	Gross' Vater stirbt, ein anderer Vormund wird bestellt
1915–1917	Mühsam plant internationalen Kampfbund gegen den Krieg
1915–1918	Gross: Mitherausgeber der Berliner Zeitschrift von Franz Jung *Die Freie Straße*
Mai 1917	Gross: Entziehungskur und kurzer Aufenthalt in Steinhof, dienstuntauglich entlassen
Sept. 1917	Gross: Volle Kuratel in beschränkte Kuratel umgewandelt
1917	Mühsam schürt Kriegswiderstand und Revolution in München
Nov. 1918	Mühsam: Führungsrolle in der Münchner Rätebewegung
1917–1918	Gross: Aufenthalt in Wien, Prag, München, Budapest. Aufsätze, Zeitschriftenmitarbeit
April 1919	Mühsam wird verhaftet, zu 15 Jahren Festung verurteilt
1919	Gross publiziert mehrere Aufsätze
13. Februar 1920	Gross wird krank und verwahrlost in Berlin aufgefunden und stirbt in der Klinik
21. Dezember 1924	Mühsam aus der Haft entlassen, Umzug nach Berlin, Kampf gegen Klassenjustiz und Nazis
28. Februar 1933	Nach Reichstagsbrand verhaftet, in Zuchthäusern und KZs gefoltert
10. Juli 1934	Im KZ Oranienburg ermordet

(zusammengestellt von Chris Hirte)

Erich Mühsam und Otto Gross – Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Publikationen Erich Mühsams

Zusammenstellung: Chris Hirte

Brief an Siegfried und Charlotte Mühsam, Ascona, 13. Mai 1906

[...] Von Wien aus werde ich, wenn es irgend geht, für ein bis zwei Tage nach Graz hinüberfahren, wo ich nicht nur von den Verwandten, sondern auch von einem Privatdozenten der Medizin eingeladen bin, der mir eine, meiner Meinung nach, sehr bedeutende Arbeit im Manuskript zur Begutachtung hergeschickt hat, die sich mit psychophilosophischen Theorema beschäftigt. Ich lernte den Herrn im vorigen Jahr hier kennen und wir haben uns dann angefreundet. [...]

Brief an Karl Kraus, München, 16. Mai 1907

[...] Mein Plan, eine Zeitschrift zu gründen, hat neuerdings gewisse Aussichten zur Realisierung angenommen. Falls es gelingt, das nötige Kapital zu beschaffen, so werde ich mit Dr. Otto Gross aus Graz, dem Sohn des Kriminal-Anthropologen, ein Blatt gründen: „Nachwuchs. Zeitschrift für psychologische Gesellschaftskritik." Würden Sie evtl. hie und da mittun? Auch auf Hauer, Wittels (dessen letzter Artikel „weibl. Ärzte" übrigens nach meinem Gefühl nicht auf der Höhe seiner früheren Arbeiten stand), vor allem auch auf Wedekind würde ich hoffen. Ich werde aber nur dann an die Sache herantreten, wenn ich soviel Kapital zusammenbringe, daß ich anständige Honorare zahlen kann. Was halten Sie von der Idee überhaupt? [...]

Brief an Sigmund Freud, München, 28. Mai 1907

Hochgeehrter Herr Professor,

ich bin Ihnen Dank schuldig für die Heilung von einer schweren Hysterie, die Ihr Schüler, Herr Dr. Otto Gross aus Graz nach Ihrer Methode an mir bewirkt hat. Ich hoffe, daß der Bericht eines Patienten über eine überaus erfolgreiche kathartische Behandlung genügend Interesse für Sie hat, um diesen Brief zu entschuldigen.

Ich litt an schweren pathologischen Erscheinungen: starker Reizbarkeit, die zu Wutausbrüchen führte und ihren Abschluß meist in Dämmerzuständen fand, während derer ich bei völliger Kontrolle aller Sinne regungslos dalag ohne die Energie aufzubringen, mich zu rühren und die beschämende Situation zu ändern. Mitunter steigerten sich die Anfälle auch zu gänzlicher geistiger Verwirrung und sogar zum Versagen einzelner Sinne, wie vorübergehender völliger Blindheit.

Herr Doktor Gross, mit dem ich freundschaftlich verkehre, erzählte mir viel von der kathartischen Methode und nahm mich auf meine Bitte hin in Behandlung. Der Erfolg war über aller Erwarten günstig. Ich wurde im Laufe von ungefähr 6 Wochen vollständig geheilt.

Die Beobachtungen, die ich selbst bei der Behandlung machte, möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Meine dichterische Begabung befähigte mich in besonderem Maße, geeignete Wortassoziationen zu finden und daran anschließend assoziierte ich lange Gedankenreihen mit großer Schnelligkeit, was mir nicht nur einen wertvollen Einblick in meine Denkmethode vermittelte, sondern mir auch außerordentlich wertvolle Aufschlüsse über die Art meiner künstlerischen Produktion gab und mir Erinnerungen aus dem Unterbewußtsein heraufholte, die mich meine ganze Entwicklung scharf übersehn ließen.

Ich bemerkte allmählich, wie die wach werdende Fähigkeit, die Symptome meiner Krankheit auf ihre tieferen Gründe zurückzuführen, immer mehr das Verschwinden dieser Symptome mit sich führte, und ich konnte beobachten, wie manchmal durch eine Frage des Arztes und der sich daranschließenden Antwort mit ihren Assoziationen plötzlich eine ganze Krankheitskruste von mir abglitt.

Auch außerhalb der Sitzungen und nach Einstellung der Behandlung wirkte die Methode automatisch in mir weiter, indem ich aus mir selbst heraus an irgend einen Gegenstand, ein Wort, einen Eindruck anknüpfte, dabei Kryptomnesien auslöste und dadurch weitere Befreiungen von lästigen Hemmungen erfuhr.

Mir als Schriftsteller war natürlich das Funktionieren Ihres Systems besonders interessant. Ich fand seinen Wert besonders darin, daß die Aufgabe des Arztes dabei hauptsächlich die sei, den Patienten selbst zum Arzt zu machen. Der Patient wird angeleitet, sein Leiden zu diagnostizieren. Auf Grund der selbstgefundenen Diagnose führt er dann die eigne Heilung durch. Er wird dahin gebracht, daß er sich nicht mehr für sich als Leidenden interessiert, sondern für sein Leiden selbst. Er objektiviert seinen Krankheitszustand. Er nimmt sich nicht mehr als bedauernswerten Patienten, als seelisch Gemarterten, als heilungssuchenden Hysteriker wichtig, sondern als Arzt, als einen, der die Krankheit nicht mehr fühlt sondern sieht. Dieses Umsetzen des subjektiven Empfindens in objektives Werten ist der Prozeß der Heilung.

Ich hatte gefürchtet, die Behandlung könnte meine Produktivität als Lyriker lahmlegen, da ja alle künstlerische Produktivität in der direkten Projizierung un-

terbewußter Vorgänge ins seelische Geschehen besteht, ohne gedankliche Verarbeitung. Ich glaubte, das bloße psychische Berühren eines solchen Vorgangs werde künftig genügen, um sofort das Urteil darüber lebendig zu machen. Heute kann ich zu meiner Freude sagen, daß diese Befürchtung nicht eingetroffen ist. Im Gegenteil: durch die Beseitigung zahlloser störender Erscheinungen, die sich um den Kern meines Wesens gelegt hatten, ist meine Psyche sensibler geworden, reagiert sie leichter auf Einflüsse, die zur künstlerischen Produktion anregen. Der Unterschied gegen früher zeigt sich erst nach der Produktion. Meine Selbstkritik ist jetzt wesentlich geschärft. Stand ich früher meinen Gedichten noch nach Jahren so hilf- und ratlos gegenüber wie zur Stunde des Entstehens, so bin ich jetzt imstande, nachträglich – und zwar schon wenige Stunden nach der Konzeption – die unterbewußten Zusammenhänge zu erkennen, die die Stimmung des Gedichts mit seiner Gestaltung verbinden. Die Vorgänge, die das Gedicht <u>bewirkt</u> haben, leben also während des Produzierens nicht mehr im Unterbewußtsein, sondern im Vorbewußtsein, oder, wie ich mich Herrn Dr. Gross gegenüber scherzweise ausdrückte: im „z.B.-<u>Bewußtsein</u>“, und sind nachher bei der Abschätzung des fertigen Produkts ohne weiteres an die Oberfläche zu heben. Verzeihen Sie, daß ich als Laie mich so tief ins Sezieren Ihres Systems einlasse. Ich glaube aber, daß grade meine Fähigkeit, die Methode der Behandlung, der ich meine Heilung verdanke, klar zu übersehn, wesentlich dazu beigetragen hat, sie so schnell und sicher durchzuführen. Dabei will ich nicht verfehlen, Herrn Dr. Gross das Hauptverdienst an dem Erfolge zuzuerkennen. Ohne seine kluge Fragestellung, sein sicheres Eingehn auf meine psychische Konstruktion und seine liebenswürdige, rücksichtsvolle und direkte Haltung dem Patienten gegenüber, dem doch eine recht kompromittierende Ohrenbeichte zugemutet wird, wäre die Behandlung unmöglich mit mir zu führen gewesen. Am wenigsten aber möchte ich vergessen, daß auch mein Arzt ohne Ihre geniale Psychologie nichts hätte ausrichten können. Die Befreiung von unendlich drückender Last und die Bereicherung mit unendlich wertvollen Erkenntnissen danke ich somit Ihnen beiden.

Wollen Sie meinen aufrichtigen herzlichen Dank in der Form dieses kurzen Berichts entgegennehmen!

Ihr sehr ergebener

Erich Mühsam

Schriftsteller.

Brief an Gustav Landauer, München, 6. Juli 1909

[...] Ich versprach Dir, Dir eine von mir gefundene Theorie mitzuteilen. Sie bezieht sich auf die Grossisch-Freudschen Lehren, in denen sicher sehr viel Wertvolles steckt. Sie wollen den Störungen („Komplexen“) im Gefühls- und Gedan-

kenleben durch „Psychoanalyse“ beikommen, d.h. durch Freilegung von Erinnerungsassoziationsreihen bis zurück zur frühesten Kindheit. Nun sagen sie: alle Eigenschaften des Menschen hingen mit seinem Sexualleben zusammen und die verdrängten Erinnerungen sind demnach alle in der Sexualpsyche aufzusuchen. Das Freiwerden des Sexus von in langen Jahren aufgeschichteten Erziehungs- und Gewohnheitskomplexen befreit den ganzen Menschen von seinen Nervositäten, seinen moralischen und gedanklichen Voreingenommenheiten u.s.w. Über diesen Betrachtungen – das habe ich mehrfach beobachtet (Frick!) – verliert sich bei den „Grossisten“ allmählich jedes soziale Gefühl, jedes Gefühl für Kunst, Menschentum u.s.w. und es entwickelt sich ein höchst unsympathischer Individualismus, ein gewissenloser Egozentralismus, ein Größenwahn, der in jedem besseren Gefühl „Komplexe“ wittert. Dabei ist es zweifellos, daß die Analyse wirklich von vielem Unerträglichen befreit, und ich habe über diese Dinge viel nachgedacht. Mir scheint nun folgendes: Der Fehler liegt in der Auffassung von der Universalität des Sexuellen. So richtig es ist, daß kein Gedanke, keine Empfindung, keine Bewegung und keine Handlung des Menschen unabhängig von der Sexualität ist, so richtig ist es auch, daß im Menschen nichts vorgeht unabhängig von den gleichgeordneten Momenten in der Psyche, der Religiosität und der Sozietät. Der Einwand, daß die Sexualität das alles umschließt, ist richtig, aber ebenso umschließt die Religiosität den Sexus und das Gesellschaftsgefühl und die Sozietät die Sexualität und das Religiöse. Es sind alle drei koordinierte und einander einschließende Momente. Unter Sexualität mag man die Beziehung der Menschen zum Individuum verstehen, unter Sozietät die Beziehung der Menschen zu Seinesgleichen, unter Religiosität die Beziehung der Menschen zum Weltganzen. Daß das alles in einander übergeht, daß es da garkeine Grenzen gibt und jede dieser Eigenschaften alles umfaßt, ist selbstverständlich. Ich glaube aber, daß von der mehr oder minder großen Ergriffenheit der Einzelnen von je einer dieser Kategorien sich wesentlich das Temperament bestimmt. Ich habe die Experimente mit der Assoziationsanalyse gemacht bei verschiedenen Bekannten und gefunden, daß die Assoziationen der Einen viel stärker vom Sozialgefühl, die der Andern vom Sexualitätsgefühl bestimmt sind und bei Manchen (bei Nohl z.B.) ganz stark allgemein Kosmisches bewegen. Indem nun die zünftigen Analytiker durch ihre Fragestellungen nur darauf aus sind, sexuelle Assoziationen zu veranlassen, schaffen sie gerade dadurch neue Verdrängungen von Erinnerungen, die mit den frühesten Sozial- und Religionserlebnissen zusammenhängen. Da liegt glaube ich der Fehler ihrer Methode. Ein weiterer Fehler liegt darin, daß sie glauben, die Analyse heile schon die zu bekämpfenden Störungen. Als ob man mit Analyse Synthetisches schaffen könnte. Was mir aber so wertvoll scheint, ist das durch die Analyse zunächst bewirkte Chaos im Geist der Menschen, das völlige Durcheinander, in das die gewohnten Selbstverständlichkeiten gebracht werden. Tatsächlich werden alle Moralien dadurch durchaus aufgerüttelt, und da meine ich, liegt der Wert dieses Systems grade auch für uns. Man mache die Menschen irre

an den anerzogenen Begriffen, Satzungen, Gewohnheiten und Urteilen, dann werden sie auf dem umgepflügten Boden die Saat neuer Gedanken und Begriffe leicht einpflanzen können. Nur müßte es unsere Aufgabe sein, neben den sexuellen „Komplexen" erst recht auch die sozialen und religiösen zu lösen und den Menschen damit das Zusammengehörigkeitsgefühl und die verschüttete Schönheit der Welt wieder nahezubringen. Wie stellst Du Dich zu diesen Gedanken? Daß sich die Vorkämpfer der sexualanalytischen Methode gegen meine Ergänzung mit Händen und Füßen sträuben, versteht sich. Mark Harda [Margarethe Faas-Hardegger], mit der ich schon über diese Dinge korrespondierte, meint, sie haben eben kein soziales und religiöses Temperament. Möglich. Jedenfalls sind sie nach diesen Richtungen schlimmer „komplexkontrolliert" als irgend einer ihrer Patienten.

Schreib mir bald über Deine Ansichten und Deine Beurteilung meiner verschiedenen Probleme, Absichten und Wirksamkeiten.

Grüße die Deinen herzlich. Wann kommst Du nach Süddeutschland?

Dein Erich Mühsam

Gustau Landauer an E. Mühsam, Hermsdorf b. Berlin, 12. Juli 1909

[...] Auf die Theorien und die Praxis von Freud und Gross kann ich gar nicht eingehen, da ich sie nur vom Hörensagen kenne. Ich glaube, im Theoretischen steckt ein guter Kern – der nicht neu ist. Aber die schnelle Anwendung auf die Wirklichkeit, gegen Menschen, zeugt von furchtbarer Überschätzung der Wissensmöglichkeit und darum von Gewissenlosigkeit. Ihnen allen und auch Dir mit Deinen Verbesserungsvorschlägen für die Theorie tut eine beträchtliche Dosis Sprachkritik not. Natürlich ist es heller Wahnsinn, alles sexuell deuten zu wollen.

Aber was willst Du mit 3 armseligen Sammelbegriffen wie Sexualität, Soziabilität, Religiosität viel Großes anfangen? Es ist geschickt, wie Du sagst, daß immer zwei in einem enthalten sind. Aber Du siehst nicht, daß das eine logische, d. h. eine wirkliche Unmöglichkeit ist, und daß diese Unmöglichkeit, zu der Du trotzdem genötigt bist, nur zeigt, daß diese Worte sich nicht mit dem Wirklichen decken. Zum Umgehen und zur Behandlung wirklicher Menschen dienen nicht Sammelbegriffe; der rechte Arzt ist kein wissenschaftlich neugieriger Theoretiker, sondern ein genialer Dilettant: d. h. einer, der für jeden Fall eine besondere Intuition, ein besonderes Erfassen des immer neuen Vielfältigen sucht und findet. Wer alle über einen Kamm schert, und gar noch über einen solchen Kamm, ist ein verrückter Verbrecher. Ich habe bei allen, die sich bisher bei Gross in die Analyse begaben, die unheilvollste Wirkung gesehen, und ich fürchte, daß mancher durch seine Suggestionen zeitlebens einen Knax weg hat. Ich kann nur mit größter Er-

bitterung an diese Dinge denken. Ich möchte ihm nicht wünschen, daß ich je die Zeit finde, gründliche Forschungen über sein Unwesen anzustellen und mit ihm abzurechnen. Genug jetzt davon ... [...]

Tagebuch, Château d'Oex, Sonntag, d. 28. August 1910

[...] Ich las Johannes [Nohl] auch meine „Freivermählten“ vor und hatte die große Freude, daß er sie rückhaltlos anerkannte. Er machte den gleichen Einwand, den Friedel machte, daß nämlich der Selbstmord Racks zu plötzlich kommt und nicht genügend motiviert ist. Ich habe das Friedel schon in dem Brief zugegeben, den ich ihr von hier geschrieben habe, und ich werde das dadurch ändern, daß ich Alma ihre Abweisung seines Antrags näher begründen lassen werde, so daß es klar wird, daß dies Neinsagen nicht aus einer Laune heraus geschieht, sondern in klarer Überlegung. Dadurch wird auch die Wirkung ihres Aufschreis: „Du, mein Geliebter!“, während sie über Racks Leiche stürzt, verstärkt.

Tagebuch, München, Dienstag, d. 4. Juli 1911

[...] Ich war dann die meiste Zeit meines Züricher Aufenthalts mit Gross beisammen, und wir vertrugen uns sehr gut. Zwar wars das erste, daß er mir das Versprechen abpreßte, ich müsse für eine Zeitschrift, die er gründen wolle, 100 Franken hergeben. Auch war er zuerst etwas argwöhnisch und wollte vor allen Dingen nichts von meinem Vorschlag wissen, er müsse Johannes Nohl zur Mitarbeit heranziehen. Dem nimmt er den Artikel über Landauers Buch übel, worin er seinen Gottbegriff erläutert. Aber allmählich gewann ich ihn und wir wurden wirklich Freunde. – Sofie Benz‘ Tod frißt furchtbar an dem armen Menschen. Er hat alles verloren mit ihr, was ein Mensch überhaupt verlieren kann und oft sah ich ihn in diesen Tagen um die Geliebte weinen. Schrecklich ist auch die Kokainsüchtigkeit bei ihm. Ewig auf dem Sprung zur Apotheke, ewig mit der Schachtel in der Hand und mit dem Kiel in der Nase, die immer verletzt und mit Salbe verschmiert ist. Dabei halluziniert er neuerdings viel, hört Beschimpfungen gegen sich, er sei ein Feigling etc. Ich ging sehr auf seine Art ein und bemühte mich, seine psycho=analytische Methode an ihm selbst unmerklich anzuwenden. Es gelang mir auch allmählich die Selbstvorwürfe, die er sich wegen Sofie macht, zu entkräften. Jedenfalls bin ich jetzt darüber sicher orientiert, daß er nicht blos nicht die Anregung zu dem Selbstmord gegeben hat, sondern seit langer Zeit bei Sofie gegen die Tendenz gearbeitet hat, ihn zu begehen. Sehr lange Gespräche – ich antizipiere hier schon die folgenden Tage – hatte ich mit ihm über Frick. Der hat zuletzt noch mit Sofie Verhältnis gehabt. Er hat dann nach ihrem Tode Gross, der

von Schmerz völlig zerrissen war, die Schuld gegeben, und Gross hat infolgedessen eine sehr abweisende Stimmung jetzt gegen Frick. Auch über Frieda sprachen wir viel, die – ich Pechvogel – zwei Tage vor meiner Ankunft in Zürich gewesen war. Ich ließ Gross recht tief in mich hineinschauen und habe die Gewißheit, daß er im günstigsten Sinne über mich an Frieda berichten wird. Das muß mir umso wichtiger sein, als doch vielleicht damals, als ich die Geliebte verlor, seine Gehässigkeiten auf ihre Stellung zu mir eingewirkt haben mögen. Er hat mich beim Abschied vorgestern wegen all dieser Dinge sehr um Vergebung gebeten. Dieses häufige Erinnern an Frieda in dieser Zeit des Zusammenseins mit Gross hat mich furchtbar ergriffen, grade weil er seinerzeit die glücklichste Periode meines armen Lebens so nah mitangesehen hatte und da er der war, der nachher am hitzigsten gegen mich bei Frieda gewütet hat. [...]

Abends war dann nun die Genossenzusammenkunft: 15–18 Personen, darunter Winkler und Cilla, die beiden von München Ausgewiesenen, letztere mit Herrn Itschner, der mir schauderhaft unsympathisch ist. Ich sprach über den Autoritätsbegriff und untersuchte die Gründe, aus denen die Versuche, in Zürich und anderswo – ich hätte getrost München nennen dürfen – keine anarchistischen Gruppen sich halten können, weil eben die Losgelöstheit von der Autorität bei den Anarchisten noch nicht so selbstverständlich sei, daß der natürliche Ersatz, die Kameradschaft notwendig entstehen müsse. Als ich grade mit dem 1½stündigen Vortrag fertig war, kam Gross, der sich jetzt auch offen zum Anarchismus bekennt, (sein Blatt soll heißen „Psychologische Zeitschrift für Anarchismus“). In der Diskussion redete Itschner, der den Parlamentarismus verteidigte, dann auch Gross über Vaterautorität etc., gegen das Familienprinzip. Leider machte ihn Cilla dadurch, daß sie sich zwischendurch unterhielt nervös, sodaß er stecken blieb und mitten in der Rede abbrach. Ich fertigte nachher den Itschner so gründlich ab, daß Gross mir nachher etwas übertrieben Glück wünschte und behauptete, eine so vorzügliche polemische Rede habe er noch nie gehört. Übrigens hatte sich an diesem Tage im Café Terrasse Herr v. Zuppan eingefunden, der aus dem österreichischen Offizierskorps geflüchtet ist. Ich führte ihn in den Anarchistenkreis ein. Keine intellektuelle Kapazität, aber, wie es scheint, ein sehr anständiger Kerl. Ich habe den Wunsch, daß Gross sich mit ihm anfreunde. Zuppan kann im Verkehr mit dem genialen Menschen unendliches profitieren, und Gross braucht Anschluß wie das liebe Brot. An sonstigen Bekannten traf ich in Zürich den (jungen) Schauspieler Dannegger und Gstaller. Brupbacher und Tobler sah ich nicht. Sonnabend hatte Gross einen sehr schlechten Tag. Reitze und ich zwangen ihn, sich völlig umzuziehen. Er hatte seit 14 Tagen das Hemd nicht vom Leibe gezogen gehabt. Er hatte viel Halluzinationen und war sehr unglücklich und gedrückt. Abend vorher wollte er nicht schlafen gehen, und so blieb ich mit ihm bis ½ 10 Uhr morgens beisammen. Wir hatten sehr ernste und gute Gespräche, und diese Nacht war es eigentlich, die uns zur Freundschaft zusammenführte. Mor-

gens um ½ 8 erschien zu meiner Freude im Bahnhofsrestaurant, wo wir Café tranken, Gustel Waldau. Merkwürdigerweise duzten wir beide uns, als ob es so sein mußte. Das Auftauchen dieses charmanten Kerls tat mir sehr wohl, da ich von den schwierigen Gedankengängen, in die das Gespräch mit Gross fortwährend zwingt, sehr angegriffen war. Man hielt mich dann noch, eigentlich gegen meinen Willen, den ganzen Sonnabend und Sonntag in Zürich fest. Als ich Sonntag abend, begleitet von Reitze, Gross und noch einem alten braven Genossen zur Bahn ging und dann abfuhr, stand Gross am Zuge und weinte.

Ich muß abbrechen, da Steinbachs Druckerei auf mich wartet.

Tagebuch, München, Mittwoch, d. 5. Juli 1911

[...] Die neue Nummer des „Sozialist", in der Landauer seine Frechheiten gegen Johannes fortsetzt und Berndl einen unverfrorenen seichten Aufsatz über Psychoanalyse ausschleimt. Eine Landauersche Fußnote, in der er private Mitteilungen über Otto Gross' Art, in Gesten Symbole zu suchen, öffentlich ausbreitet, vervollständigt die Berndlschen Unflätigkeit. [...]

Tagebuch, München, Donnerstag, d. 6. Juli 1911

[...] Zum Abendbrot waren Morax und R[eitze] bei mir, der in Geschäften hier zu tun hatte und morgen wieder da sein wird. Er erzählte, daß Otto Gr. fortwährend von mir spricht und sehr überlegt habe, ob er nicht auch nach München fahren soll. Er arbeite an einem Brief an Frieda über mich und über seine Irrtümer in seinem Verhalten gegen mich. Das ist mir natürlich lieb, aber daß Frieda deswegen ihre Gefühle zu mir revidieren sollte, will ich weder erwarten noch wünschen. Meine Liebe zu ihr ist golden und stark und dauerhaft genug, um warten zu können, bis ihre eigene Kraft die Erwiderung erzwingt. [...]

Tagebuch, München, Sonnabend, d. 29. Juli 1911

[...] R. erzählte mir Trauriges von Otto Gross, der dadurch, daß Frieda Mallaschitz ihm über Frick geschimpft hat – er habe das Verhältnis mit Frieda nur aus Geldinteressen – in einen Zustand völligen Wahnsinns verfallen sei. Er halluziniere wieder sehr viel, zertrümmere im Halbschlaf Spiegel, Lampen und sonstige Dinge, wische die kranke Nase an allen erreichbaren Geräten, wie Milchtöpfen etc. ab und sei ganz irr und krank. Seit 8 Tagen aber ist er verschwunden. Inzwi-

schen sei Johannes einmal von Bern nach Zürich gefahren, und vielleicht habe der ihn mitgenommen. Vielleicht sei er auch in Ascona. Mich beunruhigen die Berichte sehr, und jedenfalls soll ich sofort, wenn R. in Zürich ist, Bescheid haben. Es ist mir sehr leid um Otto, er ist trotz allem einer der feinsten und großartigsten Menschen, die ich kenne. Als ich ihn jetzt in Zürich sprach, machte er einmal eine Bemerkung, die ihn mir ungeheuer lieb machte. Wir hatten sehr viel über Frick gesprochen und waren zu einer entschiedenen Ablehnung seiner Menschlichkeit gekommen. Ich meinte, es sei ja alles recht, wenn Frieda nur nicht, wie mir sicher ahnt, an seiner Seite sich unglücklich fühlte. Da sagte Gross: „Möchtest du etwa, daß sie mit diesem Mann glücklich wäre?“ – Mein Wunsch für Otto Gross ist, er soll sterben, ehe es Nacht wird.

Tagebuch, München, Montag, d. 4. September 1911

[...] Heut sandte ich ein Telegramm an Margrit [Faas-Hardegger] ab. Denn, was mich am meisten irritiert, ist, daß mir auf meine Fragen kein Mensch antwortet. In Zürich und Bern weiß man offenbar nichts. Aber Frieda hätte aus meiner letzten Karte wohl ersehen können, daß sie aus bitterer Herzensangst heraus geschrieben war. Daß sie kein Wort der Aufklärung für nötig hält, aber sie doch gewiß weiß, wo Otto ist, das kränkt mich arg. – Als Lotte [Pritzel] vor Jahren unter Lycks Einfluß alles tat, was mich kränken konnte, liebte ich sie wie immer, aber gegen Lyck fühlte ich einen Haß, der mich bis an den Tod nicht verlassen wird. Ich fange an, auch Frick zu hassen. Wehe ihm, wenn ich einmal sein Feind bin! – Lyck hat es büßen müssen.

Tagebuch, München, Dienstag, d. 5. September 1911

[...] Freilich habe ich noch den Scheck über 100 Franken, den ich für Otto Gross ausstellen ließ, damit er seine Zeitschrift gründen könnte. Ich beabsichtige aber, das Geld nun doch lieber für mich selbst zu beheben. [...]

Tagebuch, München, Donnerstag, d. 7. September 1911

[...] nachdem ich erst beim Drucker, dann bei der Deutschen Bank war, wo ich den Scheck für Otto Gross gegen 80 Mk 50 Pfg. eintauschte. Gottseidank die nächsten Tage gerettet! [...] Heut kam ein langer und sehr lieber Brief von Johannes. Er ist mit Gross und Iza in Doussard und fährt heut nach Bern zurück. Was er über Gross berichtet, ist hocherfreulich. Seine Gesundheit soll bestens

beschaffen sein, und er will jetzt freiwillig in eine Anstalt gehen, um sie [recte: sich] völlig reparieren zu lassen. Seine infamen Eltern haben ihn inzwischen in der Schweiz heimlich observieren lassen, um ihn mit Gewalt zu internieren. Er erhielt durch die bodenlose Dummheit der Polizei zufällig Kenntnis davon und floh nach Frankreich. Er schreibt selbst ein paar Worte. Er habe auf Landauers Angriff geantwortet und lege den Antwortbrief von Landauer bei. Darin schreibt Landauer, er müsse den Artikel erst einem anderen, der über die Annahme allein entscheiden könne, schicken, und der sei jetzt auf Fußwanderungen. Natürlich ist dieser andere nicht, wie Johannes empört meint, Berndl, sondern Buber. Gross bittet mich schließlich, im Falle der Ablehnung von Landauers Seite, den Artikel im „Kain" zu drucken. Ich müßte das natürlich tun – so schwer es mir um Landauers Freundschaft willen wäre, und so schwierig ich es bei meinen begrenzten Raumverhältnissen könnte. Der Schlußsatz von Ottos Brief lautet: „Zu Frieda habe ich mündlich sprechen können – war eingedenk!" – Ach, wer weiß, wie Frieda mir jetzt gesinnt ist. Heute zeigte ich Ella [Barth] ihr Bild, und als sie es wunderschön fand, ohne zu wissen, was mir Frieda war und ist, da kamen mir Tränen und ich sah zum Fenster hinaus.

Tagebuch, München, Dienstag, d. 12. September 1911

[...] Gestern kam ein zwölfseitiger Brief von Frieda aus Ascona, den ich, ihrer Aufforderung entsprechend vernichtet habe. Sie teilt mir darin ausführlich die Infamien der Eltern Gross' mit und verlangt zu wissen, was ich über Ottos und Johannes' Aufenthalt wüßte. Die letzten 4 Seiten, die persönliches berühren, hebe ich auf. Bei aller Sachlichkeit haben sie einen so guten Unterton, daß ich sie nur mit feuchten Augen lesen kann. Ach, alle alle Frauen in Ehren: lieben, leidenschaftlich, glühend, ins Ewige hinein lieben, kann und werde ich immer nur diese eine. [...]

Tagebuch, München, Sonnabend, d. 23. September 1911

[...] Gestern war ich bei Jaffé, um ihn zu veranlassen, bei dem am 29ten stattfindenden Aufreizungsprozeß gegen Moizes als Sachverständiger zu fungieren. Er, Brentano und ich dürften nun vorgeladen werden. – Aus unserer Unterhaltung bemerke ich nur die Jafféschen psychologischen Beobachtungen, bei denen er selbst immer am besten wegkommt. Gewöhnlich kommt es auf ein Jammern über erotische Mißerfolge heraus. Auch gestern wieder fing er an, seine Psychologie an Frieda zu betätigen. Taktgefühl hat er anscheinend gar nicht. Sonst müßte er jawohl merken, daß ich bei der Erwähnung dieses Themas schauderhaft leide. Ich

---

muß mich dann immer noch an der Seelen=Untersuchung Friedas beteiligen, um meine Liebesqualen einigermaßen zu verschleiern. Ob Frieda bald kommt? Sie schrieb in ihrem langen Brief, sie wolle den Herbst noch in Ascona abwarten. Aber auch dort dürfte jetzt bald die Regenperiode einsetzen. Dann geht das Leiden wieder an, nach dem ich mich mit allen Fibern sehne. Möchte sie nur Frick nicht mit herbringen! [...]

Tagebuch, München, Montag, d. 15. Januar 1912

[...] Uli zeigte mir im Café einen Brief von Frick, der mich sehr ärgerte. Er macht „in Friedels Auftrag" ironische Bemerkungen über meine Gedichte an E. B. [Ella Barth] und die Carmen=Novelle (die ich noch in Friedas Handschrift besitze). Es ergiebt sich aus dem Schreiben, daß Frieda ihn offenbar beauftragt hat, ihrer Verwunderung darüber Ausdruck zu geben, daß ich Peter nichts zu Weihnachten gesandt habe. Ich hatte damals kein Geld. Zu seinem Geburtstag soll er bekommen. [...]

Tagebuch, München, Donnerstag, d. 18. Januar 1912

[...] Kein Tag vergeht, an dem ich nicht Geld verschenke. Bis auf die Straße verfolgen mich die Leute, die von mir Hilfe aus ihren Nöten ersehnen, und jedesmal wieder verführt mich die Vorstellung, daß es den Armen ja viel schlechter geht als mir, herzugeben und mich dadurch in weitere Ungelegenheiten zu bringen. Johannes, Ella, Lotte, Uli, alle die Leute, die mich mehr angehen, bekommen infolgedessen viel weniger von mir, als ich geben möchte, und der undelikate Brief Fricks an Uli, der wieder aus einzelnen Wendungen im „Kain-Kalender" („Der kleine Himmel meiner Liebe"; „Das verbogene Wasserrohr") zotige Symbole herausgedeutet hat, tat mir nachhaltig weh, da ich daraus sehe, wie selbst Friedas, meiner einzigen Frieda Zuneigung wankt, wenn mich Geldmangel gegen Peterle unaufmerksam macht. Die 80 Mark monatlich für den „Kain" sind ein höllisches Stück Geld. 40 Mark – eigentlich 43 – für Johannes sind in ihrer Regelmäßigkeit eine schwer druckende Belastung meines Budgets, – und doch nimmt mir keiner diese Lasten ab, hilft mir keiner sie auch nur wenig erleichtern. Gestern traf ich Wolfskehl. Ich erzählte ihm von Johannes' Not und deutete merklich an, daß ich ihn zu ständiger Unterstützung bewegen möchte. Er versprach, mir zu schreiben. [...]

Tagebuch, München, Montag, d. 29. Januar 1912

Übermorgen hat Peterle seinen fünften Geburtstag. Ich habe mir eben vom kleinen Hörschelmann ein „Schwarzes Bilderbuch" geholt. Ein anderes Bilderbuch soll ich heute nachmittag mit Seewald zusammen selbst machen. Ob es so hübsch werden wird wie das, das ich ihm in seinen ersten Monaten, in meiner einzigen Glückszeit zeichnete und dichtete? An Friedel habe ich einen langen Brief geschrieben. Sie wird daraus entnehmen können, daß ich sie heute noch liebe wie nur je. Fricks undelikate Frechheiten in dem Brief an Uli habe ich gestreift, ohne zu verletzten. Ich will mich und meine Kunst für die Zukunft vor seinen zotigen Gymnasiastenscherzen sichern. [...]

Tagebuch, München, Mittwoch, d. 20. März 1912

Seewald brachte mir heute früh eine Nachricht, die mich in große Erregung versetzt hat. Er gab mir einen Brief Friedas an Uli zu lesen, der für mich mitbestimmt ist. Frick ist verhaftet, ebenso Margarete Faas, angeblich wegen Mordversuchs, der wohl mit der alten Attentatsgeschichte zusammenhängt, in der Fr. vor Jahren schon freigesprochen wurde. Das arme Friedel ist in großer Aufregung. Aus dem Brief geht hervor, daß sie Frick immer noch sehr lieben muß. Mich bittet sie, mich wegen der Zeitungsnotizen, in denen ihr Name genannt wird, nicht zu ereifern und meint, vielleicht empfände ich einen Hauch von Gutem, daß ihr Name mit mir [?] so identifiziert werde. Sie wünscht von mir zu wissen, was die österreichischen und bayerischen Blätter über die Sache melden. Jetzt will ich suchen gehn, die alten Zeitungen aufzustöbern, in denen vielleicht etwas drüber steht. Weder ich noch irgend einer meiner Bekannten hat bis jetzt irgendwas aus den Zeitungen erfahren. Jedenfalls werde ich auch gleich an Friedel schreiben und mich ihr mit meiner ganzen Person zur Verfügung stellen. Vielleicht kann es ihr helfen, wenn ich persönlich nach Ascona komme. Ferner werde ich Berndl, der mir schrieb, ich möchte ihm helfen, Wohnung suchen, wenn er und Frau anfangs April herkommen, antworten und ihn zugleich um Auskunft bitten. Das sind ja gräßliche Dinge. Ich bin im Gedenken an Friedel ganz verstört. Ich hatte sie sehr bald hier erwartet, und Seewald hatte mir vorgestern noch zu meiner freudigen Überraschung gesagt, sie werde vermutlich in den allernächsten Tagen nach München zurückkehren. Daß die starke mutige Frau nur nicht verzage jetzt in ihrer Einsamkeit! Wüßte sie nur, wie ich sie immer noch liebe und anbete. [...]

Tagebuch, München, Donnerstag, d. 21. März 1912

Die Ascona=Geschichte geht mir sehr nahe. Der Gedanke an Frieda reißt alle alten Wunden auf. Ich bin mit jedem Gefühl bei ihr. Leider werde ich ihren Wunsch nach alten Zeitungsausschnitten nur in sehr bescheidenem Maße erfüllen können. Ich will die M. N. N. vom 12ten an sämtlich kaufen und nachlesen. Die auswärtigen Blätter sind ja doch auf keinen Fall zu bekommen. Hoffentlich zieht sich die Sache bis zur Freilassung oder doch wenigstens bis zur Prozeßverhandlung nicht zu lange hin. Das arme Weib muß ja fürchterlich leiden. [...]

Tagebuch, München, Sonnabend, d. 23. März 1912

[...] Die Post brachte den neuen „Sozialist" (meine Schreibschuld an Landauer bedrückt mich schon sehr), ferner einen Brief von Berndl, der meine Kombination in der Frick=Faas=Angelegenheit bestätigt. Es hängt mit der Polizeikasernenaffaire zusammen, und der Denunziant ist Scheidegger, der noch immer im Reichenberger Gefängnis sitzt. Er ist also zweifellos wahnsinnig, daß er jetzt alles vor den Beamten auskramt, was in seinem Gehirnchen kunterbunt durcheinander liegt. Der Nachweis der Unzurechnungsfähigkeit muß erbracht werden, dann kann die Sache ja nicht allzu gefährlich werden. Ich will heute noch an Friedel schreiben.

Tagebuch, München, Sonntag, d. 24. März 1912

[...] In der Schweizer Angelegenheit ist mir ein Gespräch mit Scheidegger eingefallen. Er erzählte mir von der Schießerei in der Polizeikaserne und erklärte dabei, daß nur Russen aktiv dabei beteiligt gewesen seien. Ich werde mein Zeugnis dafür zur Verfügung stellen, auch dafür, daß Scheideggers Geistigkeit schon immer verdächtig gewesen ist. [...]

Tagebuch, München, Sonnabend, d. 6. April 1912

[...] Abends dann also R[eitze] im Café. Er erzählte von der Scheidegger=Geschichte. [...] Ich kann wohl sagen, daß mich seit Jahren nichts mehr derartig aufgeregt hat wie die bodenlose Schuftigkeit dieses Lümmels. Denn – soll er selbst irrsinnig sein –, auch Wahnsinnsausbrüche müssen von Charakternoblesse temperiert sein. Sehr erschütterte mich, was R. über Friedel erzählte. Sie ist na-

türlich sehr gefaßt und beherrscht, doch aber in großer Bewegung und sieht schlecht aus. Alle Augenblicke ist sie in Zürich. Sie will weder mit mir noch mit sonstwem irgendwelche Begegnungen, zumal sie fortgesetzt bespitzelt wird. (Seit einer Reihe von Tagen beobachten Morax und ich an der Ecke gegenüber dem Café Stefanie zwei Spitzel, die sich in 2–3 Stunden gegenseitig ablösen und dort Wache stehen. Ob diese Beschnüffelung in irgendeinem Zusammenhang mit den Schweizer Verhaftungen steht? Und in welchem?) – Der Gedanke an Friedel verfolgt mich seit dem Unglück, das sie betroffen hat, unausgesetzt. Selbst nachts schrecke ich auf und meine, ihr geschähe etwas. Ob sie in der Ferne ein Gefühl hat für meine trostlose Treue? Wann werde ich sie endlich wiedersehen? [...]

Tagebuch, München, Sonntag, d. 7. April 1912

[...] Einen Ertrag hat aber dieser Tag doch gehabt: ich habe seit langem wieder einmal ein Gedicht gemacht, das mir bis jetzt aus der Nähe noch sehr gelungen scheint: ein Sonett (merkwürdig! Ich mache doch nie Sonette!), zu dem die Sorge und das Mitgefühl für Friedel mich stimmte. Ich hatte es den ganzen Tag embryonal im Kopf, bis es in ganz später Nachtstunde – zum Teil erst im Bett – seine überraschende Form annahm. Ich war von der Anstrengung des Dichtens so aufgeregt, daß ich sehr lange nicht einschlafen konnte und mir nach 5 Uhr früh noch die Patience=Karten aufschlug. [...]

Tagebuch, München, Sonntag, d. 12. Mai 1912

Heute hat Friedel ihren 36ten Geburtstag. Ich habe ihr einen Brief geschrieben, den sie wohl zur Zeit bekommen hat. Daraus wird sie ersehen, wie eng ich mich immer noch mit ihr verbunden fühle, wie stark und unerschüttert meine Liebe zu ihr noch ist und wie fest meine Dankbarkeit und Treue. Ich habe ihr auch über die Mariechen=Affaire [Mühsams Beziehung zu Margot Jung, der Frau von Franz Jung] einiges mitgeteilt. So ganz ohne Zeugen möchte ich dabei nicht sein, und sie wirds freuen, mich in einem Erlebnis zu wissen, von dem mir vielleicht Heil kommen kann. [...]

Tagebuch, München, Mittwoch, d. 15. Mai 1912

Von Mariechen nichts Neues. Aber in Kopf und Herzen wird sie mir noch lange zusetzen. Endlich einmal die Aussicht auf eine Art Ehe – und wieder nichts,

nichts, nichts. Ob ich gar so reizlos bin? Kürzlich fielen mir die Zeitungsausschnitte wieder in die Hände aus der Zeit des Prozesses. Ich wurde überall schamlos beschimpft, überall war auch mein „groteskes Äußeres" hervorgehoben. Und doch haben mich ja manche Frauen – und wahrlich nicht die schlechtesten – schon gern, sehr gern gehabt. Ein Mensch, den Frieda geliebt hat, kann doch unmöglich gar so häßlich sein! [...]

Tagebuch, München, Donnerstag, d. 12. September 1912

[...] Gestern mittag wurde ich im Caféhause durch den plötzlichen Eintritt Otto Gross' aufs höchste überrascht. Ich kann nicht sagen, daß das Wiedersehen reine Freude in mir auslöste, aber Freude war sicher auch dabei. Er kommt von Florenz und will hier bleiben. Er kam mir verhältnismäßig in guter Verfassung vor, doch geht das ja bei ihm so auf und ab, daß ich ihn erst häufiger sehen müßte, um urteilen zu können. Die Sofie=Geschichte geht ihm immer noch fortwährend nach. Er psychologisiert ununterbrochen darüber, wie der Selbstmord hätte vermieden werden können und ich hielt ihm vor, daß er sich daraus Vorwürfe mache, daß er nachträglich gefundene Erkenntnisse nicht damals schon als Richtlinien beobachtet habe. Er kam dann mit zu mir und gab mir einen Brief zu lesen, den er Frieda schicken will – voll Haß gegen Frick, der ihn ganz beherrscht. Noch mehr vielleicht erfüllt ihn die Wut gegen Landauer – immer noch wegen der alten Geschichten. Über Johannes sprach er keineswegs freundlich. Ich gab ihm deutlich zu verstehen, daß mir sein hartes Urteilen über Menschen, die es gut mit ihm meinen, mißfällt. Dann brachte ich das Gespräch auf seine Erotik. Natürlich ist hier der Haken. Er hatte seit Sofies Tod keine Frau und sucht eine, die er aber bei seiner krankhaften Art und bei dem gänzlichen Mangel an Sorgfalt in seinem Aeußeren schwer finden wird. Entsetzlich: dieser Schwerenöter von früher! [...]

Tagebuch, München, Freitag, d. 13. September 1912

[...] Die letzten Tage waren von Otto Gross so stark okkupiert, daß ich sehr fürchten mußte, durch die Anstrengung der Unterhaltungen mit ihm werde jede Energie zur Arbeit in mir gelähmt werden. Das habe ich ihm heute gesagt. Darauf schrieb er mir diese Worte ins Notizbuch: „Das ist aus der Psychologie, die ich nicht reden darf: Erich, im Ernst, Du mußt zur Zeit mit irgendetwas beschäftigt und darauf aus sein, was wesentlich nicht gut sein kann. Ich bin dir diesmal – es ist wirklich nicht Selbstüberschätzung, daß ich so spreche, ins Haus gefallen wie der Eckart – und werde z. Th. als solcher behandelt – – Was du heute gesagt hast, heißt: Du mußt immer, bevor du deine jetzige Beschäftigung wieder auf-

nehmen kannst, verdrängen, auf was dich das Zusammensein mit mir gebracht hat. Das aber ist dein wirkliches Sein, nur das; nicht von mir, sondern von dir selber wird dir mit mir zusammen die tiefere Wirklichkeit wieder bewußter – und die mußt du verdrängen, bevor etc. etc. und daraus – etc. –" Gross' Unterhaltungen haben in der Tat etwas, was stark ergreift und suggeriert. Was mich aber in Wahrheit so anstrengt und ablenkt, ist die fortwährende Einstellung auf die ungewohnte Terminologie eines Monomanen. Ich muß mich fortwährend in Ausdrücken wie Komplex, Masochismus, Sadismus, Analyse, Verdrängung etc. zurechtfinden, und alle in neuen Bedeutungen angewandt. Und ferner ist mir schrecklich der Haß, den Otto gegen einige Leute hat, und den er fortgesetzt betont und in Beziehung setzt zum Tode Sofie Benz'. In Bezug auf Landauer versuchte er, mich vor die Alternative zu stellen: Er oder Er! Ich lehnte solche Alternative schroff ab, woraus sich die psychologische Erklärung ergab: ich habe das Bedürfnis, mich von aller Welt foppen zu lassen. Über Johannes fiel er mit wahrhaft leidenschaftlichem Haß her und stellte die Behauptung auf, er lasse sich in allem von finanziellen Erwägungen leiten. Ungeschickt ist er ja nicht, wenn er einen Menschen vom anderen abbringen will. Als er mich an Johannes hysterische Intrigen erinnerte, mit denen er mich von Frieda trennte, kochte etwas in mir auf. Er hat damals – natürlich in der Analyse – Gross Dinge von mir erzählt, die haarsträubend sind. Die Indiskretionen, die ich gegen Frieda ihm gegenüber beging, und die bestimmt nicht respektlos waren, hat er völlig entstellt wiedergegeben, als ob ich Frieda beschmutzt hätte. Damals hatte Gross solche Wut auf mich, daß er mich durchaus umbringen wollte. Ich wußte das selbst und ging – es war Ende 1908 – stets mit dem Gefühl herum, daß mir nach dem Leben getrachtet werde. Schließlich stellte ich Gross eines Tages darauf und erklärte ihm, ich könne mich gegen Mord nicht schützen, man solle aber so anständig sein, ihn nicht meuchlings zu begehen. Damals war aber der Mordplan schon aufgegeben. Gestern sprachen wir das alles durch, und er bat mir viel ab. – Aber Frieda hat es doch den Knax gegeben. Das kann von uns beiden nie wieder gut gemacht werden. – Ich habe heute an Frieda geschrieben, ihr über Gross berichtet und ihr auch meinen Heiratsplan mitgeteilt. Wenn nur ihr Herkommen nicht mit meiner Berliner Reise kollidiert. Mir wäre die ganze Freude mit Jenny [Brünn] verdorben. – Gestern gab mir Gross 20 Mk, er drängte sie mir direkt auf, und da ich vorgestern von „Zib" [„Zeit im Bild"] ebenfalls 20 erhalten hab, bin ich wieder für ein paar Tage gerettet. Wenn nun nur noch die Sketchsache gelingt! Daß ich in Berlin würdig auftreten kann.

Tagebuch, München, Montag. d. 16. September 1912

[...] Von Johannes und Iza kam heute ein Brief. Der arme Freund hat Rheumatismus. Iza beklagt sich, daß ich nicht schreibe. Ist vorgestern geschehn. – Gross habe ich mir ein wenig vom Halse geschafft. Er strengte mich zusehr an. – Und übermorgen reise ich – und sehe, wenn nicht alle Zeichen trügen, meine Jenny [Brünn] wieder. [...]

Tagebuch, München, Dienstag, d. 1. Oktober 1912

[...] Und vorgestern gab es wieder eine Entgleisung. Emmy [Hennings] kam aus dem Café mit mir heim – und natürlich gleich ins Bett. Gestern ist sie nach Kattowitz abgefahren, wo sie für einen Monat an ein Cabaret engagiert ist. – Sie machte mir die überraschende Mitteilung, daß sie rasend in Otto Gross verliebt sei, ich möge ihm das sagen und ihn veranlassen, ihr nach Kattowitz nachzureisen. Er kennt sie noch garnicht. ich sprach mit ihm, und natürlich ist er glücklich. Nachreisen wird er wohl nicht, aber wenn Emmy wieder hier ist, wird vielleicht für beide aus dieser Verbindung Gutes entstehen können. [...]

Tagebuch, München, Freitag, d. 4. Oktober 1912

[...] Nachher Kegelbahn und dann „Simplizissimus". – Gestern war die Gräfin [Franziska v. Reventlow] bei mir. Sie sieht trotz ihrer 41 Jahre sehr gut aus, besonders hat das Haar jetzt eine schöne natürliche blühend=blonde Farbe. Sie berichtete viel von Frieda, die sehr nett von mir spreche und mich sehr grüßen lasse. Sie freue sich aufrichtig über meinen Heiratsplan. Sie werde jetzt nicht nach München kommen, da sie keinesfalls mit Otto zusammentreffen möchte, von dem sie Schweinereien gegen Frick fürchte. Frieda sei infolge der Fricksache mit den Nerven sehr auf dem Hund. Frick ist, nach Ansicht der Gräfin, für Frieda ein großer Segen und es wäre entsetzlich, wenn er zu langer Freiheitsstrafe verurteilt würde. [...]

Tagebuch, München, Sonnabend, d. 12. Oktober 1912

[...] Folgende Daten aus den letzten Tagen. Die Gräfin besuchte mich noch einmal vor ihrer Abreise (Gross kam natürlich nicht). Die Berichte über Frieda lauten leider sehr pessimistisch. Die Nerven der armen lieben Frau sind leider völlig

herunter und vor allem fürchtet sie Schweinereien von Otto Gross und noch mehr von dessen Eltern. Ich beruhigte die Gräfin über Otto, der gewiß nichts gegen Frick unternehmen werde, solange er im Gefängnis sei. Schlimm ist nur, daß der arme Kranke durchaus wieder mit Frieda in Beziehung treten will, wovor Frieda natürlich graut. Frieda ist nur deswegen nicht nach München gekommen, um ihn nicht zu treffen. Ihren Kindern geht es gut. Ich denke daran, vielleicht nach meiner Verheiratung sie mal mit Jenny in Ascona zu besuchen. [...]

Brief an Peter Gross, München, 16. August 1913

Mein lieber Peter, eben höre ich, daß Du mit Deiner Mama und Deinem Schwesterchen in der Nähe bist. Ich möchte Euch alle furchtbar gern wiedersehen. Bitte doch Deine Mama, mir ein Wort zu schreiben, ob ich mal zu Euch kommen darf und wann es ihr recht ist. Viele herzliche Grüße.

Dein alter

Mühsam.

Sage Evchen, daß ich ihr auch was mitbringen will.

Brief an Franz Jung, „Revolution" Nr. 5, 1913

Wenn Ihre Angaben über die gewaltsame Wegführung des Dr. Otto Gross zutreffen, so ist das ein so haarsträubender Skandal, daß die Behörden, die sich zu diesem Dienst hergegeben haben, sich unbedingt werden rechtfertigen müssen. Ich vermag vorerst an Ausweisung und Internierung noch kaum zu glauben, weil zu beiden Maßnahmen garkeine Veranlassung, vor allem garkein rechtlicher Vorwand gegeben war. Ausweisen kann man einen lästigen Ausländer. Wem ist Dr. Gross lästig gefallen? Ein grundgescheiter überaus fruchtbarer Gelehrter und Theoretiker, dessen persönliche Wirkung sich auf einen Kreis von Freunden und Gleichgesinnten beschränkte. Auf wessen Betreiben ist dieser Mann der Polizei lästig gefallen? Und weiter: Internieren kann man einen gemeingefährlichen Irren. Es bedarf dringend der Feststellung, wer an Otto Gross gemeingefährliche Geisteskrankheit wahrgenommen hat und was ihn daran verhindert, sich mit der Außenwelt in irgendwelche Verbindung zu setzen. Ich bin seit 7 Jahren mit Dr. Gross eng bekannt. Ich weiß, daß er Absonderlichkeiten hat. Wer aber diese Gelehrteneigentümlichkeiten, die zum Teil mit dem Genuß nervenberuhigender Medikamente zusammenhängen, als gemeingefährlichen Irrsinn bezeichnet, spricht bewußt die Unwahrheit. Die hohe geistige Bedeutung des Betroffenen und der

große Wert seiner Persönlichkeit bedingen rasche und rücksichtslose Aufklärung der Angelegenheit.

Die „Aktion", 10. Januar 1914

Erich Mühsam, München. Meinen Sie nicht, daß es auch für die Geduld eines Münchener Anarchisten eine Grenze geben muß? Wann, bitte schön, wird der Fall Hans Gross Ihre Nerven angehen? Daß man Herausgeber einer Zeitschrift ist, schafft, denke ich, Pflichten. Und das Dezemberheft des KAIN wäre kaum minderwertiger, wenn Rabindranath Tagore zugunsten von Otto Gross fehlen würde.

„Kain", München, Jahrgang III, Nr. 10, Januar 1914

Der Fall Groß.[1] Ueber den Fall Groß, der geeignet ist, auch noch den letzten Rest von Vertrauen auf die Objektivität deutscher Polizeibehörden zu zertrümmem, ist die weitere Oeffentlichkeit sonderbarerweise bisher völlig unorientiert geblieben. Die Tagespresse, deren Aufgabe es doch wohl ist, Auffälligkeiten im staatlichen Geschehen mitzuteilen, hat den Fall völlig einigen esoterischen Zeitschriften überlassen, die trotz großer Anstrengungen die skandalöse Affäre nicht zum Gegenstand einer allgemeinen Erregung machen konnten. Länger zu den Dingen schweigen, hieße sich an der Teilnahmslosigkeit einer offenbar mehr auf Polizeigunst als auf Aufklärung bedachten Presse mitschuldig machen. Vor zwei Monaten wurde der österreichische Nervenarzt, Dr. Otto Groß, ein bedeutender Gelehrter auf dem Gebiete der Sexualforschung und Psychoanalyse, plötzlich in seiner Wilmersdorfer Wohnung festgenommen und unter polizeilicher Bedeckung an die österreichische Grenze befördert. Jenseits der Grenze ist er in eine Irrenanstalt gesperrt worden. Die Berliner Freunde des Dr. Groß haben inzwischen ermittelt, daß die Polizei ihn als lästigen Ausländer aus dem preußischen Staatsgebiet ausgewiesen hat, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters, des bekannten Kriminalisten Professor Dr. Hans Groß in Graz. Die Lästigkeit des Ausländers wurde in reichlichem Konsum von Morphium und Kokain gefunden. Mit derselben Erscheinung scheint man auch den gemeingefährlichen Irrsinn begründen zu wollen, der allein die gewaltsame Internierung rechtlich möglich macht. Ich bin seit sieben Jahren mit Dr. Groß persönlich befreundet, habe ihn in

---

1 Die Berliner Zeitschrift „Die Aktion" fühlt sich bemüßigt, mich anzugreifen, weil ich nicht schon in der Dezember-Nummer des „Kain" auf den Fall Groß eingegangen bin. Ich bin im Gegensatz zur „Aktion" der Ansicht, daß man spruchunreife Dinge nicht öffentlich erörtern soll. Solange Hoffnung besteht, daß ein Unrecht ohne Druck von außen gut gemacht wird, fühle ich keinen Zwang, den Verlauf der Dinge durch Geschrei zu komplizieren. Die „Aktion" möge sich mehr als bisher über die Tragweite des gedruckten Wortes Gedanken machen und die Redaktionsführung des „Kain" getrost meinem Ermessen überlassen. E.M.

der ganzen Zeit als Morphinisten gekannt, niemals aber Anzeichen einer die Umgebung gefährdenden Geisteskrankheit wahrgenommen. Diejenigen, die in der letzten Zeit um ihn waren, bestreiten ebenfalls, jemals Zustände bei ihm gesehen zu haben, die seine Abschließung rechtfertigen könnten. Wer außerdem seine Publikationen las, die gedanklich überaus klar, sprachlich prachtvoll rein und logisch klar und zwingend waren, muß über die Idee, dieser Mann sei toll, lachen. Seine Eigenheiten und Auffälligkeiten waren typisch gelehrtenhaft, ein Eingreifen der Polizei haben sie niemals nötig gemacht.

Daß der Grazer Professor bona fide und in der Meinung gehandelt hat, seines Sohnes Interesse verlange den Gewaltakt scheint mir selbstverständlich. Unglaublich aber ist das Verhalten der Berlin-Schöneberger Polizei: Seit wann ist ein Mensch „lästig", weil er Medikamente nimmt? Seit wann finden Ausweisungen ohne Mitteilung an den Betroffenen und in der Form einer Verhaftung und Auslieferung an ausländische Irrenwärter statt? Seit wann genügt der Wunsch eines Vaters (selbst wenn er der berühmteste Kriminalist ist), zu Polizeimaßregeln, die ohne Rücksicht auf Gesetz und Brauch die Existenz allenfalls unbequemer Mitmenschen ruinieren? Was heute den Dr. Groß trifft, kann morgen jeden anderen treffen. Jeder besonders, der geistige Werte schafft, muß sich jetzt von der Polizei in seiner Lebenssicherheit bedroht fühlen. Wollen wir das schweigend hinnehmen? Die gesamte deutsche Presse (einschließlich der sozialdemokratischen) tut es.

Und noch ein paar Fragen. Bis jetzt hat niemand von Dr. Groß ein Lebenszeichen erhalten. Es muß als ausgeschlossen gelten, daß er an keinen seiner Freunde geschrieben hat. Auf Grund welchen Rechtes wird seine Korrespondenz unterdrückt? Und ferner: Er ist nach dem Gesetz berechtigt, gegen die Ausweisung Beschwerde einzulegen. Durch wen und durch welche Mittel wird er verhindert, das zu tun? Diese Fragen sind dringend. Sie werden, wenn sie nicht schleunigst einwandfrei beantwortet werden, öfter und nachdrücklicher gestellt werden.

Die Berliner Polizei – und die Tagespresse! – hat das Wort.

„Kain". München, Jahrgang III, Nr. 11, Februar 1914

Die Groß-Affaire. Erst nach Schluß dieses Heftes erhalte ich neue Nachrichten über den Fall Groß, die nachzuprüfen keine Zeit mehr ist. Jedenfalls wird im Laufe der kürzesten Zeit eine sehr energische Aktion erfolgen müssen, um dem vergewaltigten Gelehrten, der von aller Welt abgeschlossen, in der Irrenanstalt auf ein Eingreifen seiner Freunde warten mag, aus seiner entsetzlichen Situation zu helfen. Die Leser des „Kain" werden selbstverständlich über den weiteren Verlauf der Angelegenheit unterrichtet werden. Besonders wird das sehr merk-

würdige Verhalten der Tagespresse, die sonst jeden Skandal wollüstig breittritt und jetzt kein Wort, auch nur der sachlichen Mitteilung, herausbringen kann, noch Gegenstand ernsthafter Kritik sein müssen.

„Kain", München, Jahrgang III, Nr. 12, März 1914

Das Schicksal des Dr. Groß. Der Arzt Dr. Otto Groß befindet sich immer noch in der Irrenanstalt. Wie aus einem Brief von ihm hervorgeht, den Maximilian Harden (mit eigenen Sätzen, in denen er sich warm für den Gelehrten einsetzte) in der „Zukunft" veröffentlichte, ist die Internierung zurzeit eine freiwillige, d. h. Dr. Groß hat sich nachträglich damit einverstanden erklärt, auf seinen Geisteszustand beobachtet zu werden, um den Beweis der Intaktheit vollkommen erbringen zu können. An dem widerrechtlichen Verfahren, durch das seine Festnahme, Ausweisung, Auslieferung und Einsperrung charakterisiert ist, wird damit natürlich gar nichts geändert. Vielmehr scheint jetzt die erhöhte Wachsamkeit seiner Freunde geboten. Denn im „Neuen Wiener Tagblatt", das übrigens auch den erwähnten Brief und die Ansichten der Freunde des Internierten wiedergab, wurde der Versuch gemacht, die Gewaltmaßregeln nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch der dauernden Entmündigung und Abschließung vorzuarbeiten. Dazu sucht man die öffentliche Stimmung in der Weise zu beeinflussen, daß Dr. Groß als gemeingefährlich hingestellt wird. Um diesen Zweck zu erreichen, sind dem „Neuen Wiener Tagblatt" Behauptungen mitgeteilt worden, die glatte Lügen sind und die als Lügen zu ihrer Zeit erwiesen werden sollen.

Die deutsche Tagespresse schweigt immer noch. Der Vorwurf der Feigheit kann ihr länger nicht erspart bleiben.

Tagebuch, München, Freitag, d. 30. April 1915

[...] Zenzl ist schwanger. Ich werde, wenn nicht wieder teuflische Finger mit meiner Seele rohen Unfug treiben, Vater sein. [...] Nun bekommt Peter Gross Konkurrenz. Den lieben Bengel habe ich ja immer noch so lieb wie einen Sohn. Ich sah ihn werden in den ersten Wochen und es waren zugleich die ersten Wochen meines Lebens, da ich damals zum ersten Mal Liebe erfuhr, die ganze restlose Liebe eines Weibes: seiner himmlischen Mutter. Daß ich den Jungen nicht gezeugt habe, das macht nicht viel aus. Er ist mein doch und wird bleiben das sichtbare Zeichen meines tiefsten Liebeserlebnisses ... [...]

Tagebuch, München, Sonnabend, d. 8. Mai 1915

[...] Ich habe eilig an Julius [Joel, Schwager Mühsams] geschrieben und werde von der Antwort, wie es Vater geht, meine Schweizer Reise abhängig machen. Als Vorwand habe ich eine Erkrankung meines angeblichen Sohnes Peter angegeben. Dieser Sohn – zu dessen Steckbrief ich seit Jahren die Personalien des lieben Peter Gross benutze (meine Liebe zu dem Jungen gibt mir auch die seelische Wahrhaftigkeit zu der grotesken Lüge) – dient mir der Familie gegenüber als Mittel zu allen möglichen Erklärungen. Auch ein späteres Bekanntwerden meiner Schulden (die ich gestern auf ca. 15.000 Mark berechnet habe) wird durch die Existenz eines Kindes plausibler. Nun lasse ich das imaginäre Geschöpf krank werden, und mit dem Tod meines Vaters sterben. Damit werde ich ein gewisses Schuldbewußtsein gegen Peterle los und, wenn Zenzl soweit ist, habe ich ja vor mir und allen ausreichend Ersatz in einem veritablen Sprößling ... [...]

Tagebuch, München, Sonnabend, d. 8. April 1916.

Vor der Abreise. Es ist noch viel zu erledigen: Briefe zu schreiben, hauptsächlich. Darunter einen an Frieda, die mir schrieb und wegen der Erbschaft und Ottos wegen scheinbar in Aufregung und Not ist. Zufällig bat mich heut auch der Graf du Moulin zu sich in die Technische Hochschule, um meinen Rat zu wissen wegen Rega [Regina] Ullmanns Kind [Camilla, Tochter v. O. G.]. Der alte Hans Gross, der berühmte Kriminalist und große Schurke (wie sollte er nicht? Da er die Spitzelei zur Wissenschaft erhoben hat!) ist vor einiger Zeit gestorben, und nun sind alle diese Fragen akut. Ein seltsamer Mensch ist du Moulin, so anständig und geistig wie selten Einer, und dabei ein Alldeutscher von der Sorte der elendesten Kriegstreiber. Wir treffen uns seit Jahren immer wieder auf dem gemeinsamen Boden der Fürsorge für uneheliche Kinder, und da vertragen wir uns vorzüglich. [...]

Erich Mühsam an Margarethe Faas-Hardegger und Tochter Olga,
Niederschönenfeld, 17. April 1924

Liebste, beste Margrit!

Daß Du mir meine Unruhe um den Peter [Gross] so schnell und befriedigend genommen hast, war unendlich lieb von Dir, und denke Dir nur, wie seltsam: grade in diesen Tagen erhielt ich auch einen Brief von Frau Netty K[atzenstein], der Freundin Tollers, der ich kürzlich im Interesse eines alten Freundes geschrieben

hatte, und da sind nun weitere Ergänzungen über den Peter und seine Schwestern, und vielleicht kann ich Dir jetzt sogar Neuigkeiten über den Jungen schreiben. Er hat vor einigen Wochen sein Abiturium gemacht und zwar das beste Examen von allen. Nun erwartet Frieda [Gross] ihn bei sich. Ich bin nun sehr neugierig, welchen ferneren Weg der Bub jetzt wählen wird. Wenn er die durchaus geniale, phänomenal bedeutende geistige Potenz seines Vaters geerbt hat, seine Kräfte rein und frei zu halten weiß von den Giften (in jederlei Betracht), die Ottos wundervolle Anlagen zerrütteten und statt dessen die kluge, kritische und etwas ironische Spiritualität der Mutter zur Steuerung seiner Fahrt wirken läßt, dann müßte das Leben dieses jungen Menschen ein einziges Leuchten werden. Wie ich es wünschte! [...]

Erich Mühsam, Unpolitische Erinnerungen, 1927

[...] Schwabing! Ich denke an zahllose Stunden der Vergnügtheit, der Besinnung und des künstlerischen Genusses. Ich denke an Faschingsnächte von maßloser Ausgelassenheit und an Menschen von seltsamem Gehaben, aber genialer Beweglichkeit des Geistes, so an den Psychiater Dr. Otto Groß, den bedeutendsten Schüler Sigmund Freuds, dem es wohl zu danken ist, daß die Psychoanalyse aus der einseitigen Betrachtung des Lebens von der sexualen Seite herausfand zur Erkenntnis der sozialen Bedingtheit des seelischen Erlebens. Ich denke an die trefflichen Schwabinger Mädchen, die Leben und Liebe vorurteilsfrei und unbefangen zu nehmen und zu geben verstanden. Ich denke an die freie seelische Luft, die Schwabing durchwehte und den Stadtteil zu einem kulturellen Begriff machte. Das ist alles vorbei. Gewisse Ereignisse veranlaßten den Münchener Hofbräubürger, Anstoß zu nehmen an den freien Schwabinger Sitten, und er ging ans Ausräumen. Das geschah gründlich; selbst Rainer Maria Rilke wurde ausgewiesen. Jetzt beschäftigt man sich in München mit der Frage, warum das geistige Leben der Stadt anscheinend darniederliege. Ja – warum wohl?

[...]

Zum Freundeskreis der Gräfin Reventlow gehörten in den letzten Jahren ihrer Münchener Zeit der Psychoanalytiker Otto Groß und der Nationalökonom Professor Edgar Jaffé, der, wie schon erwähnt, später Finanzminister der Eisnerschen Revolutionsregierung wurde. Groß wollte der Gräfin helfen, indem er in seiner genialen und faszinierenden Art alle ihre Sorgen und Leiden als Wirkung seelischer Komplexe bewußt zu machen und dadurch aufzulösen suchte. Jaffé bot ihr eine Stellung als Privatsekretärin an. Sie schwankte zwischen den starken Eindrücken der Psychoanalyse, die sie übrigens zugleich sehr lustig ironisierte, und der Aussicht, eine feste Existenz zu erhalten, auf der anderen Seite, andererseits ei-

nem Angebot, in Paris als Kassendame bei einer Kunstausstellung eine Stellung anzunehmen, hin und her. Sie entschloß sich endlich zu Paris.

[...]

Der einzige tiefgreifende Konflikt, den ich in den langen Jahren unserer Freundschaft mit Gustav Landauer hatte, betraf unsere weit auseinandergehende Auffassung über Ehe, Familie, geschlechtliche Ausschließlichkeit, Eifersucht und Promiskuität, ein Konflikt, der zwar das persönliche Verhältnis zwischen uns nicht lange trüben konnte, sachlich aber nie überbrückt wurde. Landauer sah in der ehelich unterbauten Familie die Voraussetzung der „Ordnung durch Bünde der Freiwilligkeit", die nach seiner Definition Sinn der von uns beiden erstrebten anarchistischen Gesellschaft ist. Ich sah (und sehe) in der Ehe als einer gesellschaftlich geschätzten Einrichtung die Wurzel persönlichkeitunterbindenden Zwanges, in der Einschätzung des monogamischen Lebens als Treue die Verfälschung sittlicher Grundbegriffe, in der Anerkennung der geschlechtlichen Eifersucht als berechtigte und zu Ansprüchen berechtigende Empfindung die Förderung schlimmster autoritärer Triebe und in der Gleichsetzung von Liebe und gegenseitiger Überwachung eine die Natur vergewaltigende, tief freiheitswidrige und reaktionären Interessen dienende Sklavenmoral. Wedekinds Fanfaren für eine neue Sexualmoral fanden daher schon sehr frühzeitig in meinem ursprünglichen Empfinden stärksten Widerhall, obwohl der Radikalismus seiner Ideen kaum an die letzten sozialen Folgerungen der Bejahung des polygamischen Lebensrechtes auch der Frauen vortastete. Mehr noch als bei Wedekind fand ich meine Ansichten bei Karl Kraus in Wien bestätigt, in dessen Kreis freilich der revolutionäre Gedanke der Befreiung der Sexualität von jeder moralischen Norm in einer nicht immer vom Verhalten der gefeierten Individuen bestätigten Schwärmerei für die Genialität hetärischer Frauencharaktere verloren ging. Die allgemeinen Aufstellungen der Psychoanalytiker – Dr. Otto Groß – über das Wesen der Eifersucht und den Zwangscharakter der Vaterschaftsfamilie kamen meinen Ideen darüber ganz nahe, ohne sie indessen in ein Gesamtbild künftiger Gesellschaftsgestaltung einzuordnen. Für mich selbst gehörte die Befreiung der Persönlichkeit von den gewaltigen Bindungen des Liebeslebens von jeher als organischer Bestandteil in das Programm der Befreiung der Menschheit von jedem knechtischen Druck, und ich habe das Thema, das ich übrigens schon 1909 in einem „polemischen Schauspiel" dramatisch behandelt habe, in einem Thesenstück, „Die Freivermählten", erörtert, um sichtbar zu machen, wie eng zusammengehörig in mancher Hinsicht der leidenschaftliche Kampf um neue Lebensgestaltung der ganzen künftigen Menschheit und die natürliche Haltung ihrer Zeit kulturell zuvorkommender Menschen in ihrer geselligen Fröhlichkeit sein kann.

Erich Mühsam

Liebe, Treue, Eifersucht

Die Ansichten der Gräfin Franziska zu Reventlow

(„Die Aufklärung“, Berlin, Jg. I, Nr. 10, 1929, S. 315 f.)

Um das Jahr 1907 drangen in die Münchener Intellektuellenzirkel die ersten Kenntnisse der neuen Lehre des Professors Freud und fingen an, das ganze geistige Leben Schwabings zu beherrschen. Ihr begeisterter Apostel war der noch jugendliche Grazer Psychiater Dr. Otto Groß, der mit dem Eifer des Fanatikers das ganze Café Stefanie analysierte, beziehungsweise das Analysieren lehrte. Es schwirrte an den Tischen nur so herum von „Komplexen“, „Sperrungen“ und „Verdrängungen“, man war „konstelliert“, „okkupiert“ und hatte für jede Art Umnebelung oder Verstimmung einen schönen wissenschaftlichen Ausdruck. Zufälle wurden aus verborgenen Absichten gedeutet, Träume auf Wünsche zurückgeführt, und für manche hatte das Unterbewußtsein der Nebenmenschen bald weniger Geheimnisse als das eigene Bewußtsein.

Ich gehörte zu den wenigen, die der Psychoanalyse einigermaßen skeptisch gegenüberstanden, obwohl ich mit Otto Groß persönlich befreundet war und mich auch eine Zeitlang von ihm in seine Ausfragebehandlung nehmen ließ. Es lag mir daran, zu beobachten, ob durch das Ueberklarwerden von halb oder ganz versunkenen Erinnerungen die dichterische Schaffenskraft beeinflußt werde; darüber habe ich damals mit Professor Freud selbst eine kurze Korrespondenz geführt. Ich brach die Behandlung ab, als der Arzt Fragen stellte, die sich auf allerverschwiegenste Dinge des erotischen Lebens bezogen, und die ich ihm mit der kurzen Erklärung beantwortete: „Das geht dich einen Dreck an!“

Die Gräfin Reventlow war durch mich mit Groß bekanntgeworden, und eines Tages erzählte sie mir, worüber alles sie Auskunft hätte geben sollen. Sie hatte den Doktor ausgelacht und ihn gefragt, ob er denn wirklich meine, von sehr vielen seiner Patienten die Wahrheit zu hören, worauf er antwortete, das sei gar nicht nötig, niemand lüge außerhalb seines Charakters, und gerade, wie jemand lüge, zeige, wie er assoziiere. Der Abbruch der analytischen Behandlung störte weder der Gräfin noch meine Freundschaft mit Dr. Groß. Im Gegenteil, die Beziehung von Arzt und Patienten verlor sich völlig, und man traf sich mit dem ausgezeichneten Gelehrten und durchaus genialischen Menschen – er ist leider schon tot – auf dem Gebiet uns allen gleichmäßig naheliegender Probleme.

Groß vertrat, und zwar im engsten Zusammenhange mit seiner sexualpsychologischen Berufstätigkeit, den Standpunkt einer auf uneingeschränkter Promiskuität beruhenden Sittlichkeit. Ich war von einer ganz anderen Seite her zu ganz gleichen Folgerungen gekommen wie er. Die anarchistische Gesellschaftslehre, die

ich vertrete, erstrebt das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen auf der Grundlage weitest gehender persönlicher Freiheit. Ich glaube, daß nur freiwillige Bindung innerlich verpflichtet, und daß jeder auferlegte Zwang nicht nur den erniedrigt, der sich ihm beugt, sondern auch den, der ihn verhängt und ausübt. Freiheit aller bedingt Freiheit jedes einzelnen, und umgekehrt: niemand ist frei, ehe nicht alle frei sind. Daher kann der Kampf gegen jede autoritäre Macht nur geführt werden in Verbindung mit dem Kampfe gegen die Autorität im engsten Umkreise, gegen die autoritären Gelüste zumal, die den eigenen Sinn und die eigenen Sinne beherrschen und mithin zur Herrschaft bringen möchten. Weiter schloß ich: wer über *einen* Menschen Obrigkeit errichten will, will sie über alle errichten, wer in seiner nächsten Umgebung den Gendarmen spielt, der entwickelt allgemein Gendarmentriebe in sich, und wer sich den Sklavenhalter im Hause gefallen läßt, der duldet überall Sklaverei und ist der Freiheit verloren. Alle traditionelle Tugend ist auf Befehlen und Gehorchen, auf Herrschen und Dienen gestimmt, und nirgends kommt das deutlicher zum Ausdruck als in der allgemein gültigen, von kaum noch einer Seite kritisch angegriffenen Geschlechtsmoral. So richtete ich schon in den Anfängen meiner sozialpropagandistischen Tätigkeit heftige Attacken gegen das Prinzip der Monogamie, gegen die unter öffentlichen Schutz gestellte Ehe, vor allem gegen die Verfälschung des Begriffs der Treue zur Kennzeichnung der auf einen einzigen Partner beschränkten physischen Liebe.

Otto Groß sah in der zum ethischen Vorzug gestempelten Ausschließlichkeit der Liebe den wichtigsten Faktor seelischer Verdrängungen, darum eine unreine Quelle hunderterlei Selbstquälerei und gegenseitiger Lebensvergiftung mit der Folge von Hysterie und übelsten psychogenen Wirkungen; ich den Urgrund der Unfreiheit des Menschen vor sich selbst und vor der Mitwelt. Vollkommene Uebereinstimmung ergab sich zwischen uns in der Beurteilung der geschlechtlichen Eifersucht als einer besonders schmählichen Form des Neides, die aber dank autoritärer Gesellschaftserziehung und priesterlicher Sittlichkeitsbegriffe heiliggesprochen war.

Franziska zu Reventolow war auf keinerlei theoretischen Wegen, wohl aber durch ihre kluge und unbefangene Lebensart zu genau denselben Anschauungen gekommen. Es ist ja aus ihren Tagebüchern hinlänglich bekannt, wie wenig sie sich in ihrer eigenen Daseinsführung um das Urteil der gestempelten Moral kümmerte. Es wird sich aber vielleicht verlohnen, aus Erinnerungen, die ich im Gedächtnis bewahre, die bewußte Kraft festzustellen, mit der sich die außerordentliche, hoch bedeutende und dabei von allen Grazien gesegnete Frau ihre Haltung zu dem Problem, das ihr vorzüglich nahelag, geistig klarmachte.

Ich hatte 1909 ein Stück geschrieben, das den Titel „Die Freivermählten, Polemisches Schauspiel“ führte. Es war ein typisches Thesenstück und behandelte mehr in zugespitzter Dialektik als in eigentlicher dramatischer Bewegtheit eben die Dinge der Liebe, Treue und Eifersucht, vom Standpunkt einer radikalen Vernei-

nung der geltenden Moralbegriffe aus. Und zwar wurde ein in „freier“ Ehe höchst korrekt lebendes Paar, das nur aus Prinzip auf die staatliche Kopulierung verzichtet hatte, einem amtlich verheirateten Paar gegenübergestellt, das in wirklicher Freiheit und ohne gegenseitige Beaufsichtigung ein harmonisches Leben führte. Ob ich der Gräfin das Stück vorlas oder ob ich ihr das Manuskript gab, weiß ich heute nicht mehr. Aber ihr Urteil klingt mir noch hell in den Ohren. Es war gar nicht übermäßig freundlich und erfreute mich trotzdem mächtig. Denn während alle Bekannten, Kritiker und Kunstverständigen, denen ich die Arbeit zeigte, entsetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlugen ob der Unmöglichkeit der Tendenz des Stückes oder sich gerade um der Realität dieser Tendenz willen begeisterten, sagte die Gräfin kopfschüttelnd: „Das sind doch alles lauter Selbstverständlichkeiten. Wozu machen Sie darum einen solchen Aufwand?“

Man lese das prachtvolle Buch der Reventlow „Von Paul zu Pedro“, in dem sie sich mit dem Thema: „der Mann“ auseinandersetzt. Da wird allerdings auf jede Polemik gegen irgendwelche Tugenddogmen verzichtet; da wird nur über die verschiedenen Sorten beflissener Mannsbilder graziös geulkt, die sich selbst zwar allerlei Freiheiten gestatten, dabei aber vor den moralischen Regeln des gesellschaftlichen Anstands noch nie einen Zweifel gespürt haben. Begegnen sie einer Frau, die sich mit ihrer natürlichen Sinnlichkeit vor niemandem verantworten will, so glauben sie, ihr fehle nur das „volle Glück“, und die unglückliche Dichterin, der fortgesetzt über die peinliche Vergangenheit hinweggeholfen werden soll, schreibt melancholisch: „Glauben Sie mir, man darf sich noch so weit und noch so lange auf der schiefen Ebene befinden, es tauchen immer wieder Männer auf, die uns durch wahre Liebe retten wollen.“

Als ich einmal wieder mit der Gräfin über den Gegenstand, der gerade durch die Lehren der Psychoanalytiker damals die Gemüter der Schwabinger Bohème dauernd beschäftigte, sprach, fragte ich sie, ob sie, auch wenn sie verliebt sei, sich völlig von eifersüchtigen Empfindungen freihalten könne. Da meinte sie: das ist eine Sache der Selbsterziehung. Das Gefühl der Eifersucht komme aus verletzter Eitelkeit. Man brauche sich aber nur selbst zu kontrollieren, um zu erkennen, daß ein Wechsel in der erotischen Hinneigung nicht die geringste Herabsetzung des bisher Geliebten bedeute, und daß erst recht bei der Gleichzeitigkeit mehrerer Beziehungen gar keine Wertvergleichung stattfinde. Habe sie in früheren Jahren aus einfachem Taktgefühl keine Eifersucht merken lassen, so habe sie später die Fähigkeit in sich entwickelt, derartige Empfindungen als minderwertig und unwürdig gar nicht mehr aufkommen zu lassen. Was die Reventlow, wenn sie noch lebte, zu den Versuchen wohlmeinender Zeitgenossen sagen würde, die nachgerade erkannte polygamische Veranlagung der meisten Menschen schematisch ins geltende Eheleben einzuordnen, ist schwer zu ermessen. Vermutlich würde sie herzlich lachen. Was sie aber auf den Einwand entgegnen würde, daß ja doch das freie Liebesleben der Frau in ständigen Konflikt geraten müsse mit den Ansprü-

chen der Männer auf ihre Vaterschaftsrechte, daß weiß ich. Denn einmal zeigte ich ihr eine Stelle im Tagebuch der Rahel aus dem Jahre 1820, die ihr eigenes mütterliches Herz tief berührte und die sie sich abschrieb. Sie lautete: „Kinder sollten nur Mütter haben und deren Namen tragen, und die Mutter das Vermögen und die Macht der Familie. So bestellt es die Natur; man muß diese nur sittlicher machen ... Fürchterlich ist die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen kann. – Diese große Kränkung muß durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gutgemacht werden und zeigt an, wie sehr das Kind der Frau gehört. Jesus hatte nur eine Mutter. Allen Kindern sollte ein ideeller Vater konstituiert werden, alle Mütter so unschuldig und in Ehren gehalten werden wie Maria."

Quellen:

Tagebücher Erich Mühsams 1910–1924: Archiv der Erich-Mühsam-Gesellschaft Lübeck.

Erich Mühsam, Briefe 1900–1934, Hg. Gerd W. Jungblut, ToposVerlag, Vaduz 1984.

Namen und Menschen (Unpolitische Erinnerungen): Volk und Buch Verlag, Leipzig 1949.

Kain. Zeitschrift für Menschlichkeit, Hg. Erich Mühsam, Kain Verlag, München 1913.

Brief von Mühsam an Landauer v. 6.7.09, zit. nach Briefwechsel Mühsam-Landauer, Hg. Christoph Knüppel, in Vorbereitung.

„Die Aufklärung", Jg. I, Nr. 10, S. 315 f., Berlin 1929.

Die Texte wurden in der Originalschreibweise wiedergegeben, Auslassungen und Erklärungen in eckigen Klammern.

Den Abdruck des Textes „Liebe, Treue, Eifersucht" haben Christine Kanz und Gottfried Heuer angeregt. (Red.)



Franziska zu Reventlow mit ihrem Sohn Rolf

Martin Weimer

„Flectere si nequo superos, Acheronta movebo"

Der un-heimliche Anarchismus in der Psychoanalyse

1

Ich erzähle Ihnen nicht mehr als ein paar Szenen. Ihnen gemeinsam ist – dem psychoanalytischen Jubiläum der 100 Jahre Traumdeutung[1] angemessen – das flüchtige Traumgebilde, die Traumszene. Im Traum bringen wir alle – pro Nacht durchschnittlich für die Dauer von zwei Stunden – die Verhältnisse zum Tanzen. Denn der Traum, so Sigmund Freud 1905,[2]

> ist ein vollkommen asoziales seelisches Produkt; er hat einem anderen nichts mitzuteilen. [...] Nicht nur daß er keinen Wert auf Verständlichkeit zu legen braucht, er muß sich sogar hüten verstanden zu werden, da er sonst zerstört würde, er kann nur in der Vermummung bestehen.

Hier mithin hilft kein Vermummungsverbot; das, was aus dem wachen gesellschaftlichen Diskurs des Tages und der Zweckrationalität evakuiert wurde, treibt anarchistisch genug allnächtlich in uns allen sein Wesen. Schon Heraklit sah dies herrschaftskritische Element des Traums:[3]

> Die Wachenden haben eine gemeinsame Welt, die Schlafenden aber wenden sich jeder seiner eigenen Welt zu.

Aber diese eigene Welt ist nichts anderes als die vermummte Latenz der gemeinsamen Welt. Wer da träumt, ist so zwar immer noch das „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse", als das Marx das Subjekt sah, präziser aber als Träumer: das Ensemble der *verdrängten* gesellschaftlichen Verhältnisse. Diese rückhaltlose Subjektivität des Traums, die in ihm praktizierte Vermummung, damit aber auch: die in jedem Traum eo ipso verkörperte radikale Herrschaftskritik gilt darum allen Machttheorien als verdächtig. So Hegel in seiner „Geschichte der Philosophie":[4]

> Nur das Bewußtsein als Bewußtsein des Allgemeinen ist Bewußtsein der Wahrheit. [...] Der Irrtum besteht also in der Vereinzelung des Denkens – das Böse und der Irrtum darin, sich vom Allgemeinen auszuscheiden. Die Menschen meinen gewöhnlich, wenn sie etwas denken, müsse es etwas Besonderes sein, dies ist die Täuschung.

1 S. Freud (1900a), Die Traumdeutung, GW II/III.
2 S. Freud (1905c), Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten, GW VI, 204.
3 Zit. bei E. Lenk, Die unbewußte Gesellschaft, München 1983, 152.
4 Zit. bei Lenk, a.a.O., 153.

Der Traum als „vollkommen asoziales seelisches Produkt" – jeder Traum! – ist vermummte, allnächtlich für die Dauer von mindestens 2 Stunden praktizierte radikale Gesellschaftskritik. So der Traum jener Frau, den sie mir in der 12. Sitzung ihrer psychoanalytischen Fokalberatung erzählte:

> Ich bin in einer Umkleidekabine eines Kaufhauses, um mir ein neues Kleid anzuprobieren. Als ich in den Spiegel schaue, habe ich keinen Kopf. Ich wache in Panik auf.

„Was soll das bloß?", fragt sie mich – und liefert mit dieser Frage an mich gleich die Deutung ihres Traumes mit: Sie hat im Traum keinen Kopf, weil sie mich als ihren Kopf behandelt. Sie entstammt einer Familie, in der Frauen generationenlang den Mann zu ihrem Haupt gemacht haben, wie es Paulus (1. Kor. 11,3) schon verlangte: „Der Mann aber ist des Weibes Haupt". Sie träumt das Weiblichkeit Verstümmelnde, Tötende an einem Gesellschaftsbild, das in ihrer Familie Frauen seit Generationen als Geborgenheit angedient wurde. Und ihr Traum kritisiert unseren Diskurs, in dem sie allzu oft mich wie einen überlegenen Mann nach der Bedeutung dessen naiv fragte, was ihr widerfuhr, und in dem ich mir oft tatsächlich überlegen vorkam, weil mir immer eine Bedeutung einfiel. So selbst noch hier die Bedeutung, dass sie ihren Kopf in treuer Nachfolge der Empfehlung des Apostels in mich hinein projiziert hatte …

Die Traumszenen bringen das „humanum absconditum" auf die nächtliche Bühne,[5] weshalb ein antiker Traumforscher, der – das gab es damals noch – gleichzeitig christlicher Bischof war, Synesius von Kyrene, noch anfangs des 5. Jahrhundert formulieren konnte:[6]

> Durch Belehrung werden die Einen aufgeklärt, durch Schlaf die Anderen erleuchtet. […] Die Gesetze eines mißtrauischen Staates verbieten die Traumtätigkeit nicht; täten sie es, könnten sie nichts dagegen unternehmen, denn wie könnten sie eine Übertretung nachweisen? Was ist am Schlafe Schlimmes? Kein Tyrann vermag ein Verbot der Träume durchzusetzen, noch weniger den Schlaf in seinem Herrschaftsbereich zu untersagen.

Dem griechischen Wort σκηνή entspricht das hebräische „mischkane", das heilige Zelt, das einen unzugänglichen Ort, das Heiligste des Heiligen, enthält. So auch in der nächtlichen Anarchie des Träumens: stets entzieht sich etwas im Traum den zweckrationalen gesellschaftlichen Machtansprüchen. Das sah Freud, in dessen „Traumdeutung" das heilige Zelt,[7] die σκηνή, wie immer in einem verdichteten Körperbild wieder auftaucht:[8]

---

5 Sowohl Fritz Morgenthaler als auch Donald Meltzer verwenden die Bühnenmetapher in ihren Büchern zur psychoanalytischen Traumdeutung: D. Meltzer, Traumleben, München – Wien 1990; F. Morgenthaler, Frankfurt/M. 1986.

6 Zit. bei Lenk, a.a.O., 128 f.

7 M.-A. Ouaknin, Das Verbrannte Buch, Weinheim 1990, 260.

8 S. Freud (1900a), Die Traumdeutung, GW II/III, 530.

> In den bestgedeuteten Träumen muß man oft eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, daß dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt.

Das Anarchische der Psychoanalyse, so meine Hauptthese, ruht auf der Akzeptanz dieses „Unerkannten", des dem rationalen Zugriff Entzogenen, des humanum absconditum, das gelegentlich im Traum als fehlender Kopf erscheint, Anwesenheit des Abwesenden.

2

Das Thema meines Vortrags entstammt der „Äneis" Vergils; Sigmund Freud hatte diese Sequenz als Motto seinem Hauptwerk, der „Traumdeutung", vorangestellt. „Wenn ich schon die Herrschenden nicht beugen kann, dann werde ich die Unterwelt bewegen" – so das anarchistische Motto der „Traumdeutung", die Jahre vor den gesellschaftlichen Katastrophen, die das 20. Jahrhundert erschütterten, bereits wie eine Ouvertüre alle Motive von Chaos, Gewalt, rücksichtsloser Ausbeutung ertönen lässt, die bald kollektiv ausbrechen werden und die schließlich den jüdischen Propheten, der nichts gilt im eigenen Lande, ins britische Exil treiben werden, wo er nur noch ein knappes Jahr leben wird.

„Wenn ich schon die Herrschenden nicht beugen kann, dann werde ich die Unterwelt bewegen": allerdings verharmlost diese Übersetzung noch. Hermann Beland hat jüngst darauf aufmerksam gemacht.[9] „Acheron" ist die „trübe, stinkende Kotflut" im Tartarus; sie „steigt und fällt, würgt strudelnd des Abgrunds Tiefen zutag"; „Acheronta" sind sodann die Erynien. Von ihnen sagt Karl Kerény:[10]

> Sie sind Greisinnen – graiai – doch nicht mit weißen Haaren, denn statt Haare haben sie Schlangen. Ihre Hautfarbe ist schwarz, ihr Gewand grau. Sie hießen auch Maniai, die „Rasenden", und zeigten sich dem Orestes, den sie wegen Muttermord verfolgten, zuerst schwarz. [...] Unerträglich war ihre Ausatmung und Ausdünstung. Aus ihren Augen floß giftiger Geifer. Ihre Stimme war manchmal wie das Brüllen der Rinder.

Kurz, diese stinkenden, geifernden, brüllenden, rasenden – diese weiblichen archaischen Gottheiten ruft der jüdische Prophet Sigmund Freud zur Hilfe, da er, ohne ihre Hilfe, die Herrschenden nicht beugen kann. Aber die Schlangen statt der Haare auf dem Haupt der Graiai symbolisieren doch – Klaus Heinrich hat bei seiner Analyse der Medusa darauf aufmerksam gemacht[11] – das weise Sinnende, die Utopie einer Synthese zwischen dem „Triebgrund der Wirklichkeit"

9 H. Beland, Im Acheron baden?, Kursbuch 138, 1999: 49–71.
10 K. Kerény, Die Mythologie der Griechen I, München 1966, 42 f.
11 K. Heinrich, Floß der Medusa, Frankfurt/M. 1995.

(Heinrich) und dem sinnenden Geist. Sie, die Erynien, werden unter patriarchaler Dominanz dämonisiert, was übrigens direkt die Traumwelt betrifft, die noch bei Goethe, in einem Brief an Herder, ein Refugium der gesellschaftlich domestizierten Weiblichkeit[12] darstellt:

> Wenn ich nur deiner Frau, wie auch der Frau von Stein, die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Lostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinstchen gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesem Phänomen beschäftigt.

Das exakt riskiert der Nervenarzt Sigmund Freud Ende des 19. Jahrhunderts, als er nach dem Tod seines Vaters mit der Analyse seiner eigenen Träume beginnt. Statt der glänzenden Karriere eines Dr. Sauerbruch, von der er träumte, wird er zur „Niete", als der er als Begründer der Kunst der Traumdeutung im zweckrationalen Wissenschaftsbetrieb bis heute gilt. Im Brief an Wilhelm Fließ vom 21.9.1897 heißt es präzise:[13]

> Die Erwartung des ewigen Nachruhmes war so schön und des sicheren Reichtums, die volle Unabhängigkeit, das Reisen, die Hebung der Kinder über die schweren Sorgen, die mich um meine Jugend gebracht haben. [...] Schade, daß man vom Traumdeuten z. B. nicht leben kann.

Freud also ruft die dämonisiert weisen Erynien zur Hilfe, da er mit nichts anderem ausgestattet ist als dem Traum. Nichts als dieses Luftgebilde eines Traums in den leeren Händen – das soll die Herrschenden beugen? Dergleichen ruft den wissenden Hohn noch jedes Großinquisitors auf den Plan:[14]

> Du willst in die Welt gehen und gehst mit leeren Händen, mit irgendeiner Freiheitsverheißung, die sie in ihrer Einfalt und angebotenen Zuchtlosigkeit nicht einmal begreifen können, vor der sie sich fürchten und die sie schreckt, – denn für die Menschen und die menschliche Gemeinschaft hat es niemals und nirgends etwas Unerträglicheres gegeben als die Freiheit!

Freud, zweifelsohne, kannte seinen Großinquisitor. Die SA hatte seine Wiener Wohnung gestürmt, die Gestapo war mehrfach erschienen; sie verlangte schließlich seine Unterschrift unter eine vorbereitete Erklärung, die die Aussage enthielt, Freud sei „von der Gestapo mit der meinem wissenschaftlichen Ruf gebührenden Achtung und Rücksicht behandelt" worden; denn der Großinquisitor kann bekanntlich auch anders: vier Schwestern Freuds kamen in deutschen KZs um. Das faschistische Zerrbild der „trüben, stinkenden Kotflut" der Acheronta mithin trat dem jüdischen Propheten, der einst ihre Hilfe beschwor, als „superos", als Herrschende gegenüber. Freud allerdings beschwor ein letztes Mal die archaischen

12 Zit. bei I. Ježower, Das Buch der Träume, Frankfurt/M. 1985, 510.

13 S. Freud, Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1950, 188.

14 F. M. Dostojewski, Die Brüder Karamasoff, Frankfurt/M. 1971, 291.

Acheronta. Der von der Gestapo vorbereiteten Erklärung fügte er den real lebensgefährlichen, stolzen Satz hinzu: „Ich kann die Gestapo jedermann aufs beste empfehlen".[15]

3

Vier Jahre, bevor Freud die Gestapo „jedermann aufs beste empfehlen" konnte, im Jahre 1934 also, träumt ein 45jähriger Arzt diesen Traum:[16]

> Während ich mich nach der Sprechstunde, etwa gegen neun Uhr abends, mit einem Buch über Matthias Grünewald friedlich auf dem Sofa ausstrecken will, wird mein Zimmer, meine Wohnung plötzlich wandlos. Ich sehe mich entsetzt um, alle Wohnungen, soweit das Auge reicht, haben keine Wände mehr. Ich höre einen Lautsprecher brüllen: „Laut Erlaß zur Abschaffung von Wänden vom 17. des Monats."

Charlotte Beradt zitiert dieses Traumbeispiel in ihrer Sammlung von Träumen aus der frühen Nazi-Zeit. Sie werden sich schwerlich des überwältigenden Eindrucks entziehen können, den die Symbolisierung totalitärer politischer Entwicklungen in diesem individuellen Traum erreicht. Der „trüben, stinkenden Kotflut" stehen keine Wände, keine Dämme mehr entgegen. Fehlende Wände, gebrochene Dämme erscheinen in diesem visionären Traumbild Jahre bevor die Alliierten uns von Hitler befreiten, indem sie unsere Wände zerbombten.

Freud verglich bekanntlich den Kampf des Ich gegen die anarchischen Kräfte des Unbewussten mit der „Trockenlegung der Zuydersee".[17] Überhaupt spielen Grenzmetaphern in seinem Werk eine zentrale Rolle. Wenn uns eine Vorstellung Angst bereitet, so „verdrängen" wir sie aus dem Raum unserer bewussten Gedanken. Und auch hierfür verwendet Freud eine Metapher aus dem Bereich des Politischen. In der fiktiven Szene einer Universitäts-Vorlesung führt er aus:[18]

> Nehmen Sie an, hier in diesem Saale und in diesem Auditorium, dessen musterhafte Ruhe und Aufmerksamkeit ich nicht genug zu preisen weiß, befinde sich doch ein Individuum, welches sich störend benimmt und durch sein ungezogenes Lachen, Schwätzen, Scharren mit den Füßen meine Aufmerksamkeit von meiner Aufgabe abzieht. Ich erkläre, daß ich so nicht weiter vortragen kann, und darauf erheben sich einige kräftige Männer unter Ihnen und setzen den Störenfried nach kurzem Kampfe vor die Tür. Er ist also jetzt „verdrängt" und ich kann meinen Vortrag fortsetzen. Damit aber die Störung sich nicht wiederhole, wenn der Herausgeworfene versucht, wieder in den Saal einzudringen, rücken die Herren, welche meinen Willen zur Ausführung gebracht haben, ihre Stühle an die Türe heran und etablieren sich so als „Widerstand" nach vollzogener Verdrängung.

---

15 E. Jones, Sigmund Freud. Leben und Werk, Frankfurt/M. 1969, 675.
16 C. Beradt, Das dritte Reich des Traums, Frankfurt/M. 1981, 19.
17 S. Freud (1933a), Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XV, 86.
18 S. Freud (1910a), Über Psychoanalyse, GW VIII, 23 f.

Was Sie in dieser σκηνή vor Augen gemalt bekommen, enthält wiederum ein im Jahre 1910 noch Unzugängliches, einen „Nabel des Traums", die Stelle, an dem er dem (1910 noch) Unerkannten aufsitzt. Denn das Ich in diesem Vorlesungsbild aus dem Jahre 1910 wird wenige Jahre später in dem sogenannten Strukturmodell der Psyche, das Freud entwirft, groß herauskommen. Anfangs noch eingezwängt zwischen Es und Über-Ich, tritt seine Majestät, das Ich, seinen Siegeszug vor allem in der US-Amerikanischen Psychoanalyse an, und das scheint mir etwas zu tun zu haben mit der bürgerlichen Metaphorik dieses Strukturmodells. Denn was ist dieses Ich anderes als der patriarchale Sohn, der Vater und, wie wir gleich sehen werden, vor allem Mutter überwinden muss, um zu sich selbst zu kommen? Freuds ebenso berühmtes wie wirkungsgeschichtlich fatales Motto: „Wo Es war, soll Ich werden"[19] bringt das auf den Punkt. Denn Freud beschreibt das Es mit denselben Metaphern wie die Weiblichkeit: „Es" wird als „Kessel voll brodelnder Erregungen" imaginiert, als „der dunkle, unzugängliche Teil unserer Persönlichkeit";[20] „Es" wird aber vor allem von Freud in nichts als Negationen beschrieben – ja, Freuds Es-Psychologie kann geradezu als ein Vorläufer der negativen Dialektik Adornos gelten.[21] Und genauso negativ beschrieb Freud bekanntlich Weiblichkeit, nämlich als „kein Penis" oder, und das erinnert wieder an den „Kessel voll brodelnder Erregungen", den „dunklen, unzugänglichen Teil unserer Persönlichkeit", an den „dark continent für die Psychologie",[22] wie Freud die Weiblichkeit beschrieb. Gleich Hänschen klein windet sich seine Majestät das Ich also in diesem Strukturmodell aus der dunklen Weiblichkeit ebenso wie aus dem Über-Ich-Gesetz des Vaters heraus; findet seine Hauptaufgabe in der Anpassung an eine „durchschnittlich zu erwartende Umwelt", worin bei Heinz Hartmann als dem Sprecher der amerikanischen Ich-Psychologie sich verflüchtigt, was bei Freud noch voller innerer Widersprüche und Konflikte als Kultur kritisch genug gedacht war. Und diese Anpassung an das herrschende medizinische System vollzieht die Psychoanalyse allererst in den Vereinigten Staaten – sehr zu Freuds Verdruss übrigens, wie man weiß. Aber dies ist nicht mehr als ein weiteres Beispiel für die unentrinnbare Dialektik der Aufklärung. Der Siegeszug der Ich-Psychologie begann zeitgleich mit dem des deutschen Faschismus. Wo die „trübe, stinkende Kotflut" alle Wände einreißt, da richtet im amerikanischen Exil die Psychoanalyse diese verzweifelt wieder auf. Sie leidet und stößt sich noch heute daran.[23]

19 S. Freud (1933a), a.a.O., 86.

20 A.a.O., 80.

21 Z. B.: „Es hat keine Organisation, bringt keinen Gesamtwillen auf. [...] Für die Vorgänge im Es gelten die logischen Denkgesetze nicht, vor allem nicht der Satz des Widerspruchs." (a.a.O.).

22 S. Freud (1926e), Die Frage der Laienanalyse, GW XIV, 241.

23 Ein beredtes Dokument dessen ist Otto F. Kernbergs sarkastische Kritik der konformistischen psychoanalytischen Ausbildung: „Dreißig Methoden zur Unterdrückung der Kreativität von Kandidaten der Psychoanalyse", in: ders., Ideologie, Konflikt und Führung, Stuttgart 2000.

4

Nicht ohne Stolz reiht Freud die Psychoanalyse ein in die Reihe der großen Kränkungen, die die Menschheit in ihrer Entwicklung befördert haben (nota bene: Kränkungen bringen uns weiter, individuell wie gesellschaftlich![24]).

> Zwei große Kränkungen ihrer naiven Eigenliebe hat die Menschheit im Laufe der Zeiten von der Wissenschaft erdulden müssen. Die erste, als sie erfuhr, daß unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, sondern ein winziges Teilchen eines in seiner Größe kaum vorstellbaren Weltsystems. Sie knüpft sich für uns an den Namen Kopernikus, obwohl schon die alexandrinische Wissenschaft ähnliches verkündet hatte. Die zweite dann, als die biologische Forschung das angebliche Schöpfungsvorrecht des Menschen zunichte machte, ihn auf die Abstammung aus dem Tierreich und die Unvertilgbarkeit seiner animalischen Natur verwies. Diese Umwertung hat sich in unseren Tagen unter dem Einfluß von Ch. Darwin, Wallace und ihren Vorgängern nicht ohne das heftigste Sträuben der Zeitgenossen vollzogen. Die dritte und empfindlichste Kränkung aber soll die menschliche Größensucht durch die heutige psychologische Forschung erfahren, welche dem Ich nachweisen will, daß es nicht einmal Herr ist im eigenen Haus.[25]

Wenn irgendwo, so offenbart sich hier der un-heimliche Anarchismus der Psychoanalyse! Denn was Lacan die „Dezentrierung des Ich" nannte, ist schon bei Freud auf halber Strecke stecken geblieben.[26] Bald rückt ihm durchaus nämlich das Ich wieder ins Zentrum, denken Sie an „Wo Es war, soll Ich werden". Eine bis auf Platon zurückreichende Metapher aufgreifend, formuliert Freud:[27]

> Man könnte das Verhältnis des Ichs zum Es mit dem des Reiters zu seinem Pferd vergleichen. Das Pferd gibt die Energie für die Lokomotion her, der Reiter hat das Vorrecht, das Ziel zu bestimmen, die Bewegung des starken Tieres zu leiten. Aber zwischen Ich und Es ereignet sich allzu häufig der nicht ideale Fall, daß der Reiter das Roß dahin führen muß, wohin es selbst gehen will.

Halten wir aber fest: der ideale Fall ist für Freud offensichtlich der des Ich als Herrenreiter. Gewiss hat Freud persönlich diese Ich-Stärke eindrucksvoll verkörpert. Sein Sohn berichtet von einem Ereignis Anfang des 20. Jahrhunderts:[28]

> [Der Vorfall] ereignete sich im Jahre 1901 am Thumsee, wo die Familie die Ferien verbrachte. Bei einem Spaziergang sah sich Freud plötzlich einer antisemitische Parolen ausrufenden Menge konfrontiert, die eine drohende Haltung gegen ihn ein-

---

24 W. R. Bion wird den psychischen Schmerz als eines der Elemente der Psychoanalyse beschreiben. W. R. Bion (1963), Elemente der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1992. Leider übersetzt E. Krejici „pain" mit „Unlust". „Schmerz" halte ich für angemessener.

25 S. Freud (1916–17), Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XI, 294 f.

26 Vgl. J. Laplanche, Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1996.

27 1933a, a. a. O., 85. Donald Meltzer hat das Bild treffend variiert (D. Meltzer, The Apprehension of the Beauty, London 1988, 8). Unser Ich gleicht „einem Pferd, das vor jedem unbekannten Objekt auf seinem Weg scheut und das nur eines will: den einmal eingeschlagenen Weg weitergehen, während die unbewußten inneren Objekte die Reiter sind, die es unaufhörlich drängen zu neuen Entwicklungserfahrungen."

28 Zit. bei E. Freud et al., Sigmund Freud. Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt/M. 1976, 324.

> nahm. Seinen Bergstock schwingend, näherte er sich grimmigen Blicks der Gruppe, die, offensichtlich von ihm eingeschüchtert, vor ihm auseinanderstob.

„Aufklärung", so bekanntlich Immanuel Kant – und an dieser Stelle ist der Gegensatz zu Hegels Diffamierung des Individuellen scharf wie nirgends sonst zu spüren – , ist das Vermögen sich „seines Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen",[29] und Kant benennt an dieser Stelle durchaus die moralische Kategorie des Mutes, ohne die Aufklärung nie zu haben ist. Ganz analog wird noch Freud einmal sagen:[30]

> Ich glaube, was mich befähigt hat, die Ursache der Traumentstellung aufzufinden, war mein moralischer Mut.

Wir haben also ohne Zweifel Szenen, in denen Freud selbst der Reiter war, der „das Vorrecht" in Anspruch nehmen konnte, „die Bewegungen des starken Tieres zu leiten". Er hatte Grund, mit grimmigem Humor „die Gestapo jedermann aufs beste" zu empfehlen.

Gleichwohl aber zeigt eine genauere Analyse der Freudschen Metaphern, dass noch dieser Mut auf der Angst des patriarchalen Sohnes vor der als verschlingend imaginierten Weiblichkeit sich gründete. In seiner Schrift über das Unheimliche sagt er über das Unheimliche,[31]

> daß es zum Schreckhaften, Angst- und Grauenerregenden gehört.

Und das ist nun eine Formulierung, die er bekanntlich genauso für den männlichen Blick auf das weibliche Genitale verwenden kann. So notiert er in einem nachgelassenen Manuskript über das Haupt der Medusa dessen „grauenerregende Wirkung".[32] Und dieses unheimliche Grauen ist das des patriarchalen Mannes, für den das weibliche Genitale nichts anderes als das verwundete, kastrierte eigene ist. Klaus Heinrich hat an diesem Beispiel seine Kategorie der „Faszinationsgeschichte" in seiner Religionsphilosophie entwickelt.[33] Das „Grauenerregende" ist also nichts anderes als der affektive Hinweis auf gesellschaftlich nicht gelöste Probleme. Der patriarchale Sohn, der im Modell des Ich als Herrenreiter sich dem fascinosum et tremendum der als naturnah imaginierten Weiblichkeit („Es"!) entwunden hat, fürchtet die Rache der Frauen und muss sie deshalb kontrollieren. Das Haupt der Medusa wird so zum männlichen Negativ des fehlenden Kopfes im eingangs erwähnten Traum meiner Klientin; auch kulturhistorisch ist ja dieses Haupt nichts anderes als eine Maske, hinter der sich die unaufgebbare

---

[29] I. Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung??: I. Kant, Werke X, Darmstadt 1968, 53.
[30] S. Freud (1923f), Josef Popper-Lynkeus und die Theorie des Traumes, GW XIII, 359.
[31] S. Freud (1919h), Das Unheimliche, GW XII, 227.
[32] S. Freud (1940c), Das Medusenhaupt, GW XVII, 48.
[33] K. Heinrich, Floß der Medusa, Frankfurt/M. 1995.

Fremdheit des anderen Geschlechts verbirgt. Deshalb kann Klaus Heinrich formulieren:[34]

> Ihr die Maske abnehmen hieße: die Geschlechterspannung wieder traktierbar machen und damit vielleicht auch das, dem sie als Schubkraft dient, neu balancierbar.

Davor macht die auch von Freud halbierte Aufklärung der Psychoanalyse Halt. Weiblichkeit ist ihm in seinem Ein-Geschlecht-Modell nichts anderes als beschädigte Männlichkeit. Mit der auf diese Weise evakuierten Geschlechterspannung aber verliert die Psychoanalyse gerade das, das Freud selbst in seinen eigenen Träumen entgegengekommen war: die Acheronta, die kritische Potenz des Unterdrückten, Verdrängten, woraus bei Freud selbst vor allem die verdrängte Geschlechterspannung wird. Dies lässt sich besonders gut zeigen an einem Element des „Initialtraums der Psychoanalyse", dem berühmten Traum von „Irmas Injektion", mit dem Freud seine Traumdeutung beginnt.[35]

Die Zeit reicht nicht aus, die unerschöpfliche Fülle dieses Traums auch nur anzudeuten, darum hebe ich nur ein Element hervor. Sie stellen sich die Traumszenerie am besten vor, wenn Sie sich an Rembrandts berühmte Anatomiestunde des Dr. Tulp erinnern. In der Szene des Irma-Traums stehen um die Patientin Irma, die ihren Mund weit geöffnet hat, eine Gruppe von Ärzten, unter ihnen der Träumer selbst, Sigmund Freud. In Irmas Mundhöhle ist weißer Schorf zu sehen, der letzte Satz des Traumes lautet: „Wahrscheinlich war auch die Spritze nicht rein".

Das eine Element, das ich hier nur hervorheben will, ist die absolute Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus in diesem Traum. Alles dreht sich ums Sehen. Daher die Verbindung zur „Anatomiestunde des Dr. Tulp". Es war nun Michel Foucault,[36] der herausgearbeitet hat, wie die mitteleuropäische Neuzeit durch die Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus geprägt ist. Auch bei dieser kulturellen Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus spielt die verdrängte Geschlechterspannung wieder eine zentrale Rolle. Freud selbst zeigt das in seiner Schrift über „Das Unheimliche", wenn er anhand der Redensart, dass man etwas hütet wie seinen Augapfel, darauf hinweist, dass die schreckliche Angst vor der Beschädigung des Auges leicht als eine verschobene männliche Kastrationsangst begriffen werden kann.[37] Bekanntlich hatte Ödipus sich nach Entdeckung seines Inzests selbst geblendet. Die Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus kann also in psychoanalytischer Perspektive als Abwehr der männlichen Kastrationsangst verstanden werden. Denn der männliche Beitrag zur Zeugung eines Kindes, der Samenerguss, ist sichtbar – im Unterschied zum weiblichen Eisprung und vor allem im Unterschied zur zeugenden Vereinigung der Geschlechter selbst, die

34 A.a.O., 40.

35 S. Freud (1900a), a.a.O., 110 ff.; J. Grunert, Freud und Irma. Der Initialtraum der Psychoanalyse, Psyche 29 (1975): 721–744; D. Anzieu, Freuds Selbstanalyse, München – Wien 1990.

36 Vor allem in: M. Foucault, Überwachen und Strafen, Frankfurt/M. 1976.

37 Freud (1919h), a.a.O., 243.

bekanntlich im Leib der Frau, also unsichtbar stattfindet.[38] Und damit sind wir noch einmal an den prinzipiell unzugänglichen Ort der σκηνή, der „mischkane“, des heiligen Zeltes gelangt. Dessen Akzeptanz verbürgt die Anerkennung des Andersseins und damit des verborgenen Anarchismus der Psychoanalyse.

5

Damit zur letzten Szene! Wir schreiben den 15. Juli 1927 in Wien. Es brennt der Justizpalast,[39] in dem gerade zuvor die rechtsradikalen Mörder zweier Sozialdemokraten freigesprochen worden waren. Es kommt zu spontanen Massendemonstrationen, die einem Elias Canetti zum Auslöser übér seine Reflexionen über „Masse und Macht“[40] geraten werden. Canetti schreibt in seiner Autobiographie:[41]

> An diesem hellerleuchteten, entsetzlichen Tage gewann ich das wahre Bild dessen, was als Masse unser Jahrhundert erfüllt.

Die Polizei schoss in die Masse; 90 Demonstranten starben.

Kein Wort nun aber von diesem Ereignis, das nicht nur Elias Canetti, sondern gleichermaßen auch Manès Sperber und Wilhelm Reich zum politischen Bekehrungserlebnis geriet, im Freudschen Œuvre! Freilich lässt sich zeigen,[42] dass Freuds sozialpsychologisches opus magnum „Das Unbehagen in der Kultur“[43] sehr wohl auf dem Hintergrund dieses 15. Juli 1927 gelesen werden kann. Man hat gelegentlich in dieser Schrift in einer personalisierenden Fehldeutung Freuds Resignation angesichts seiner Krebserkrankung sehen wollen. Immerhin attestiert der 74-jährige Freud in dieser Schrift den Sozialisten „ein neuerliches idealistisches Verkennen der menschlichen Natur“,[44] während es noch wenige Jahre zuvor in „Die Zukunft einer Illusion“ viel aufrührerischer hieß:[45]

> Wenn aber eine Kultur es nicht darüber hinaus gebracht hat, daß die Befriedigung einer Anzahl von Teilnehmern die Unterdrückung einer anderen, vielleicht der Mehrzahl zur Voraussetzung hat, und dies ist bei allen gegenwärtigen Kulturen der Fall, so ist es begreiflich, daß diese Unterdrückten eine intensive Feindseligkeit gegen die Kultur entwickeln, die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen zu geringen Anteil haben. [...] Es braucht nicht gesagt zu werden,

38 Diese Gedanken zur Dominanz des visuellen Wahrnehmungsmodus haben Frau Dr. Edda Schütt und ich gemeinsam im Gespräch entwickelt.
39 Vgl. M. Rohrwasser, Schreibstrategien. Canettis Beschreibungen von Freud, Luzifer-Amor XI (1998): 18–40.
40 E. Canetti, Masse und Macht, Hamburg 1978.
41 E. Canetti, Die Fackel im Ohr, München 1980, 282.
42 G. Stieg, zit. bei Rohrwasser, a.a.O.
43 S. Freud (1930a), Das Unbehagen in der Kultur, GW XIV.
44 A.a.O., 504.
45 S. Freud (1927c), Die Zukunft einer Illusion, GW XIV, 333.

> daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt läßt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient.

In seiner Schrift „Warum Krieg?" führt Freud allerdings deutlich an, was ihn skeptisch nach links schauen ließ:[46]

> Auch die Bolschewisten hoffen, daß sie die menschliche Aggression zum Verschwinden bringen können dadurch, daß sie die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse verbürgen und sonst Gleichheit unter den Teilnehmern an der Gemeinschaft herstellen. Ich halte das für eine Illusion. Vorläufig sind sie auf das sorgfältigste bewaffnet und halten ihre Anhänger nicht zum mindesten durch den Haß gegen alle Außenstehende zusammen.

Soziale Institutionen bedrohen wie alle Großgruppen[47] das Individuum mit einer der tiefsten Angstformen, die wir kennen, mit Fragmentierungsangst. Demgegenüber erreichen alle Institutionen einen Zusammenhalt nicht zuletzt dadurch, indem sie die durch diese katastrophale Angst geweckte Feindseligkeit auf Sündenböcke abzulenken pflegen. Sie können die empirische Probe aufs Exempel machen, indem Sie in Ihrer eigenen Lebensgeschichte nach nur einer sozialen Organisation suchen, die Ihnen rückhaltlose Befriedigung verschafft hätte. Es gibt sie nicht. Der Theologensatz: „Jesus wollte das Reich Gottes. Gekommen ist die Kirche" bringt die Sache präzise auf den Punkt. Jan Philipp Reemtsma erzählt hierzu ein makabres Beispiel aus der Stalin-Ära:[48]

> Nach einer Rede Stalins kommt es zu „nicht enden wollendem Beifall", weil allen auf einmal klar wird, daß der erste, der aufhört zu klatschen, dabei sein Leben riskieren wird. Das Problem wird über einen Märtyrer gelöst. Der Ranghöchste hört als erster auf. Am nächsten Tag ist er verschwunden.

Eine Strategie von Großgruppen, ihren Zusammenhalt angesichts der in ihnen jederzeit bereitliegenden chaotischen Aggression zu sichern, besteht also in der Produktion von Opfern. Jene spätjüdische Sekte, die wir Christentum nennen, selbst einem solchen Opfer entwachsen, hat sich über seine gesamte Geschichte hin auf diese Weise durch die Juden erhalten.

Vielleicht werden Sie auf Ihrer Tagung zu dem Ergebnis kommen, dass Otto Gross und die Seinen in diesem Sinne den Zusammenhalt der präfaschistischen Großgruppe sicherten, die sie bekämpften. Die Psychoanalyse – und damit komme ich zum Schluss –, in deren Reihen Otto Gross den besseren Vater gewiss nicht fand,[49] bleibt demgegenüber *die* exemplarische Form zeitgenössischen Ju-

46 S. Freud (1933b), Warum Krieg?, GW XVI, 25.
47 Vgl. hierzu neuerdings die enzyklopädische Zusammenfassung der (Groß-)gruppenpsychologie bei Otto F. Kernberg, 2000, a.a.O.
48 J. Ph. Reemtsma, Die Gewalt spricht nicht, Mittelweg 36 IX (2000): 21.
49 E. Hurwitz, Otto Gross, Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung, Zürich 1979.

dentums, das ruhelos wie der Rabbi von Nazareth keinen Ort findet, wo es das Haupt betten kann (Mt. 8,20), und zwar deswegen keinen Ort (U-topos), weil ihr das „Ich nicht einmal Herr im eigenen Haus ist".

In einer nachgelassenen Schrift schreibt Freud:[50]

> Wir haben in diesem Krieg von Personen gehört, die zwischen zwei feindlichen Nationen standen, zur einen durch Geburt, zur anderen durch Wahl und Wohnort zugehörig; ihr Schicksal war, daß sie zuerst von der einen, und dann, wenn sie glücklich entkommen waren, von der anderen als Feinde behandelt wurden. Solcher Art könnte auch das Schicksal der Psychoanalyse sein.

Das beschreibt die exemplarische Form des Judentums in der Moderne, was abschließend in dem folgenden schönen kleinen Witz zum Ausdruck kommt:[51]

> West End Avenue. Eine gut bürgerliche jüdische Familie. Der Vater, dynamisch und liberal, macht aus seinem militanten Atheismus nie einen Hehl. Der Sohn soll eine erstklassige Schulbildung genießen, also steckt man ihn in die private Trinity School, die ungeachtet ihrer konfessionsgebundenen Anfänge mittlerweile jedem offensteht.
>
> Nach etwa einem Monat kommt der Junge eines Tages nach Hause und sagt nebenbei: „Papa, weißt du eigentlich, was ‚Trinity' bedeutet? Es heißt der Vater, der Sohn und der Heilige Geist."
>
> Der Vater kann sich nur mühsam beherrschen, packt seinen Sohn an beiden Schultern und verkündet: „Danny, jetzt will ich dir mal was sagen, was du nie vergessen darfst. Es gibt nur einen Gott – und wir glauben nicht an ihn!"

50 S. Freud (1941d), Psychoanalyse und Telepathie, GW XVII, 31.
51 Y. H. Yerushalmi, Freuds Moses. Endliches und unendliches Judentum, Berlin 1991, 85.

Gottfried Heuer

Otto Gross: „Die Psychologie des Unbewußten ist die Philosophie der Revolution!“ Oder: „Was suchst Du Ruhe, da Du zur Unruhe geboren bist?“

„Man versteht die Psychoanalyse immer noch am besten,“ schrieb Sigmund Freud vor über 75 Jahren, „wenn man ihre Entstehung und Entwicklung verfolgt“ (Freud 1923, S. 211). Ich gehe davon aus, dass das auch heute noch gilt. Aber diese Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Psychoanalyse ist, wie Geschichte immer, von den Siegern geschrieben, das heißt von denen, die sich in ihr haben behaupten können. Und das heißt, dass sie Lücken hat. Man kann sogar so weit gehen wie Erich Fromm, der die psychoanalytische Geschichtsschreibung als „stalinistisch“ (Fromm 1989, S. 195) bezeichnet: Dissidenten werden zu Unpersonen, verschwinden von der Bildfläche und werden vergessen. So fallen uns heute, wenn wir an die Psychoanlyse denken, sofort Namen wie Freud oder Jung ein, und vielleicht noch einige mehr. Aber es gab noch einen anderen, der zwischen diesen beiden Ersten stand, in direktem Kontakt mit Beiden. Sein erster Biograph hat ihn einen „Paradiessucher“ genannt (Hurwitz 1979). Und in dieser seiner Suche war er kompromisslos und radikal – er war ein Revolutionär und somit ein Dissident. Für die psychoanalytische Geschichtsschreibung wurde er damit zu einer Unperson.

Von ihm möchte ich erzählen.

Leben

Obwohl der österreichische Arzt, Psychiater, Psychoanalytiker und Anarchist Otto Gross – 1877 bis 1920 – eine Schlüsselrolle bei der Enstehung dessen gespielt hat, was wir heute als „die Moderne“ bezeichnen, ist er eigentlich bis heute weitgehend unbekannt geblieben. Schon im Jahre 1921, weniger als ein Jahr nach seinem Tod, schrieb der österreichische Schriftsteller Anton Kuh, der sein Schwager war, über ihn als einen Mann, „den außer einer Handvoll Psychiatern und Geheimpolizisten die wenigsten beim Namen kennen und unter diesen wenigen nur solche, die ihm zur Schmückung des eigenen Gesäßes die Federn ausrupften“ *(Kuh 1921, S. 16f.)*.

Wer *war* nun dieser dritte Mann, der „Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung“ (Hurwitz 1979)? Und was ist geschehen, dass aus diesem Mann ein Unbekannter wurde, eine Unperson?

Otto Hans Adolf Gross wird am 17. März 1877 in Gniebing bei Feldbach in der Steiermark geboren. Sein Vater ist Hans Gross, Professor für Kriminalistik und eine der führenden Autoritäten weltweit auf diesem Gebiet. Er gilt als einer der Begründer der wissenschaftlichen Verbrechensbekämpfung. So wird er zum Beispiel unter anderem als Vater der Daktyloskopie angesehen, der Wissenschaft von der Verwendung von Fingerabdrücken für Identifikationszwecke. Die von ihm gegründete Zeitschrift, ursprünglich damals das „Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik", existiert bis heute als „Archiv für Kriminologie", mit seinem Namen als Gründer auf der Titelseite.

Otto Gross wird hauptsächlich von Privatlehrern und an Privatschulen erzogen. Er studiert Medizin und promoviert 1899. Im folgenden Jahr macht er mehrere Reisen als Schiffsarzt der Hamburger Dampferlinie „Kosmos" nach Südamerika. Es heißt, dass seine lebenslange Drogensucht – Kokain und Morphium – aus dieser Zeit stamme. 1901 erscheint sein „Compendium der Pharmako-Therapie" als Buch und erste medizinische und psychiatrische Arbeiten in Zeitschriften – unter anderen dem eben erwähnten „Archiv" seines Vaters. 1902 geht Gross zu einer ersten Entziehungskur an die berühmte Zürcher Klinik Burghölzli, wo er wahrscheinlich C.G. Jung zum ersten Mal begegnet, der hier seit zwei Jahren arbeitet. Im Jahr darauf heiratet Gross Frieda Schloffer. Wenig später hat er ersten Kontakt zu Freud. Franz Jung behauptet sogar, daß Gross Freuds Assistant gewesen sei. 1906 wird er Privatdozent für Psychopathologie an der Universität Graz.

Unstet lebt Gross an verschiedenen Orten – Graz, Ascona im Tessin, München – und hält sich in der Boheme und Anarchistenszene auf. Er tritt nicht nur für sexuelle Freiheit ein, sondern er lebt sie auch. 1907 hat Gross Beziehungen zu den beiden von-Richthofen-Schwestern, Frieda und Else. Für Frieda von Richthofen, in England mit Ernest Weekley verheiratet, bedeutet die Beziehung zu Gross die sexuelle Befreiung. Sie wird wenig später D.H. Lawrence's Geliebte, dann Ehefrau. Durch sie haben Gross' Ideen sexueller Freiheit einen wichtigen Einfluss auf Lawrence und die angelsächsische Literatur. Gross schreibt an Frieda Weekley, sie sei für ihn das *„Weib der Zukunft"* (Gross 1990, S. 198: Hervorhebung O.G.). Frieda Lawrence schreibt später in ihren Memoiren, Gross habe „ihre Seele erweckt, die zusammengerollt in ihr geschlummert hatte" *(Frieda Lawrence 1961, S. 90).*

Ihre Schwester Else, verheiratet mit dem Politökonomen Edgar Jaffé, ist mit Gross' Frau Frieda befreundet. Auch mit ihr beginnt Gross eine leidenschaftliche Liebesbeziehung. Gross schreibt ihr:

> Siehst du: das ist mein leitendes [...] Wissen: wer die Erotik vergewaltigt, den vergewaltigt die Erotik. Erst wer die Erotik erkennt und bejaht, so wie sie ist – erst der beherrscht sie auch so weit, dass er versprechen kann, immer er selbst zu sein –. *(Gross 1998, S. 155; Unterstreichungen O.G.)*

Und Gross schreibt an Else Jaffé, „[d]ass diese Art der Liebe und Treue, in der wir uns jetzt einander schenken […] – Dass es die ersten Blüthen in einem neuen Weltfrühling sind, die für die Schönheit unserer Liebe blühen!" *(ibid., S. 156; Unterstreichungen O.G.)*

Sowohl Else Jaffé als auch ihre Freundin Frieda Gross sind in diesem Jahr von Gross schwanger. Jede gebiert einen Sohn, den sie jeweils beide Peter nennen. Aus ihrem Erleben als eine der Frauen sieht Else Jaffé die gleichzeitigen Liebesbeziehungen jedoch auch anders und kritischer als Gross selbst. Und keine der vier Frauen dieses Jahres 1907, von denen drei von Gross schwanger sind, ist ja letzten Endes bei Gross geblieben. Weniger als zwei Wochen vor der Geburt ihres Sohnes schreibt Else Jaffé im Dezember 1907 an Gross:

> […] ich glaube nur nicht, dass uns das Leben es gestattet, ganz ohne Kompromiss zu leben […]
>
> Das Friedele [damit ist Frieda Gross gemeint] hatte ganz recht, als es mir im Sommer sagte, „Siehst Du nicht, dass Otto der Prophet ist, für den es nur heißen kann: wer nicht für mich ist, ist wider mich" –
>
> Jetzt hat der Prophet gewissermaßen den letzten Rest vom Menschen Otto ganz in seinem Feuer verbrannt und hat ihm auch die Fähigkeit einen Menschen, ein Individuum individuell, dessen Eigenart angepasst, zu lieben genommen. […] Es giebt für Dich jetzt nur noch […] Nachfolger Deiner Lehre, nicht mehr ein bestimmtes, um seiner Eigenart geliebtes Weib. (Else Jaffé in Gross 1998, S. 156–157; Unterstreichungen E.J.)

Peter Jaffé stirbt bereits mit sieben Jahren an Scharlachfieber. Über Peter Gross schreibt Erich Mühsan 1924 an Margarethe Faas-Hardegger:

> Er hat vor einigen Wochen sein Abiturium gemacht und zwar das beste Examen von allen. […] Ich bin sehr neugierig, welchen ferneren Weg der Bub jetzt wählen wird. Wenn er die durchaus geniale, phänomenal bedeutende geistige Potenz seines Vaters geerbt hat, seine Kräfte rein und frei zu halten weiß von den Giften (in jederlei Betracht), die Ottos wundervolle Anlagen zerrütteten und statt dessen die kluge, kritische und etwas ironische Spiritualität der Mutter zur Steuerung seiner Fahrten wirken läßt, dann müßte das Leben dieses jungen Menschen ein einziges Leuchten werden. Wie ich es wünschte! *(Mühsam 1999, S. 34; Klammersetzung E.M.)*

Peter Gross wird Arzt. Er besteht sein medizinisches Examen 1932 in Heidelberg, wo er sich im folgenden Jahr als Assistent an der Tuberkulose-Station infiziert. 1934 arbeitet er als Volontär am Allgemeinen Krankenhaus in Lübeck. Nach mehreren Monaten als Assistent an der Tuberkulose-Beratungsstelle in Bremen ist er 1935 wieder in Lübeck, diesmal als Assistent an der Kinderklinik des Allgemeinen Krankenhauses. Seit 1937 macht er nebenberuflich eine Ausbildung am Deutschen Institut für Psychotherapie in Berlin unter Professor Göring. Im Herbst 1940, als er kurz vor dem Abschluss steht, erkrankt er an Lungentuberkulose

(Peter Gross 1941 [?]), an der er im Herbst 1946 in Davos stirbt. Noch ganz kurz vor seinem Tode heiratet er (Eva-Verena Schloffer 1957).

Im Herbst 1907 hat Gross noch eine weitere Beziehung zu einer Frau, der Schweizer Schriftstellerin Regina Ullmann. Auch sie wird von Gross schwanger, ihre Tochter Camilla kommt im Juli 1908 zur Welt, aber da sind die Eltern schon längst nicht mehr zusammen. Camilla Ullmann wächst bei Pflegeeltern und in einem katholischen Internat auf, wird Kindererzieherin und Krankenschwester in England und Deutschland. In den 30er Jahren lernt sie Maria Becker kennen, mit der sie bis heute in der Nähe von Hamburg zusammenlebt.

Ebenfalls im Herbst 1907 auf dem internationalen Amsterdamer Kongress für Neuro-Psychiatrie verteidigt Otto Gross die Hysterielehre Freuds und begegnet auch Carl Gustav Jung wieder, der sich Freud gegenüber sehr lobend über ihn äußert – „ein sehr gescheiter Kopf“ (Freud/Jung 1974, S. 94). Nicolaus Sombart nimmt an, Gross habe auch am Amsterdamer Anarchistenkongress desselben Jahres teilgenommen. *(Sombart 1991, S. 110)*

Kurz nach dem Kongress macht Gross eine zweite Entziehungskur am Burghölzli. Er wird dort von C.G. Jung analysiert – und analysiert diesen selbst zeitweise. Nach drei Wochen bricht Gross die Behandlung durch Flucht aus der Anstalt ab. Jung teilt dem Vater von Gross seine Diagnose mit: Dementia praecox, Schizophrenie. „Seine Familie hat jetzt meine Diagnose akzeptiert“, schreibt er im Oktober 1908 an Freud (Freud/Jung 1974, S. 193). Diese Diagnose wird für den Vater später die Grundlage einer Serie von gerichtlichen Auseinandersetzungen, die viele Jahre, bis weit über den Tod von Vater und Sohn hin, andauern. Emanuel Hurwitz, Gross‘ erster Biograph, der selber lange als Psychiater am Burghölzli gearbeitet hat, meint, „daß Jungs Behandlung von Gross erfolglos war. Anstatt seinen Mißerfolg zuzugeben, versuchte Jung, Gross dafür verantwortlich zu machen, und nicht seine eigene Behandlung. Anstelle der ursprünglichen Diagnose einer Neurose, der auch Freud zugestimmt hatte, behauptete Jung nun, daß Gross an einer unheilbaren Geisteskrankheit litt, was ihn für den Rest seines Lebens brandmarkte. Hurwitz [...] meint, daß Jung diese Diagnose aus Rache für die angetane Verletzung gestellt habe, und aus dem Bedürfnis heraus, seinen Mißerfolg [besonders Freud gegenüber] zu rechtfertigen. Diese Diagnose befreite Jung von jeglicher Verantwortung für sein Versagen.“ *(Michaels 1983, S. 63)*

Otto Gross ist der damit Erste in der Geschichte der Psychoanalyse, der mit diesem Etikett der Geisteskrankheit bedacht wird – ganz ähnlich wie die Dissidenten in der stalinistischen Geschichtsschreibung. Eine solche Diagnose trifft wie ein Bannfluch in der Folgezeit so viele der besten analytischen Denker – Jung selbst, Sándor Ferenczi, Otto Rank, Wilhelm Reich – dass man sie fast als eine Auszeichnung betrachten kann. Die – psychoanalytische – Revolution frisst ihre Kinder!

Gross kehrt der bürgerlichen Welt den Rücken, verzichtet auf seine Privatdozentur und lebt ganz in der Boheme von München – Schwabing – und Ascona. Dort plant er, eine Anarchistenschule zu gründen. Nach dem Selbstmord der Malerin Sophie Benz, mit der Gross zusammengelebt hat, wird er in der psychiatrischen Anstalt von Mendrisio interniert und kommt dann für mehrere Monate in die psychiatrische Anstalt von Steinhof bei Wien. Er wird der Beihilfe zum Selbstmord und sogar des Mordes verdächtigt. Erich Mühsam begegnet Gross in Zürich und schreibt in sein Tagebuch:

> Sofie Benz' Tod frißt furchtbar an dem armen Menschen. Er hat alles verloren mit ihr, was ein Mensch überhaupt verlieren kann und oft sah ich ihn in diesen Tagen um die Geliebte weinen. [...] Jedenfalls bin ich jetzt darüber sicher orientiert, daß er nicht bloß nicht die Anregung zu dem Selbstmord gegeben hat, sondern seit langer Zeit bei Sofie gegen die Tendenz gearbeitet hat, ihn zu begehen. *(Mühsam 1999, S. 17)*

Wenige Wochen später schreibt Mühsam in sein Tagebuch: „Mein Wunsch für Otto Gross ist, er soll sterben ehe es Nacht wird." *(ibid. S. 20)*

Gross übt einen starken Einfluss aus auf die ganze expressionistische Generation seiner Schriftstellerfreunde Franz Kafka, Max Brod, Franz Werfel, Leonhard Frank, Karl Otten, Walter Hasenclever, Johannes R. Becher. Was sie alle eint, ist die Revolution des Neuen gegen das Althergebrachte – der Aufstand der Söhne gegen die Väter wird zu einer Losung dieser Generation. Und Otto Gross liefert dazu die Begründung in der tiefenpsychologischen Theorie.

Bis zu seiner Wiederentdeckung als Wissenschaftler und Revolutionär ab Mitte der 70er Jahre – zuerst durch Emanuel Hurwitz, Martin Green, Josef Dvorak und Jennifer Michaels – wissen wir von Otto Gross nur aus den häufig autobiographischen Erzählungen und Romanen seiner Schriftsteller- und Dichterfreunde. In einem der wenigen Nachrufe schrieb Otto Kaus in der in Wien erscheinenden Zeitschrift „Sowjet" über Gross:

> Deutschlands beste revolutionäre Geister wurden durch ihn erzogen und unmittelbar befruchtet. In einer ganzen Reihe von Schöpfungen der jungen Generation findet man seine Ideen mit jener spezifischen Schärfe und weittragenden Konsequenz, die er ihnen verlieh, verarbeitet. Erich Mühsam, Franz Werfel, Leonhard Frank, Franz Jung sind durch seine Schule gegangen. *(Kaus 1920, S. 55)*

Franz Jung schreibt mehrere Romane, in denen Gross auftaucht *(F. Jung 1913, 1916)*, unter ihnen auch einer, der von Gross' Beziehung zu der Malerin Sophie Benz handelt: „Sophie. Kreuzweg der Demut" *(F. Jung 1915)*. 1923 plant Jung eine Herausgabe der wichtigsten Schriften von Gross unter dem Titel „Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe von Dr. med. Otto Gross, nebst einer Einleitung, Biographischem und einer grundlegenden Darstellung psychoanalytischer Ethik als Lebensglaube und Lebensform des Dr. Gross" *(F. Jung 1923)*.

Natürlich erwähnt Franz Jung Gross in seiner Autobiographie. Franz Jung schreibt hier: „Für mich bedeutete Otto Groß das Erlebnis einer ersten und tiefen, großen Freundschaft. Ich hätte mich ohne zu zögern für ihn aufgeopfert.“ *(F. Jung 1991, S. 90)*

1916 schreibt Franziska zu Reventlow die humoristische Novelle „Der Geldkomplex“ über Gross‘ Versuche, sie zu analysieren *(Reventlow 1976)*. Auch in Romanen von Max Brod *(Brod 1918)* und Franz Werfel *(Werfel 1992)* finden wir Gross sowie in Werfels Drama „Schweiger“ von 1922. Werfel liest Kafka das Stück vor. Der ist entsetzt über die derart negative Darstellung und beschuldigt Werfel des „Verrats an der ganzen Generation“. „Es kommt zu einer Auseinandersetzung, nach der Werfel, so der Bericht von Kafkas Freundin Dora Diamant, weinend das Zimmer verläßt. ‚Daß es etwas so Entsetzliches geben kann,‘ murmelt der gleichfalls weinende Kafka vor sich hin.“ *(Abels 1990, S. 62)* Weitere zum Teil autobiographische Romane folgen von Werfel *(Werfel 1992)*, Emil Szittya (*Szittya 1923, 1924, 1998, o. J.)*, Blaise Cendrars *(Cendrars 1987)*, Erich Mühsam *(Mühsam 1961)*, Johannes R. Becher *(Becher 1959)*, Leonhard Frank *(Frank 1976)* und Karl Otten *(Otten 1963)*, um nur einige zu nennen.

Mit Kafka zusammen plant Gross die Herausgabe einer Zeitschrift „Blätter gegen den Machtwillen“. Franz Kafka kennt diesen Vater/Sohn-Konflikt nicht nur aus der Erfahrung mit seinem eigenen Vater – 1919 schreibt er seinen berühmten „Brief an den Vater“ –: er hat auch Otto Gross‘ Vater persönlich während einiger Semester seines Jura-Studiums erlebt, als Hans Gross an der Prager Universität lehrte. Kafka-Kenner vermuten, dass diese Begegnung einen Einfluss gehabt hat auf die Darstellung juristischer Autorität in Kafkas Werken.

1913 geht Gross nach Berlin und schließt sich der Gruppe um die radikale Zeitschrift „Die Aktion“ an. Mehrere seiner bedeutendsten Arbeiten werden hier veröffentlicht, und Gross wird zu einer wichtigen Kraft im Berliner Dadaismus, besonders in Bezug auf seinen Einfluss auf Franz Jung und die Maler Raoul Hausmann, Hannah Höch und Georg Schrimpf. Aus der Perspektive des Vaters und Kriminologieprofessors Hans Gross in Graz ist das ein Leben in „bösen Verhältnissen“, wie er in einem Interview mit dem neuen Wiener Abendblatt im März 1914 sagt:

> Gleichlaufend mit seinem unsteten Leben entwickelten sich seine Lebensauffassungen; sie begannen mit einer exaltierten Liebe für Tiere, daraus wurde ein immer entschiedener werdendes Eintreten für arme und unterdrückte Menschen, für Frauenemanzipation in extremstem Sinne, für freie Liebe, Mutterschaftsrecht und Unterdrückung des Vaterrechtes, für Kommunismus und endlich in natürlicher Folge für anarchistische Ideen. *(Gross, H. 1914, S. 9)*

Besonders in diesem Interview mit dem besorgten Vater wird deutlich: hier prallen Welten aufeinander. 1901 hatte der Vater in einem Artikel die Frage der To-

desstrafe für Anarchisten diskutiert *(Gross, H. 1901)*. 1913 schägt er Kastration und Sterilisation bei jugendlicher Verwahrlosung und Kriminalität vor, „nicht als Strafe, sondern als sichernde Maßnahme im modernen Sinne“ *(Gross, H. 1913, S. 318)*.

Am 9. November dieses selben Jahres 1913 lässt Hans Gross seinen Sohn in Berlin überraschend verhaften. Ganz ähnlich wie Kafkas Roman „Der Prozeß“ beginnt: „Jemand mußte Josef K. verraten haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines morgens verhaftet.“ – Franz Jung schreibt:

> Der Vater [...] hatte es sich in den Kopf gesetzt, den Sohn wieder auf die bürgerliche Existenz [...] zurückzuführen; wenn notwendig, mit Gewalt. [...] Anstoß soll ein Aufsatz gegeben haben, den Groß in einer psychoanalytischen Fachzeitung über den Vater zu veröffentlichen gedachte, ausgehend von einer Analyse des Sadismus in der gesellschaftlichen Funktion eines Untersuchungsrichters mit den Assoziationen zum Vater sowie den entsprechenden sadistischen Reflexen in seiner Stellung zur Familie und dem Sohn Otto. Irgendwie ist dieses Manuskript schon vor der Drucklegung in die Hände des Vaters gefallen oder diesem in die Hand gespielt worden – das war die Version von Otto Groß, der auch einen bestimmten Verdacht auf Personen aus seiner Umgebung hatte. Aus dem latenten Unterton von gegenseitiger Abneigung entstand so der völlige Bruch. Der Vater Groß hatte vielleicht nur auf einen Anlaß dieser Art gewartet. Er schlug zu mit der Autorität, die einem berühmten Professor der Rechtswissenschaft zur Verfügung steht, mit der Absicht, den Sohn dieses Mal endgültig zu vernichten. *(F. Jung 1991, S. 86 f.)*

Gross wird unter Polizeischutz zur Grenze gebracht und zuerst in die Landesirrenanstalt Tulln bei Wien gebracht. Seine Freunde stehen ihm bei und organisieren eine internationale Pressekampagne zu seiner Freilassung. „Die Aktion“ in Berlin und „Revolution“ in München widmen dem Vorfall bereits im Dezember 1913 Sondernummern. Franz Pfemfert, Franz Jung, Ludwig Rubiner schreiben für Gross sowie der französische Schriftsteller Blaise Cendrars aus Paris. Richard Dehmel berichtet in „Die Aktion“ vom 17. Januar 1914: „Der Akademische Verband für Literatur und Musik in Wien ließ soeben ein Flugblatt drucken und in 10 000 Exemplaren verbreiten: ‚Notschrei! Befreiet Otto Groß!‘“ *(Dehmel 1914, Sp. 66)* Im „Mercure de France“ entsetzt sich der Dichter Guillaume Apollinaire: „C‘est avec une profonde stupeur que l'on a appris à Paris la disparition du Dr. Gross, le fameux psychologue et médecin autrichien [...]“ *(Apollinaire, 1914, S. 442)*. Da gewaltsame Befreiungsaktionen zu befürchten sind, wird Gross im Januar ganz an die Ostgrenze der Monarchie in die schlesische Landesirrenanstalt Troppau verlegt. Tatsächlich droht Erich Mühsam in seiner Zeitschrift „Kain“:

> Jedenfalls wird im Laufe der kürzesten Zeit eine sehr energische Aktion erfolgen müssen, um dem vergewaltigten Gelehrten, der, von aller Welt abgeschlossen, in der Irrenanstalt auf ein Eingreifen seiner Freunde warten mag, aus seiner entsetzlichen Situation zu helfen. *(Mühsam 1914, S. 176)*

Gross selbst gelingt es, einen Brief aus der Haft zu schmuggeln, den Ende Februar 1914 sowohl Maximilian Hardens „Die Zukunft“ als auch die Zeitung „Neues Wiener Abendblatt“ veröffentlicht. Er schreibt darin:

> Eins [...] liegt gegen mich vor: daß ich mit der bestehenden Gesellschaftsordnung unzufrieden bin. Ob man dies als Beweis einer geistigen Störung betrachten kann, richtet sich danach, wie man die Norm der geistigen Gesundheit aufstellt. Nimmt man die Anpassung an das Bestehende als das Normale an, dann wird man die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden als Zeichen geistiger Gestörtheit auffassen können. Nimmt man die höchste Entfaltung aller Möglichkeiten, die dem Menschen angeboren sind, als Norm und weiß man intuitiv und aus Erfahrung, daß die bestehende Gesellschaftsordnung die höchstmögliche Entwickelung des Einzelmenschen unmöglich macht, dann wird man das Zufriedensein mit dem Bestehenden als Unterwerthigkeit erkennen. *(Gross 1914 a, S. 306)*

Otto Gross wird im Januar durch zwei Amtsärzte als wahnsinnig im Sinne des Gesetzes diagnostiziert. Seine Entmündigung wird empfohlen und vom kk. Landesgericht Graz genehmigt. Sein Vater wird zu seinem Vormund eingesetzt.

Hans Gross strengt außerdem gerichtliche Schritte an, Frieda Gross, die in Ascona nun mit Gross‘ Billigung mit dem anarchisten Maler Ernst Frick zusammenlebt, den Sohn Peter wegzunehmen. Otto Gross bittet in dem eben erwähnten offenen Brief:

> Ich bitte, so innig, wie ein Mensch den Menschen bitten kann: Vor allem Anderen helfen Sie jetzt meiner Frau und ihren Kindern. [Frieda Gross hatte auch eine Tochter, Eva, von Frick.] [...] Denken Sie, wenn diese Kinder, die zur Freiheit geboren und in Freiheit aufgewachsen, die eine lebendige Hoffnung auf die Zukunft sind, wenn diese Kinder jetzt in die Hand meines Vaters kämen, – denken Sie sich das Schicksal dieser Kinder, denken Sie sich den Seelenzustand ihrer Mutter aus! *(ibid.)*

Mit diesen Bemühungen hat Hans Gross keinen Erfolg.

Unter den zahlreichen Akten des „k.k. Bezirks – Gericht – Graz – als Kuratelgericht“ befindet sich auch eine Eingabe des Hof- und Gerichtsadvokaten Fischl, der sich unter dem Armenrecht für Otto Gross einsetzt. Im II. Teil – „Der Gesundheitszustand des Herrn Dr. Otto Gross“ – ist neben verschiedenen Zeugnissen Franz Jungs auch die Rede von einem „beigeschlossenen Gutachten des bekannten Schriftstellers Erich Mühsam vom 26. Feber 1914“. Nachforschungen im Grazer Archiv haben ergeben, dass dieses Gutachten wohl leider nicht mehr existiert *(Hansen 2000)*. Wenige Seiten später heißt es in der Eingabe lediglich noch einmal:

> Aus den angeschlossenen Zeitschriften der Freunde des Dr. Otto Gross sowie aus dem leidenschaftslosen und zweifellos objektiv abgegebenen Gutachten des Erich Mühsam geht zur Evidenz hervor, dass Dr. Otto Gross bis in die letzte Zeit geistig

> vollkommen normal war und dass seine physische Erkrankung absolut kein Grund ist, um Herrn Dr. Gross zu internieren und unter Kuratel zu stellen. *(Akten Landesarchiv Graz; Kopie im Otto Gross Archiv, London)*

Erst im Juli 1914 wird Otto Gross als geheilt aus der Anstalt in Troppau entlassen. Franz Jung schreibt:

> Als auch die Kampagne in der österreichischen Öffentlichkeit aufgegriffen wurde, die Wiener Neue Freie Presse veröffentlichte einen Leitartikel gegen den Professor Groß, gab der Alte klein bei. Es hätte sich um ein Mißverständnis gehandelt, ließ er erklären, Otto Groß habe sich freiwillig in die Landesirrenanstalt begeben, um sich einer Entziehungskur zu unterwerfen; er könne jederzeit entlassen werden. Ich wurde telegraphisch von der Anstalt nach Troppau eingeladen. Ich fuhr hin und habe Groß dort abgeholt. Ich bin empfangen worden wie ein inspizierender Minister aus der Wiener Regierung. Otto Groß war inzwischen bereits aus der Kategorie des Unheilbaren zum behandelnden Assistenzarzt in derselben Anstalt aufgerückt. *(F. Jung 1991, S. 89 f.)*

Otto Gross geht zur Nachanalyse zu Wilhelm Stekel nach Bad Ischl (Dvorak 1985). Bei Kriegsausbruch meldet er sich freiwillig als Arzt und arbeitet im Blatternspital des Franz-Josef-Krankenhauses in Wien. In den folgenden Kriegsjahren praktiziert er in verschiedenen Epidemie- und Garnisonsspitälern in Osteuropa. 1915 stirbt Hans Gross. Otto bemüht sich um Aufhebung der Vormundschaft – vergeblich. Andere Vormunde werden eingesetzt, und das Grazer Gericht hält trotz einer Eingabe des derzeitigen Vormunds an der vollen Entmündigung wegen Geisteskrankheit fest. Wahrscheinlich im Zusammenhang mit seiner ärztlichen Tätigkeit lernt Otto Gross 1916 Marianne – auch Mizzi – Kuh kennen, die Schwester des österreichischen Schriftstellers Anton Kuh. Im November wird ihrer beider Tochter Sophie geboren.

Auch Sophie wächst zum Teil bei Pflegeeltern auf – in Dänemark – lebt dann in Berlin, später in Wien mit ihrer Mutter und ihrem Stiefvater. Auch sie geht nach England, wird Kindererzieherin und Krankenschwester. Es gelingt ihr, ihre Mutter und Halbgeschwister nach England zu holen, wo sie dem Holocaust entgehen, der Stiefvater wird wahrscheinlich in einem Konzentrationslager ermordet. Nach dem Krieg heiratet Sophie in England und hat zwei Kinder, Anita und Anthony, die heute in Montana und Kalifornien leben, sie als Organisatorin, er als Computerprogrammierer. Sophie ist heute Ehrenpräsidentin der Internationalen Otto Gross Gesellschaft und lebt in Berlin – wenn sie nicht bei ihren Kindern in Amerika ist.

Gleichzeitig gibt Otto Gross in diesen Kriegsjahren in Berlin mit einer Gruppe enger Freunde die Zeitschrift „Freie Strasse" heraus. Zur Gruppe gehören außer Gross die Schriftsteller Franz Jung, Richard Oehring, die Schriftstellerin Cläre Otto, die später Jungs Frau wird, und der Maler Georg Schrimpf. Die erste Folge steht unter dem Motto: „Was suchst du Ruhe, da du zur Unruhe geboren bist?" In

einer „Bemerkung" am Ende des Heftes erläutert Franz Jung, dass das ein Wort aus der „Nachfolge Christi" Thomas von Kempens sei, des geistlichen Schriftstellers, der zur Wende des 14. zum 15. Jahrhunderts lebte *(F. Jung 1915, S. 15)*. Jung stellt diese Frage später auch als Motto seiner Autobiographie voran; und ich denke, sie könnte ähnlich auch als Motto über dem Leben von Otto Gross stehen. Die Gruppe nennt die einzelnen Ausgaben ihrer Zeitschrift jeweils die erste, zweite, dritte usw. „Folge der Vorarbeit". Ich denke, das ist zu verstehen als „V o r a r b e i t der Revolution", wie Gross schreibt *(Gross 1913 a, Sp. 384)*. Immer geht es Gross – und seinen Freunden – dabei um die Notwendigkeit der Gleichzeitigkeit von innerer individueller und äußerer politischer Revolution.

Gross und Kafka begegnen sich noch einmal. Es ist die Nacht vom 18. auf den 19. Juli 1917 *(Hermes & al. 1999, S. 144)*. Kafka trifft im Nachtzug Otto Gross, seine Verlobte Marianne Kuh, ihre Tochter Sophie sowie Anton Kuh. Drei Jahre später schreibt Kafka darüber an seine Freundin Milena:

> Ich kam damals gerade aus Budapest, wohin ich meine Braut begleitet hatte und fuhr dann, ganz verbraucht, nach Prag dem Blutsturz entgegen.

Über Gross sagt er:

> [...] daß hier [...] etwas Wesentliches war, das wenigstens die Hand aus dem „Lächerlichen" hinausstreckte, habe ich gemerkt. Die ratlose Stimmung seiner Freunde und Verwandten (Frau, Schwager, selbst noch der rätselhaft schweigende Säugling zwischen den Reisetaschen [...]) erinnerte in etwas an die Stimmung der Anhänger Christi, als sie unter dem Angenagelten standen. *(Kafka 1983, S. 78; Klammersetzung F.K.)*

Nach dem Weltkrieg lebt Otto Gross zeitweise bei seiner Mutter in Graz, dann wieder in Wien. Er reist viel, befindet sich in Prag, Wien, Budapest, Berlin. Seine wichtigsten Arbeiten entstehen in diesen letzten ruhelosen Jahren: „Die kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik" *(1919 a)*, „Protest und Moral im Unbewußten" *(1919 b)*, „Zur funktionellen Geistesbildung des Revolutionärs" *(1919 c)*. Dieser Aufsatz, zwei Monate vor Gross' Tod erschienen, enthält eine Fußnote: „Der Verfasser des Aufsatzes beabsichtigt in der Freien Hochschulgemeinde für proletarische Kultur Kurse zur ‚Psychologie der Revolution' mit Einführung in die Psychologie des Unbewußten (psychoanaly-tische Psychologie) zu halten. Näheres durch die Geschäftsstelle [...]." *(ibid.; Hervorhebungen O.G.)*

Ob Gross sich zur Zeit der Revolution und der Räterepublik in München aufgehalten hat, ist ungewiss *(Ichenhäuser 1919; Dehmlow und Mader 2000)*. Im Winter 1919/20 ist er dann aber wieder in Berlin. Der Freund Franz Jung schreibt über diese letzten Monate: „In fieberhafter Hast hatte er an seinen letzten Schrif-

ten gearbeitet. Das Gebäude stand vor seinen Augen aufgerichtet.“ *(F. Jung 1923, S. 219)* Und Jung berichtet auch

> von den Unzuträglichkeiten, die mit der Abhängigkeit von Opium und Kokain verbunden sind. Es gehörte Phantasie dazu, zu Groß zu stehen. Später ist nicht ohne Bitterkeit ein Schuldgefühl zurückgeblieben, die Erkenntnis, daß es unmöglich geworden war, ihm zu helfen. Otto Groß [...] ist auf der Straße buchstäblich verhungert. Die Freunde können einmal und vielleicht noch ein andermal mit dem Revolver in der Hand Apotheken in der Nacht überfallen und Opium herausholen, aber das kann nicht zur Regel werden. Groß fühlte sich im Stich gelassen, hatte auch keine Kraft mehr, jemanden aufzusuchen und dort wieder für eine Zeit unterzukriechen *(F. Jung 1991, S. 90 f.)*. Er fror und hungerte. Materiellen Rückhalt besaß er nicht, noch weniger Mass. Nächtelang blieb er auf der Strasse ohne Wohnung, ohne Narkotika, nach denen er von Apotheke zu Apotheke hetzte. Alle, die ihm helfen wollten, [...] fühlten die Unmöglichkeit. So durfte man ihm nicht helfen, und Gross hat das auch abgelehnt. [...] Er weinte zwar nach einem warmen Platz, nach dem und jenen, aber er kümmerte sich dann nicht darum. [...] So konnte man im Dezember auf den Strassen Berlins einen verhungerten und zerlumpten Menschen im Schneegestöber laufen sehen, der laut vor sich hin heulte und dann ganz in sich zusammenkroch, um Brust und Finger warm zu halten. Die Leute blieben stehen und lachten hinter ihm her. Ein Irrsinniger, dachten die meisten. Der aber stolperte weiter. Bis er soweit war *(F. Jung 1923, S. 219)*. Er hatte sich eines Nachts in einen unbenutzten Durchgang zu einem Lagerhaus geschleppt und ist dort liegengeblieben. Er wurde zwei Tage später aufgefunden. Eine Lungenentzündung, verschärft durch völlige Unterernährung, konnte nicht mehr behandelt werden. Er ist den Tag darauf [am 13. Februar 1920] gestorben. Der Stern eines großen Kämpfers gegen die Gesellschaftsordnung – der Stern ist explodiert, erloschen, untergegangen; die Zeit war nicht reif. *(F. Jung 1991, S. 91)*

Psychoanalytiker und Anarchismus

Heutigen Psychoanalytikern ist der Name Otto Gross meist nicht bekannt oder höchstens als „Ist das nicht der, der schizophren war?“ Es gab aber eine Zeit, und zwar in den ersten Jahrzehnten des jetzt gerade vergangenen Jahrhunderts, in der die berühmtesten Vertreter der Psychoanalyse, die damals noch eine ganz junge Wissenschaft war, diesen Otto Gross über alle Maßen lobten. Im Jahre 1908 schrieb Freud an Jung: „Sie sind doch der einzige, der auch etwas vom seinen geben kann; vielleicht noch Otto Groß.“ *(Freud/Jung 1974, S. 140)* Einige Monate später, nachdem Gross bei Jung in Behandlung gewesen war und die Beiden sich gegenseitig analysiert hatten, schrieb Jung an Freud: „[...] in Groß erlebte ich nur allzuviele Seiten meines eigenen Wesens, so daß er mir oft vorkam wie mein Zwillingsbruder.“ *(Freud/Jung 1974, S. 173)* 1910 schrieb Ferenczi an Freud über Gross: „Zweifellos: unter denen, die Ihnen bis jetzt folgten, ist er der bedeutendste.“ *(Freud/Ferenczi 1993, S. 233)* Alfred Adler bezeichnete Gross im Jahre 1912 als „geistreich“ *(Adler 1997, S. 58)*. Wilhelm Stekel sprach von dem

„genialen Otto Groß" *(Stekel 1923, S. 464)*. Und in „Freie Assoziationen", der Autobiographie, an der Ernest Jones an seinem Lebensende arbeitete, schrieb er: Gross „war mein erster Lehrer in der Technik der Psychoanalyse" *(Jones 1990, S. 173–174)*, und er nannte Gross „den Mann, der von allen, denen ich je begegnet bin, dem romantischen Ideal des Genies am allernächsten kommt" *(ibid.)*.

Otto Gross hatte einen bleibenden Einfluss auf Freud, Jung und andere führende Analytiker. Der ungarische Schriftsteller Emil Szittya (1886–1964), der Gross gut kannte, nannte ihn sogar einen „Freund von Dr. Freud und den geistigen Vater von Professor Jung" *(Szittya o. J., S. 211)*. Als Freud Gross im Jahre 1908 an Jung zur Behandlung überwies, schrieb er an den Letzteren, warum er selbst froh ist, Gross nicht selber zu analysieren: „[...] im Ernst gesprochen, die Schwierigkeit wäre vielmehr in der unvermeidlichen Aufhebung der Eigentumsgrenzen am Vorrat von produktiven Ideen gelegen; wir wären nicht mehr reinen Gewissens voneinander losgekommen." *(Freud/Jung 1974, S. 168 f.)* Das klingt fast so, als ob Freud Angst gehabt hätte, von Gross' Ideen angesteckt zu werden! Jung schrieb seine Abhandlung „Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen" *(Jung, C.G. 1909)* zusammen mit Gross, obwohl er dessen Einfluss in späteren Ausgaben leugnete *(Jung CW 4, S. 304, Anm. 8)*. Und Jung basierte seine Unterscheidung des introvertierten und des extravertierten Charakters auf Konzepten, die Gross zwanzig Jahre früher formuliert hatte. – In diesem Fall hat Jung diesen Einfluss vermerkt *(Jung, C.G. CW 6, S. 273–277, 279–286, 418, 508)*. Tatsächlich beeinflusste Otto Gross die Entwicklung analytischer Theorie und Praxis bis zum heutigen Tage.

In seinem autobiographischen Roman „Links wo das Herz ist" *(Frank 1976)* schrieb Leonhard Frank über das Jahr 1906:

> Der Doktor hatte immer nur im Kokainrausch zu arbeiten vermocht. Aus Furcht, nach der Entwöhnung nicht mehr arbeitsfähig zu sein, schrieb er mit Hilfe riesiger Dosen Kokain im Laufe von vier Tagen und vier Nächten seine Erkenntnisse und neuen Hinweise auf dem Gebiete der Psychoanalyse nieder, in Form einer Broschüre von zweiunddreißig Seiten, und schickte die Arbeit an seine Frau mit der Bitte, einen Privatdruck von hundert Exemplaren herstellen zu lassen und ein Exemplar seinem Gegner zu senden, der ihn in der Wochenschrift bekämpft hatte.
>
> (Als er, von der Kokainsucht befreit, vier Wochen später die möblierte Wohnung in München aufgab, von einer Stunde zur anderen, und mit seiner Frau in die Schweiz fuhr, fand die Besitzerin der Wohnung in der Rumpelkammer die neunundneunzig Exemplare der Broschüre und verkaufte sie als Einwickelpapier an den Metzgermeister Rücken, dessen Geschäft in derselben Straße war. Sie bekam ein Schweinskotelett dafür. Fünfundvierzig Jahre später, in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, galt der Psychoanalytiker, dem Frau Doktor als einzigem im Jahre 1906 ein Exemplar der Broschüre geschickt hatte, in Europa unbestritten als der genialste lebende Repräsentant und Forscher der psychoanalytischen Wissenschaft. Niemand wußte, daß er seine Lehre, die in manchen Punkten von der Freudschen abwich, auf den frühen Erkenntnissen und entscheidenden Hinweisen des einstigen

> Gegners Doktor Otto Kreuz aufgebaut hatte. Der Doktor, eine geniale und tragische Erscheinung, war schon Jahrzehnte vorher zugrunde gegangen.) *(Frank 1976, S. 28–29; Klammersetzung L. F.)*

Es besteht kein Zweifel darüber, wen Leonhard Frank mit diesem „genialste[n] lebende[n] Repräsentant[en] und Forscher der psychoanalytischen Wissenschaft" meinte: Carl Gustav Jung. Die erwähnte Broschüre wird im Index von Jungs Bibliothek nicht genannt, und auch sonst ist weiter nichts über sie bekannt. In ihrer umfangreichen und sorgfältigen Studie über Franziska zu Reventlow schreibt Brigitta Kubitschek: „Leonhard Frank ist ein sehr ernst zu nehmender Zeitzeuge, der [...] zuverlässig berichtete [...]. Eigentlich hatte [...] [er] allen Grund, Otto Gross kein gutes Zeugnis auszustellen; denn er hatte ihm durch eine Psychoanalyse seine Freundin Sophie Benz abspenstig [...] gemacht." *(Kubitschek 1994, S. 432)* Frank beschreibt in seinem Roman, wie er drauf und dran ist, Gross deswegen zu erschießen *(Frank 1976, S. 38–39)*.

Zwei Jahre später, im Frühjahr 1908, fand der vorhin schon erwähnte erste psychoanalytische Kongress in Salzburg statt. Gross' Name tauchte nicht in Ranks drei Jahre später veröffentlichtem Kongressbericht auf, sondern nur in Ernest Jones großer Freud-Biographie *(Jones 1974, S. 45)*. Wilhelm Stekel erinnerte sich: „Herrlich war die Rede von Otto Groß." *(In: Dvorak 1985, S. 47)* „Der hochbegabte [...] verglich in seiner Rede Freud mit Nietzsche und feierte ihn als Zerstörer alter Vorurteile, einen Erweiterer psychologischer Horizonte und einen wissenschaftlichen Revolutionär." *(Stekel 1950, S. 122)* Wir kennen das Thema von Gross' Vortrag nur aus einem seiner späteren Aufsätze, in dem er schreibt: „Ich habe [...] von der Perspektive gesprochen, die sich mit der Entdeckung des ‚psychoanalytischen Prinzips' d. h. der Erschließung des Unbewußten auf die Gesamtprobleme der Kultur und den Imperativ der Zukunft richtet. Es ist mir damals von Freud erwidert worden: Wir sind Aerzte und wollen Aerzte bleiben." *(Gross 1913 b, Sp. 506 f.)* Dass Freud diesen zentralen Gedanken von Gross, die Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse auf die Analyse von Kultur und Gesellschaft ablehnte, traf Gross schwer. Noch in der letzten zu seinen Lebzeiten nur einen Monat vor seinem Tod veröffentlichten Arbeit sprach er von der „Verdrängung letzter revolutionärer Konsequenzen [...] im genialen Entdecker der erschließenden Methode" *(Gross 1920, S. 319; Hervorhebung O.G.)*. Für die junge Wissenschaft, die selbst um Anerkennung rang, war Gross mit seinen radikalen revolutionären Ansichten und seinem unorthodoxen Lebenswandel nicht tragbar.

Der von Franz Jung erwähnte Aufsatz über den Sadismus, der den letzten Anstoß zu Gross' Verhaftung gegeben haben soll, ist bislang verschollen, aber gegen Ende des Jahres 1914 – wenige Monate nach Kriegsbeginn – veröffentlichte Gross im renommierten „Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie" seinen

Aufsatz „Über Destruktionssymbolik" *(Gross 1914 b)*. Über die Situation des Kindes in der Familie schrieb er hier:

> Das Kind in der bestehenden Familie erlebt zugleich mit dem Beginnen des Erlebenkönnens, dass seine angebotene Wesensart, sein angebotenes Wollen zu sich selbst, sein Wollen, so wie es ihm angeboren ist zu lieben, nicht verstanden und von niemandem gewollt wird. Dass keine Antwort kommt auf die Erlösungsforderung: die eigene Persönlichkeit behalten und nach den eigenen angebotenen Gesetzen lieben können. Auf diese Forderung gibt niemand Antwort als das eigene Erkennen, verschmäht und wehrlos unterdrückt zu sein, das eigene Erkennen der allausfüllend weiten Einsamkeit ringsum. Und auf diese grenzenlose Angst des Kindes in der Einsamkeit hat die Familie, wie sie jetzt besteht, die eine Antwort: sei einsam oder werde, wie wir sind. Kein Mensch vermag bereits als Kind auf Liebe zu verzichten: Das ist unmöglich [...]. Das Kind in der bestehenden Familie muss werden wie die anderen, die es umgeben [...]. Die Angst der Einsamkeit [...] zwingt das Kind, sich anzupassen. *(Gross 1914 b, S. 530)*

Mit einem solchen leidenschaftlichen Einfühlungsvermögen hat zu der Zeit niemand sonst über die emotionale Deprivation des Kindes gesprochen. Diese Sätze sind 65 Jahre *vor* Alice Miller's „Das Drama des begabten Kindes [...]" *(Miller 1979)* geschrieben.

Entsprechend Freuds eingangs erwähnter Behauptung, dass man die Psychoanalyse am besten verstehe, wenn man ihre Entstehung und Entwicklung verfolge, möchte ich an dieser Stelle einen kleinen Ausflug in diese Entwicklungsgeschichte psychoanalytischer Theorie und Praxis einfügen, damit Otto Gross' Stellung innerhalb dieser Entwicklung und der Beitrag, den er dazu geleistet hat, deutlicher werden.

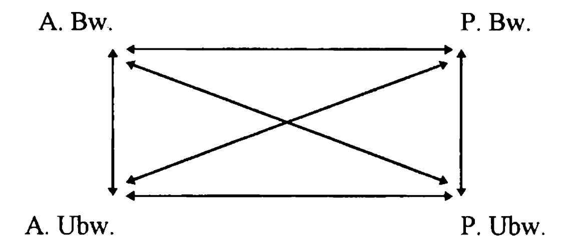
„Anarchie und Therapie vertragen sich nicht miteinander" *(Yalom 1999, S. 172)*, behauptete erst ganz kürzlich ein sehr populärer amerikanischer Psychotherapeut und Psychiater. Ich möchte zeigen, wie Gross dazu beigetragen hat, anarchistisches Denken und psychoanalytische Theorie und Praxis in einer Weise miteinander zu verbinden, deren Einfluss bis heute in wichtigster Weise spürbar ist und nichts von ihrer Aktualität verloren hat.

Psychoanalyse begann vor wenig mehr als hundert Jahren als eine traditionelle Doktor/Patient-Beziehung, die dem ärztlichen Modell entsprach, demzufolge der Patient der Kranke und Heilungsbedürftige und der Arzt zumindest implizit der Gesunde und Heilungspendende ist. Das ist eine Beziehung mit einem starken Autoritätsunterschied, in der gerade deshalb eine wirkliche Beziehung eigentlich gar nicht stattfinden kann – das erscheint mir nur unter Gleichen möglich. Freud stellte bald fest, daß seine Patientinnen und Patienten persönliche Gefühle ihm gegenüber entwickelten, die anscheinend mehr mit ihrer vergangenen Lebensgeschichte zu tun hatten als mit der Situation im Hier und Jetzt der analytischen Behandlung. Freud nannte diese Gefühle, weil sie aus anderen Beziehungen übertra-

gen wurden, „Übertragung". Er empfand sie anfänglich als störend und der therapeutischen Arbeit als abträglich. Erst allmählich begann er zu verstehen, dass möglicherweise auch für den Heilungsprozess *Wertvolles* in diesen Gefühlen stecken könnte. Ein wichtiger Vorteil war, dass Gefühle direkt zwischen dem analytischen Paar im Behandlungszimmer stattfanden, anstatt dass nur über Gefühle geredet wurde, die zu anderen Personen und Situationen gehörten. Freud selbst sah sich als frei von derartigen Gefühlen – er hatte sich ja in seiner Selbstanalyse gesund-analysiert.

Erst als C.G. Jung – ermuntert von seinem derzeitigen Patienten Otto Gross – im Jahre 1908 eine heftige Liebesbeziehung zu seiner Patientin Sabina Spielrein begann und er Freud darüber schrieb, begann dieser zu sehen, dass vielleicht auch ein Analytiker – zumal ein anderer als er selber – zumindest in *Antwort* auf Gefühle seiner PatientInnen Gefühle entwickeln könnte, die *ebenfalls* von seiner Vergangenheit beeinflusst wären: das Konzept der Gegenübertragung war geboren. Sie wurde eine lange Zeit – jahrzehntelang – als hinderlich betrachtet. Erst ganz allmählich machten AnalytikerInnen die Entdeckung, dass auch die Gegenübertragung wichtiges Material für den therapeutische Prozess enthalten könnte. Die Psychoanalyse des neurotischen Gegenübers verwandelte sich in eine Analyse der Beziehung zwischen AnalytikerIn und PatientIn.

Im Zusammenhang hiermit begann man Beziehung als wechselseitig, als dialektisch zu verstehen. Es war Jung, der dies nach dem Studium der Alchemie, das er Ende der 20er Jahre begonnen hatte, zuerst in den 40er Jahren in einem radikalen Diagramm vorschlug, in dem beide PartnerInnen des analytischen Prozesses als genau gleichwertig erscheinen *(Jung 1944)*. Ich halte dies für eines der wichtigsten Ergebnisse der Jungschen Psychologie insgesamt. Im Diagramm steht A für den/die AnalytikerIn, P für den/die PatientIn. Bw. ist das Bewusstsein, Ubw. das Unterbewusste. Jung postulierte, daß Bewusstsein und Unterbewusstsein von Beiden bewusst und unbewusst in dauerndem wechselseitigen Kontakt und Austausch stehen, und zwar sowohl *inner*persönlich als auch *zwischen*persönlich:



Er schrieb: „Die Begegnung zweier Persönlichkeiten ist wie der Kontakt zweier chemischer Substanzen: wenn es zu einer Reaktion kommt, werden beide verwandelt.“ *(Jung in Russell 1992, S. 20)*

Bei den FreudianerInnen dauerte es noch gut 50 Jahre länger, bis sie – ohne sich auf Jung zu beziehen – entsprechendes formulierten, was sie „Intersubjektivität“ oder „interpersonelle Analyse“ nannten *(Heuer 1996)*. Diese Art der Beziehungsanalyse gilt als eine der wichtigsten und neuesten Entwicklungsrichtungen analytischer Praxis.

Was hat all das mit Otto Gross zu tun? Sehr viel. Er schrieb 1914: „Wir finden in der Tiefe des menschlichen Innern einen Konflikt, der die seelische Einheit zerreißt, wir finden, dass dieser Konflikt in jedem Menschen ist, dass diese seelische Zerrissenheit die ganze Menschheit durchzieht.“ *(Gross 1914 b, S. 529)* Es ist der „Konflikt des Eigenen und Fremden“ *(Gross 1915)*, wie Gross ihn nannte, der sowohl innerpsychisch als auch zwischenmenschlich von jedem von uns gelebt wird. Dieses Begriffspaar – es wird angenommen, daß es von der Terminologie von Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“ *(Erstveröffentlichung 1844/45)* beeinflusst ist *(Nitzschke 1991)* – bezeichnet den Kern einer jeden Beziehung, dass Verhältnis vom Selbst zum anderen, vom Ich zum Du. Für Gross war die Beziehung das Zentrale. Er konzentrierte sich darauf zu einer Zeit, in der in dieser Präzision niemand sonst in der Psychoanalyse davon sprach.

Mit seiner Betonung von Beziehung war Otto Gross ein Vorläufer der Objektbeziehungstheorie, wie sie besonders im angelsächsischen Kulturraum zuerst in den 30er Jahren konzipiert wurde *(Suttie 1935; Fairbairn 1952)*. Dies ist eine Entwicklung, die bis zu Winnicott‘s berühmter Feststellung reicht: „There is no such thing as a baby.“ *(Winnicott in: Phillips 1988, S. 5)* – So etwas wie ein Baby gibt es überhaupt nicht – womit er meinte, dass es falsch sei zu versuchen, ein Baby getrennt von der Beziehung zur Mutter zu begreifen. Wir werden und sind, was wir sind, nur in und durch Beziehung.

Dieser innere Konflikt bestimmte das gesamte Leben und Denken von Otto Gross und wurde auf jeweils verschiedenen Ebenen ausgetragen. Im Zwischenmenschlichen fand der Konflikt zwischen dem Eigenen und Fremden für Gross seinen Ausdruck am stärksten in den Auseinandersetzungen mit dem Vater, aber auch mit Freunden und in seinen Frauenbeziehungen wurde er durchlebt und erlitten. Auf der gesellschaftlichen und politischen Ebene setzte sich der Konflikt für Gross fort im Kampf zwischen Patriarchat und Matriarchat. Auf der wissenschaftlichen Ebene war es für ihn der Gegensatz zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften, zwischen Subjektivität und Objektivität, also auch zwischen Wissenschaft an sich und Kunst. Und im spirituell-religiösen Bereich war es der Gegensatz zwischen dem männlichen Monotheismus und den Religionen der weiblichen Mutter- und Liebesgöttinnen.

Beziehungsfähigkeit wurde so Gross' Analyse- und Heilungsziel, und zwar nicht nur im zwischenmenschlichen, sondern – eine Generation vor Wilhelm Reich – auch im kollektiven und politischen Bereich: die Fähigkeit, sich frei als Gleiche aufeinander zu beziehen. Ich zitiere:

> Der Wille zur Beziehung im Gegensatz zum Willen zur Macht ist als der elementare Gegensatz zur angepaßten – bürgerlichen – Psyche freizulegen und als das höchste, eigentlichste Ziel der Revolutionen aufzuzeigen. [...] Es wird zu zeigen sein, daß die Natur des Menschen, so wie sie angelegt und jedem angeboren ist, nach den zwei großen Werten Freiheit und Beziehung strebt. *(Gross 1919 c)*

Seine lebenslange Auseinandersetzung mit ethischen Fragen gipfelte für Gross im Konzept von einem „angeborenen ‚Instinkt der gegenseitigen Hilfe'" *(Gross 1919 b, S. 682)*, den er als „ethischen Grundinstinkt" *(Gross 1914 b, S. 529)* bezeichnete. Dabei bezog er sich ausdrücklich auf Kropotkin und dessen Entdeckung des Prinzips der gegenseitigen Hilfe im Bereich der Biologie. Dieses Prinzip ist ein Kernstück anarchistischen Denkens. Bei Proudhon tauchte 150 Jahre zuvor der Begriff des Mutualismus auf, eine freie Beziehung von Gruppen Gleichgestellter, die durch gegenseitigen Austausch existieren. Kropotkin präzisierte diesen Gedanken in seinem Werk, das zuerst 1902 erschien: „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt" *(Kropotkin 1993)*. Die wörtliche Übersetzung des englischen Originaltitels lautet: Gegenseitige Hilfe – ein Faktor der Evolution. Gross war der erste Analytiker, der dieses ethische Konzept in die psychoanalytische Theorie und Praxis einbrachte. Leider sind Gross' „Thesen zur psychologischen Behandlung" *(F. Jung 1996, S. 64)* bislang verschollen. Wir wissen fast nichts von Gross' analytischer Arbeitsweise. Aber ich denke, dass wir viele seiner Ideen, die die analytische Praxis beeinflusst haben, im Werk anderer finden können.

Im Mai 1908 schrieb C.G. Jung an Freud:

> Ich habe alles liegengelassen und alle verfügbare Zeit, tags und nachts, an Groß gewendet, um seine Analyse möglichst zu fördern. [...] Wo ich nicht mehr weiterkam, hat er mich analysiert. Auf diese Weise habe ich auch an meiner eigenen Gesundheit profitiert. *(Freud/Jung Briefwechsel 1974, S. 169–170)*

Dies ist das erste bezeugte Beispiel einer gegenseitigen Analyse, in der – zumindest zeitweise – beide Partner zum ersten Mal gleichberechtigt miteinander arbeiteten! In Anlehnung an Nietzsche schrieb C.G. Jung: „Jede psychologische Theorie ist in erster Linie [...] ein subjektives Bekenntnis." *(C.G. Jung CW 10, § 1025)* In einer Psychoanalyse kann es oftmals geschehen, dass unbewusstes Material zuerst ausagiert wird, bevor es bewusst begriffen und integriert werden kann. Ich bin der Meinung, daß C.G. Jungs und Otto Gross' gegenseitige Analyse in diesem Sinne als ein Schlüsselerlebnis C.G. Jungs verstanden werden kann,

das seine Theoriebildung wesentlich beeinflusst hat und das später seinen Ausdruck in der Formulierung des eben gezeigten Diagramms fand.

Für Otto Gross mündeten die Bestrebungen zu radikaler Veränderung in dem, was er die „Sexuelle Revolution" nannte – Franz Werfel zufolge stammt der Begriff von Gross *(Werfel 1990, S. 349)*. Für ihn bezeichnete das den Ort, an dem individuelle und kollektive Befreiung eins werden können. In der Praxis war das die Orgie. Verschiedene Autoren berichten, dass Gross in Ascona tatsächlich solche Orgien zelebriert haben soll *(Szittya 1924, 1998; Werfel 1990, 1992; Müller 1998)*. Franz Jung zufolge „arbeitet[e Gross] an einem Buch, das den Astarte-Kult der Gegenwart näherbringen soll[te]" *(Jung 1923, S. 197)*. Auch dieser Text ist leider verschollen. Astarte ist einer der ältesten Namen der großen Muttergöttin im nahen Osten, bekannt als „Königin der Sterne". Ihr Kult wies „mancherlei Ausschweifungen und auch sakrale Prostitution auf" *(Hunger 1974, S. 71)*. Franz Jung schrieb dazu:

> Utopie hat sich jeder Einzelne imgrunde schon leuchtender und besser ausgedacht, [...] aber dafür eine Vereinbarung, eine gemeinsame Linie zu finden, das ist der Sinn der Revolution. [...] So entsteht die Vorstellung vom Paradies, bildet sich die Vorstellung der Allsexualität. [...] Die Allsexualität bildet die Vorstellungsreihe der Orgie. Gross hat im eigentlichen Sinne seine Ethik ausschließlich darauf aufgebaut. Alle Wege führen schließlich zur Orgie hin, als Sexualutopie. [...] Sexuelle Revolution und Utopie als Orgie ist Erleben, erstmals konfliktfreies Erleben. Ohne Besitzvorstellung und ohne Wertung, ohne Konvention und nur Lebendigkeit, nur menschliches, bewußtes Sein. *(F. Jung 1923, S. 215 f.)*

Eine weitere Hauptthese von Gross' Denken betrifft die Verknüpftheit des zutiefst Persönlichen, ja Intimen, mit dem Politischen, so wie es der Begriff „sexuelle Revolution" ausdrückt. Gross schrieb: „Die Klinik des Psychoanalytikers umfasst das ganze Leiden der Menschheit an sich selbst." *(Gross 1914 b, S. 529; Hervorhebung O.G.)* Auch diese Idee von der Kollektivität des Privaten tauchte zwanzig Jahre später bei C.G. Jung in Form eines Diagramms auf *(C.G. Jung 1935, CW 18, § 91)*.

Es gibt zahlreiche weitere Ideen und Konzepte, auch im Bereich der Psychiatrie – ich denke dabei besonders an die Anti-Psychiatrie –, die Gross vorformuliert hat und die später von anderen ausgearbeitet worden sind. Die hier genannten scheinen mir die Wichtigsten zu sein.

Anarchisten und Psychoanalyse

Nicht nur in der bürgerlichen Welt stieß Gross auf Ablehnung und Widerstand. Im Frühjahr 1912 schrieb er aus Florenz an den Schweizer Arbeiterarzt und Sozialisten Fritz Brupbacher:

Ich trage mich schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken, selber ein Blatt herauszugeben, etwa „Organ für psychologische Probleme des Anarchismus", [...] – als einer Art von innerlich revolutionärer Vorarbeit. –

Mir ist nur der Impuls dazu vorläufig recht gehemmt worden durch eine widrige Affaire mit Landauers Blatt – ich bin froh, wenn ich mich darüber zu Ihnen äussern darf, denn ich leide darunter, dass heute der Verdacht auf mir liegen muss, durch meine Schuld xxxxx [ein ausgestrichenes Wort, vielleicht „danach"?] darauf nicht reagiert zu haben.

Sie kennen wohl den Angriff im „Socialist" [sic] auf die Psychoanalyse und – (in der Fussnote Landauers) – auf meine Person. Ich habe damals eine Erwiderung eingesendet, die ich als eine der bestgelungenen von meinen Arbeiten empfinde und in der ich xxx xxxxxx [zwei Worte gestrichen, vielleicht „den ungeheuren"] vor Allem die unabsehbare Zukunft der Psychoanalyse gerade als Seele der revolutionären Bewegung von Morgen begreiflich zu machen versucht habe. Landauer hat die Publication dieser Antwort abgelehnt mit einer Motivierung, die mir als sicher gezeigt hat, dass er darum gewusst hat, wie mich das psychische Trauma das mich in Ascona getroffen hat noch immer viel zu sehr lähmt als dass ich fähig gewesen wäre ihm so zu antworten wie er es allein verdient – ohne ein weiteres Wort. –

Dass ich dadurch gerade in den Kreisen um die es mir zu thuen ist im vorneherein discreditiert bin – und überhaupt, dass mir gerade von anarchistischer Seite das xxx [ein Wort unleserlich gestrichen] geschieht – als Antwort auf den ersten Versuch im Dienst des Anarchismus mein Können zu verwerthen, das hat mich xxxxxx xxxx [zwei Worte gestrichen, „derzeit noch"?] so verstimmt dass seither eine Hemmung mehr auf meinen Arbeiten liegt und mich zu Publicationen hierhergehöriger Studien noch nicht hat kommen lassen. *(Gross 1912 in Hurwitz 1979, S. 109–110; Unterstreichungen O.G., Schreibweise und Streichungen entsprechend dem Original)*

Bei dem Angriff auf die Psychoanalyse in der Zeitschrift „Der Sozialist", auf den sich Gross hier bezog, handelte es sich um Ludwig Berndls Artikel „Einige Bemerkungen über die Psycho-Analyse" *(Ludwig Berndl 1911)* vom Sommer 1911, dem Landauer eine Fußnote hinzugefügt hatte. In einem Absatz seines Artikels behauptete Berndl, es sei „eine Grundregel der Psycho-Analyse [...] den ‚Patienten' zum Unsinnreden zu verleiten" *(ibid., S. 103)*. Es folgt dann das Beispiel eines psychoanalytischen Dialoges, das Berndl mit dem Satz schloss: „Leider bin ich nicht imstande, das ganze Gespräch, das an Tollhäuslerreden erinnerte, wiederzugeben. Es war viel von dicken Würsten, die, wenn man sie verschlang, würgten, von hängenden Bäuchen, von Metzgern u. dgl. die Rede. Man kann sich denken, wie das gedeutet wurde." *(ibid., S. 104)* Landauer fügte an dieser Stelle ein:

Hierzu sei mir, der zuerst im „Sozialist" den verbrecherischen Wahnsinn von Psycho-Analytikern erwähnt hat, eine Anmerkung gestattet. – Wer nicht mit diesen Kreisen in Berührung kam, hat keine Vorstellung von ihrem Treiben. – Einer der schlimmsten Freudianer, ein Nervenarzt, der es verstanden hat, sich so bekannt zu machen, daß es ihm sogar möglich war, in einer angesehenen Zeitung auf ein junges Mädchen Jagd zu machen, das die Angehörigen seinem ruinierenden Einfluß

> entzogen hatten, saß einmal dabei, wie eine Dame eine Zigarette verkehrt in den Mund steckte. Aus Versehen, sagen wir Dummköpfe. Auf Grund eines „Komplexes", sagt der Analyst aus der Freudschen Schule. Er rief entsetzt: „Pfui! Was regt sich da in dir!" – Es ist nicht zu entscheiden, ob er aus Wahnsinn zur Psycho-Analyse oder aus Psycho-Analyse zum Wahnsinn kam. – Ich habe, um diese Anmerkung zu schreiben, auf dem Manuskriptblatt bemerkt: „Anmerkung Rückseite". Nicht auszudenken, was für Schlüsse über meine verborgene Beschaffenheit der Freudianer daraus zieht! *(Landauer 1911)*

Was Landauer hier als „Jagd auf ein junges Mädchen" bezeichnete, bezog sich auf den Aufsatz „Elterngewalt", den Gross 1908 in „Die Zukunft" veröffentlich hatte *(Gross 1908)*. Gross beschrieb dort seine erfolgreiche analytische Arbeit mit einer neunzehnjährigen jungen Frau, die er für familiengeschädigt hielt:

> Elisabeth Lang ist eine ungewöhnlich hochbegabte Persönlichkeit von ganz besonders markirter Eigenart. Sie war einem ungewöhnlich schweren Kontrast des elterlichen Milieus zu ihrer Wesensrichtung ausgesetzt und von ihren Eltern mit der starren Konsequenz der Korrekturlosigkeit in ganz besonders tiefe Konflikte getrieben worden. Diese Konflikte allein sind die Ursache ihrer nervösen Alteration und jeder weitere Einfluß des elterlichen Milieus ist eine weitere Untergrabung ihrer Gesundheit. *(ibid., S. 79)*

Gross beschrieb, wie die Eltern die Behandlung abbrachen, sobald sich eine Besserung im Zustand der Patientin zeigte, und diese zwangsweise in eine „Irrenklinik" einwiesen. – Eine Erfahrung, die Therapeuten, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, leider immer wieder machen müssen: die neurotische Krankheit des Kindes hat eine bestimmte Funktion innerhalb des Familienzusammenhangs, die oft nur widerwillig oder eben gar nicht aufgegeben wird. – Gross schrieb über seine Patientin: „Sie ist absolut nicht geisteskrank und anstaltbedürftig, jetzt besteht aber die Gefahr einer psychischen Alteration durch den Choc der Freiheitsberaubung an sich in einem besonders hohen Grade." *(ibid., S. 78)*

Wenn man Gross' Standpunkt, wie er so eindeutig auf Seiten seiner jungen Patientin steht, mit dem Freuds und anderer Analytiker seiner Zeit – und auch später noch bis heute hin – vergleicht, wird deutlich, wie weit Gross in dieser Hinsicht seiner Zeit voraus war. Offenbar ohne zu zögern stellte sich Landauer in seiner Kritik eindeutig auf die Seite der Eltern, die er zu kennen schien, wie aus einem Brief an Margarethe Faas-Hardegger hervorgeht *(Landauer 1929, S. 216–217)*.

In seinem Tagebuch kommentierte Erich Mühsam:

> Die neue Nummer des „Sozialist" in der [...] Berndl einen unverfroren seichten Aufsatz über Psychoanalyse ausschleimt. Eine Landauersche Fußnote, in der er private Mitteilungen über Otto Gross' Art, in Gesten Symbole zu suchen, öffentlich ausbreitet, vervollständigt die Berndlsche Unflätigkeit. *(Mühsam 1999, S. 19)*

Jenes erste Mal, auf das Landauer sich in seiner Fußnote bezieht, das er in „Der Sozialist" gegen die Psychoanalyse geschrieben hatte, war in einem Artikel über eine wegen versuchten Mordes in Venedig angeklagte Prostituierte, den Landauer im April 1910 veröffentlicht hatte. Dort hatte er geschrieben:

> Der Verfall und die Herabgekommenheit unserer Zeit äußert sich längst nicht mehr bloß in den Beziehungen zwischen den Menschen, den Verhältnissen und Einrichtungen der Gesellschaft. Vielmehr ist es schon soweit gekommen, daß die Körper und Seelen der Menschen begonnen haben, krank zu werden. Die am empfindlichsten sind, und das sind oft die besseren, sind zuerst ergriffen worden. Die Nervosität, die Nervenschwäche, die Hysterie und mehr solche Erscheinungen sind soziale Krankheiten, und die Heilungen, die gegen sie versucht werden, z. B. die geradezu verbrecherischen und wahnsinnigen Psychoanalysen, sind oft schlimmere Verfallserscheinungen als die Krankheiten selbst. *(Landauer 1910 a, S. 50–51, Hervorhebung G.L.)*

An Erich Mühsam hatte Landauer schon im Jahr zuvor geschrieben:

> Auf die Theorien und die Praxis von Freud und Groß kann ich nicht eingehen, da ich sie nur vom Hörensagen kenne. Ich glaube, im Theoretischen steckt ein guter Kern – der nicht neu ist. Aber die schnelle Anwendung auf die Wirklichkeit, gegen Menschen, zeugt von furchtbarer Überschätzung der Wissensmöglichkeit und darum von Gewissenlosigkeit. [...] Natürlich ist es heller Wahnsinn, alles sexuell deuten zu wollen. [...] Wer alle über einen Kamm schert, und gar noch über einen solchen Kamm, ist ein verrückter Verbrecher. Ich habe bei allen, die sich bisher bei Groß in Analyse begaben, die unheilvollste Wirkung gesehen, und ich fürchte, daß mancher durch seine Suggestion zeitlebens einen Knax weg hat. Ich kann nur mit größter Erbitterung an diese Dinge denken. Ich möchte ihm nicht wünschen, daß ich je die Zeit finde, gründliche Forschungen über sein Unwesen anzustellen und mit ihm abzurechnen. *(Landauer 1929, S. 265–266)*

Erich Mühsam dachte völlig anders über die Psychoanalyse und Gross. In seiner sorgfältigen und umfangreichen Studie „Avantgarde und Anarchismus" schreibt Hubert van den Berg über Mühsam und Gross: „Seit 1906 verstand er [Gross] sich politisch als Anarchist, nachdem er in Ascona Mühsam kennengelernt hatte." *(Berg 1999, S. 130)* Es scheint, dass Mühsam Gross radikal politisiert hat, während umgekehrt Gross Mühsam psychoanalysiert hat! Bereits im Mai 1907 schrieb Mühsam begeistert über seine Analyse an Freud:

> Hochgeehrter Herr Professor,
>
> ich bin Ihnen Dank schuldig für die Heilung von einer schweren Hysterie, die Ihr Schüler Herr Dr. Otto Gross aus Graz nach Ihrer Methode an mir bewirkt hat. [...]
>
> Der Erfolg war über aller Erwarten günstig. Ich wurde im Laufe von ungefähr 6 Wochen vollständig geheilt. *(Mühsam 1999, S. 12 f.)*

Mühsam beschrieb den analytischen Heilungsprozess in allen Einzelheiten, auch in Bezug auf die positiven Veränderungen seines künstlerischen Schaffungsprozesses, und schloss seinen Brief mit:

> Dabei will ich nicht verfehlen, Herrn Dr. Gross das Hauptverdienst an dem Erfolge zuzuerkennen. Ohne seine kluge Fragestellung, sein sicheres Eingehn auf meine psychische Konstruktion und seine liebenswürdige, rücksichtsvolle und direkte Haltung dem Patienten gegenüber, dem doch eine recht kompromittierende Ohrenbeichte zugemutet wird, wäre die Behandlung unmöglich mit mir zu führen gewesen. Am wenigsten aber möchte ich vergessen, daß auch mein Arzt ohne Ihre geniale Psychologie nichts hätte ausrichten können. Die Befreiung von unendlich drückender Last und die Bereicherung mit unendlich wertvollen Erkenntnissen danke ich somit Ihnen beiden.
>
> Wollen Sie meinen aufrichtigen herzlichen Dank in der Form dieses kurzen Berichts entgegennehmen!
>
> Ihr sehr ergebener Erich Mühsam
> Schriftsteller
> *(Mühsam 1999, S. 14)*

Chris Hirte kommentiert: „Das Erlebnis, das Mühsam sichtlich euphorisierte, war wohl keine geglückte Heilung, eher ein kathartisch wirkendes Erweckungserlebnis durch Gross. [...] Tatsächlich glitt eine ganze Krankheitskruste [– ein Begriff, den Mühsam in seinem Brief verwendete –] von ihm ab. In der Zeit danach streifte er die pubertäre Rolle des Bürgerschrecks, des Frauenfeinds, des Kritikasters, des Querulanten ab und bereicherte die anarchistische Trotzattitüde durch visionäres Denken. In seiner Lyrik zeigen sich neben Weltschmerz und Spott plötzlich zärtliche Töne." *(Hirte 2000)*

Mehr als zwanzig Jahre später schrieb Mühsam selbst etwas kritischer über seine Analyse mit Gross:

> Ich gehörte zu den wenigen, die der Psychoanalyse einigermaßen skeptisch gegenüberstanden, obwohl ich mit Groß persönlich befreundet war. Und mich auch eine Zeitlang von ihm in seine Ausfragebehandlung nehmen ließ. Es lag mir daran, zu beobachten, ob durch das Ueberklarwerden von halb oder ganz versunkenen Erinnerungen die dichterische Schaffenskraft beeinflußt werde. Ich habe damals mit Professor Freud selbst eine kurze Korrespondenz geführt. Ich brach die Behandlung ab, als der Arzt Fragen stellte, die sich auf allerverschwiegenste Dinge des erotischen Lebens bezogen, und die ich ihm mit der kurzen Erklärung beantwortete: „Das geht dich einen Dreck an!"
>
> Die Gräfin Reventlow war durch mich mit Groß bekanntgeworden, und eines Tages erzählte sie mir, worüber sie alles Auskunft hätte geben sollen. Sie hatte den Doktor ausgelacht und ihn gefragt, ob er denn wirklich meine, von sehr vielen seiner Patienten die Wahrheit zu hören, worauf er antwortete, das sei gar nicht nötig, niemand lüge außerhalb seines Charakters, und gerade, wie jemand lüge, zeige, wie er assoziiere. Der Abbruch der analytischen Behandlung störte weder der Gräfin noch meine Freundschaft mit Dr. Groß. Im Gegenteil, die Beziehung von Arzt und

> Patienten verlor sich völlig, und man traf sich mit dem ausgezeichneten Gelehrten und genialischen Menschen – er ist leider schon tot – auf dem Gebiet uns allen gleichmäßig naheliegender Probleme.
>
> Groß vertrat, und zwar in engstem Zusammenhange mit seiner sexualpsychologischen Berufstätigkeit, den Standpunkt einer auf uneingeschränkter Promiskuität beruhender Sittlichkeit. Ich war von ganz anderer Seite her zu ganz gleichen Folgerungen gekommen wie er. Die anarchistische Gesellschaftslehre, die ich vertrete, erstrebt das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen auf der Grundlage weitest gehender persönlicher Freiheit. [...] Freiheit aller bedingt Freiheit jedes einzelnen, und umgekehrt: niemand ist frei, ehe nicht alle frei sind. Daher kann der Kampf gegen jede autoritäre Macht nur geführt werden in Verbindung mit dem Kampfe gegen Autorität im engsten Umkreise, gegen die autoritären Gelüste zumal, die den eigenen Sinn und die eigenen Sinne beherrschen und mithin zur Herrschaft bringen möchten. *(Mühsam 1929, S. 315; siehe S. 36 ff. in diesem Heft)*

Diese zu Landauers Haltung in so krassem Kontrast stehende Einstellung Mühsams zur Psychoanalyse führte zu einem schweren Konflikt in der Beziehung der beiden Anarchisten. Dabei geht es um mehr als die Psychoanalyse. Mühsam hatte in „Der Sozialist" seine Vorstellungen über die Ehe und die Freiheit der Frau in einem Aufsatz „Frauenrecht" *(Mühsam 1910)* beschrieben. Er bezog sich dort auf den eben erwähnten Aufsatz Landauers:

> In dem Artikel „Tarnowska" wurde heftig gegen das Bestreben geeifert, die Vaterschaft in der Gestaltung des Liebes- und Familienlebens abzuschaffen. Es wurde behauptet, daß die Kreise, die solches verlangen, „durchaus von entarteten, entfesselten und entwurzelten Weiblein regiert werden", und es wurde ihnen vorgeworfen, daß sie „das Mutterrecht, auf deutsch: die kultur- und würdelose Schweinerei begründen" wollten. *(Mühsam 1910, S. 144)*

Landauer antwortete in seinem Aufsatz „Von der Ehe", den er begann mit: „Kamerad Erich Mühsam hat sich in seinem Aufsatz ‚Frauenrecht' auf einen Boden gestellt, auf den ich ihm nicht folgen will." *(Landauer 1910 b, S. 146)* Der Artikel endet mit dem Satz: „Die Ehe war; sie ist, wenn auch selten genug; sie wird sein." *(ibid., S. 151)* Noch ein Jahr später, im Juli 1911, schrieb Landauer an Mühsam: „Gegen Groß war ich so hart, wie man nur sein kann, [...] weil mir Groß als Typus der Welt gilt, die ich auf Tod und Leben befehde [...]." *(Landauer 1929, S. 372)*

Im Rückblick schrieb Mühsam bedauernd in seinen „Unpolitischen Erinnerungen" Ende der 20er Jahre:

> Der einzige tiefgreifende Konflikt, den ich in den langen Jahren unserer Freundschaft mit Gustav Landauer hatte, betraf unsere weit auseinandergehende Auffassung über Ehe, Familie, geschlechtliche Ausschließlichkeit, Eifersucht und Promiskuität, ein Konflikt, der zwar das persönliche Verhältnis zwischen uns nicht lange trüben konnte, sachlich aber nie überbrückt wurde. Landauer sah in der ehelich unterbauten Familie die Voraussetzung der „Ordnung durch Bünde der Freiwillig-

> keit", die nach seiner Definition Sinn der von uns erstrebten anarchistischen Gesellschaft ist. Ich sah (und sehe) in der Ehe als einer gesellschaftlich geschätzten Einrichtung die Wurzel persönlichkeits-unterbindenden Zwanges, in der Einschätzung des monogamischen Lebens als Treue die Verfälschung sittlicher Grundbegriffe, in der Anerkennung der geschlechtlichen Eifersucht als berechtigte und zu Ansprüchen berechtigende Empfindung die Förderung schlimmster autoritärer Triebe und in der Gleichsetzung von Liebe und gegenseitiger Überwachung eine die Natur vergewaltigende, tief freiheitswidrige und reaktionären Interessen dienende Sklavenmoral. *(Mühsam 1999, S. 35)*

Worum es in diesem Konflikt zwischen Mühsam und Landauer ging, rührte offensichtlich an den Kern des revolutionären Ziels, der revolutionären Vision. Darum ging es ebenfalls in der Auseinandersetzung zwischen Gross und Landauer. Der Amerikaner David Gorton Lucas, der eine umfangreiche Magisterarbeit zu diesem Thema geschrieben hat *(Lucas 1989)*, kommt zu dem Schluss, dass der Kernpunkt der Differenzen so zu erklären sei: beide Denker, sowohl Landauer als auch Gross – und mit ihm Mühsam – griffen in ihren revolutionären Zukunftsvorstellungen auf Zivilisationsformen der Vergangenheit zurück. Im Gegensatz zu Gross hielt Landauer jedoch an vielen Formen der gegenwärtigen Gesellschaftsform – ganz besonders zum Beispiel der Institution der Ehe – fest, während Gross nur in der radikalen und kompromisslosen Zerstörung des Bestehenden eine Chance für Neues sah. Seine Antwort auf Landauers und Berndls Angriffe, die er Brupbacher gegenüber mit Recht als eine seiner bestgelungenen Arbeiten bezeichnet hatte, konnte Gross 1913 in der Berliner Zeitschrift „Die Aktion" unter dem Titel „Zur Überwindung der kulturellen Krise" veröffentlichen:

> Diese Zeilen sind eine (verspätete) Antwort auf einen Angriff, den Landauer in seinem „Sozialist" gegen die Psychoanalyse und gegen mich gerichtet hat und den ich damals unbeantworetet lassen mußte, da Herr Gustav Landauer meinem Aufsatz die Publikation in seinem Blatte verweigerte. Ich gehe heute nur auf das Sachliche des Angriffs ein. Was das Persönliche anbelangt, so könnte ich nur sagen: Herr Landauer hat infam die Wahrheit verdreht.
>
> Die Psychologie des Unbewußten ist die Philosophie der Revolution, d. h. sie ist berufen, das zu werden als das Ferment der Revoltierung innerhalb der Psyche, als die Befreiung der vom eigenen Unbewußten gebundenen Individualität. Sie ist berufen, zur Freiheit innerlich fähig zu machen, berufen als die Vorarbeit der Revolution. [...]
>
> Es ist keiner der Revolutionen, die der Geschichte angehören, gelungen, die Freiheit der Individualität aufzurichten. Sie sind wirkungslos verpufft, jeweils als Vorläufer einer neuen Bourgeoisie, sie sind geendet in einem hastenden Sicheinordnenwollen in allgemein geltende Normalzustände. Sie sind zusammengebrochen, weil der Revolutionär von gestern die Autorität in sich selbst trug. Man kann jetzt erst erkennen, dass in der Familie der Herd aller Autorität liegt, dass die Verbindung von Sexualität und Autorität, wie sie sich in der Familie mit dem noch geltenden Vaterrecht zeigt, jede Individualität in Ketten schlägt. [...]

> Der Revolutionär von heute, der mit Hilfe der Psychologie des Unbewußten die Beziehungen der Geschlechter in einer freien und glückverheißenden Zukunft sieht, kämpft gegen Vergewaltigung in ursprünglichster Form, gegen den Vater und gegen das Vaterrecht.
>
> Die kommende Revolution ist die Revolution fürs Mutterrecht. Es bleibt gleichgültig, unter welchen Erscheinungsformen und mit welchen Mitteln sie sich vollzieht. *(Gross 1913 a, Sp. 384–387, Klammersetzung u. Hervorhebungen O.G.)*

***

In der psychoanalytischen Theorie betonte Freud die Wichtigkeit von der „Wiederkehr des Verdrängten". Zweifellos ist Otto Gross ein „Verdrängter" gewesen – und zwar sowohl im Anarchismus als auch in der Psychoanalyse. Heute, im Frühling des Jahres 2000, achtzig Jahre nach seinem Tod, ist die Zeit vielleicht endlich reif dafür, daß Gross seinen rechtmäßigen Platz in diesen beiden Bereichen einnimmt: auf dass es zu der von ihm angestrebten Verschmelzung der beiden komme – als „Vorarbeit der Revolution".

Anmerkungen & Dank:

Alle Zitate sind in der Originalschreibweise wiedergegeben.

Die Übersetzungen von Zitaten fremdsprachiger Werke stammen von mir.

Meinen Dank an meine Frau Birgit Heuer für inspirierende Diskussion und Kritik!

Bibliographie

Abels, Norbert (1990). *Franz Werfel.* Reinbek: Rowohlt.

Adler, Alfred (1997). *Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie.* Kommentierte textkritische Ausgabe. Hrsg. Karl Heinz Witte, Almuth Bruder-Bezzel, Rolf Kühn. Göttingen: Vandenhoek und Ruprecht.

Apollinaire, Guillaume (1914). La disparition du Dr. Gross. *Mercure de France,* Tome CVII, Janvier/Février, S. 442–443.

Becher, Johannes R. (1959). *Abschied.* (Erstausgabe 1946).

Berg, Hubert van den (1999). *Avantgarde und Anarchismus. Dada in Zürich und Berlin.* Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter.

B(erndl)., L(udwig). (1911). Einige Bemerkungen über die Psycho-Analyse. *Der Sozialist,* 3. Jg., Nr. 13, S. 102–104.

Brod, Max (1918). *Das große Wagnis.* Leipzig, Wien: Wolff.

Cendrars, Blaise (1987). *Moravagine.* Zürich: Arche (Erstausgabe 1926).

Dehmel, Richard (1914). (Ohne Titel in:) Kleiner Briefkasten. *Die Aktion,* Nr. 3, IV. Jahr, 17. Januar.

Dehmlow, Raimund, und Gottfried Heuer (1999). *Otto Gross. Werkverzeichnis und Sekundärschrifttum.* Hannover: Laurentius.

Dehmlow, Raimund, und Rolf Mader (2000). *Ein Brief kommt nicht an – die Botschaft bleibt erhalten: Otto Gross und die Münchener Räterepublik.* Unveröffentlichtes Manuskript.

Dvorak, Josef (1978). Kokain und Mutterrecht. Die Wiederentdeckung von Otto Gross (1877–1920). *Neues Forum,* Jg. 25, Heft 295/6, S. 52–64.

Dvorak, Josef (1985). Opiumträume in Bad Ischl. Wilhelm Stekel analysierte Otto Gross. *Forum,* Jg. 32, Nr. 379/380, S. 45–55.

Fairbairn, W. Ronald D. (1952). *Psychoanalytic Studies of the Personality.* London: Routledge and Kegan Paul.

Frank, Leonhard (1976). *Links wo das Herz ist.* Frankfurt am Main: Fischer (Erstausgabe 1952).

Freud, Sigmund (1923). „Psychoanalyse" und „Libidotheorie". *G.W. XIII,* S. 211–233.

Freud, Sigmund, Sándor Ferenczi (1993). *Der Briefwechsel. Vol. I.,1, 1908–1914.* Hrsg. Eva Brabant, Ernst Falzeder und Patrizia Giampieri-Deutsch. Köln: Böhlau.

Freud, Sigmund, C.G. Jung (1974). *Briefwechsel.* Hrsg. William McGuire und Wolfgang Sauerländer. Frankfurt a.M.: Fischer.

Fromm, Erich (1989). *Vom Parteigeist der psychoanalytischen Bewegung und ihren Opfern.* In: *Schriften über Sigmund Freud.* Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt. S. 195–204 (Erstveröffentlichung 1959).

Gambone, L. (1996). *Proudhon and anarchism. Proudhon's Libertarian Thought and the Anarchist Movement.* London: Red Lion Press. http://www.tigerden.com/~berios/roudanar.html

Gross, Hans (1901). Todesstrafe und Anarchisten. *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik,* 7. Bd., 3. u. 4. Heft, 30. Oktober, S. 329–330.

Gross, Hans (1913). Zur Frage der Kastration und Sterilisation. *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik,* 51. Bd., Heft 3 u. 4, 18. Februar, S. 316–325.

Gross, Hans (1914). (Stellungnahme) in: Anon. Der Fall des Dr. Groß. *Neues Wiener Abendblatt,* 2. März 1914, S. 9.

Gross, Otto (1908). Elterngewalt. *Die Zukunft,* Bd. 65, S. 78–80.

Gross, Otto (1913 a). Zur Überwindung der kulturellen Krise. In: *Die Aktion,* Nr. 14, III. Jahr, Spalte 384–387.

Gross, Otto (1913 b). Ludwig Rubiners „Psychoanalyse". In: *Die Aktion,* Nr. 20, III. Jahr, Sp. 506 f.

Gross, Otto (1914 a). Selbstbeschuldigung eines Arztes. Der Fall Dr. Otto Groß. *Neues·Wiener Abendblatt,* Nr. 57, 27, Februar, S. 5. Der Fall Otto Gross. Brief an Maximilian Harden. *Die Zukunft,* Bd. 86, Nr. 28, 28. Februar, S. 305–307.

Gross, Otto (1914 b). Über Destruktionssymbolik. *Zentralblatt.für Psychoanalyse und Psychotherapie. Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.* IV. Jahrgang, Nr. 11/12, S. 525–534.

Gross, Otto (1915). Vom Konflikt des Eigenen und Fremden. *Die freie Straße,* Berlin, Nr. 4, S. 3–5.

Gross, Otto (1919 a). Die kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik. *Sowjet. Kommunistische Monatsschrift,* Bd. 1, Nr. 2, Juli, S. 12–27.

Gross, Otto (1919 b). Protest und Moral im Unbewußten. *Die Erde,* Bd. 1, Nr. 24, Dezember, S. 681–685.

Gross, Otto (1919 c). Zur funktionellen Geistesbildung des Revolutionärs. *Räte-Zeitung. Erste Zeitung der Hand- und Kopfarbeiterräte Deutschlands.* Bd. 1, Nr. 52, Beilage.

Gross, Otto (1920 a). Zur neuerlichen Vorarbeit: vom Unterricht. *Das Forum.* Bd. 4, Nr. 4, S. 315–320.

Gross, Otto (1920 b). *Drei Aufsätze über den inneren Konflikt.* Bonn: Marcus & Weber.

Gross, Otto (1990). The Otto Gross – Frieda Weekley Correspondence. Hrg. John Turner m. Cornelia Rumpf-Worthen u. Ruth Jenkins. *The D.H Lawrence Review,* Vol. 22, No. 2, Summer, S. 137–227.

Gross, Otto (1998). (The Otto Gross – Else Jaffé Correspondence). In: Sam Whimster with Gottfried Heuer: Otto Gross and Else Jaffé and Max Weber.

Theory Culture Society, Special Issue on Love and Eroticism, Vol. 15, Nos. 3–4, S. 129–160.

Gross, Otto (1998). Gesammelte Werke. Hrg. Gottfried Heuer, Oakland, Californien: Anthony Templer: http://www.ottogross.org/ (in Arbeit)

Gross, Peter (1941?). *Lebenslauf und Zeugnisse des Dr. med. Peter Gross.* Schreibmaschinenmanuskript, Otto Gross Archiv, London.

Hansen, Andreas (2000). *Persönliche Mitteilung*, April d. J.

Hermes, Roger, Waltraud John, Hans-Gerd Koch, Anita Widera (1999). *Franz Kafka. Eine Chronik.* Berlin: Wagenbach.

Heuer, Gottfried (1996). Letter to the Editor. *International Journal of Psycho-Analysis*, Vol. 77, S. 395–396.

Heuer, Gottfried (1998). Jung's Twin Brother. Otto Gross and Carl Gustav Jung. Gross' Children and Grandchildren. The Association of Jungian Analysts, Hrg.: *The Association of Jungian Analysts 1977–1998. Festschrift.* London: The Association of Jungian Analysts.

Heuer, Gottfried (1999). Erich Mühsam und Otto Gross. *Mühsam-Magazin*, Heft 7, Januar, S. 54–57.

Heuer, Gottfried (2000). Auf verwehten Spuren verschollener Texte. Verlorene, wiedergefundene und neu entdeckte Schriften von Otto Gross. Zum gegenwärtigen Stand der Forschung. In: *1. Internationaler Otto Gross Kongress. Bauhaus-Archiv, Berlin 1999.* Hrg. Raimund Dehmlow & Gottfried Heuer, Marburg – Hannover: LiteraturWissenschaft.de./Laurentius 2000.

Hirte, Chris (2000). Erich Mühsam und Otto Gross: Rekonstruktion einer Begegnung. In: *1. Internationaler Otto Gross Kongress. Bauhaus-Archiv, Berlin 1999.* Hrg. Raimund Dehmlow & Gottfried Heuer, Marburg – Hannover: LiteraturWissenschaft.de./Laurentius 2000.

Hunger, Herbert (1974). *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie.* Reinbek: Rowohlt. (Erstausgabe 1956).

Hurwitz, Emanuel (1979). *Otto Gross. Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung.* Zürich: Suhrkamp.

Ichenhäuser, Auguste (1919). (*Brief* an Dr. Nöggerath, 7. April, Schwabing). Münchener Stadtarchiv. (Kopie im Otto Gross Archiv, London.)

Jones, Ernest (1974). *Sigmund Freud. Life and Work.* Bd. 2. Years of Maturity. London: Hogarth.

Jones, Ernest (1990). *Free Assciations.* New Brunswick and London: Transaction.

Jung, Carl Gustav (1909). Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. *GW 4*, S. 345–370, *CW 4*, S. 301–321.

Jung, Carl Gustav (1921). Psychologische Typen. *GW/CW 6.*

Jung, Carl Gustav (1934). Zeitgenössisches. *GW/CW 10*, § 1016–1034.

Jung, Carl Gustav (1935). The Tavistock Lectures. *GW/CW 10*, § 1–415.

Jung, Franz (1915). Bemerkung. *Freie Strasse.* Erste Folge der Vorarbeit. Berlin.

Jung, Franz (1923). *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe von Dr. med. Otto Gross, nebst einer Einleitung, Biographischem und einer grundlegenden Darstellung psychoanalytischer Ethik als Lebensform und Lebensglaube des Dr. Gross.* In: Jennifer Michaels, op. cit., S. 183–219.

Jung, Franz (1986 a). *Kameraden [...]! Ein Roman.* In: Ders.: *Werke 8.* Hamburg: Nautilus. S. 61–107. (Erstausgabe 1913).

Jung, Franz (1986 b). *Sophie. Kreuzweg der Demut. Ein Roman.* In: Ders.: *Werke 8.* Hamburg: Nautilus. S. 109–146. (Erstausgabe 1915).

Jung, Franz (1986 c). *Opferung. Ein Roman.* In: Ders.: *Werke 8.* Hamburg: Nautilus. S. 147–232, (Erstausgabe 1916).

Jung, Franz (1991). *Der Weg nach unten. Aufzeichnungen aus einer großen Zeit.* Leipzig: Reclam. (Erstausgabe 1961).

Jung, Franz (1996). *Briefe 1913–1963.* Hrsg. von Sieglinde und Fritz Mierau. Werke 9/1. Hamburg: Edition Nautilus.

Kafka, Franz (1983) *Brief an Milena.* Erweiterte und neu geordnete Ausgabe. Herausgegeben von Jürgen Born und Michael Müller. Frankfurt am Main: Fischer.

K(aus)., O(tto). (1920) Mitteilungen. *Sowjet,* Nr. 8/9, 8. Mai, S. 53–57.

Kropotkin, Peter (1993). *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt.* Übersetzt von Gustav Landauer. Grafenau: Trotzdem-Verlag. (Erstausgabe 1902).

Kubitschek, Brigitta (1994). *Franziska Gräfin zu Reventlow. 1871–1918. Ein Frauenleben im Umbruch. Studien zu einer Biographie.* Prien, Chiemsee: Selbstverlag.

Kuh, Anton (1921). *Juden und Deutsche. Ein Resumé.* Berlin: Erich Reiß.

Landauer, Gustav (1910 a). Tarnowska. *Der Sozialist,* 2. Jg., Nr. 7, 1. April, S. 49–51.

Landauer, Gustav (1910 b). Von der Ehe. *Der Sozialist,* 2. Jg., Nr. 19, 1. Oktober, S. 146-151.

Landauer, Gustav (1911). (Anmerkung). *Der Sozialist.* 3. Jg., Nr. 13, S. 104.

Landauer, Gustav (1929). *Sein Lebensgang in Briefen.* Hrg. Martin Buber mit Ina Britschgi-Schimmer. 1. Band, Frankfurt a.M.: Rütten & Loenig Verlag.

Lucas, David Gorton (1989). *Völkisch Community versus the Cult of Astarte. The Landauer-Gross Debate.* M.A. Thesis. Boulder: University of Colorado.

Lawrence, Frieda (1961). *The Memoirs and Correspondence.* Hrg. E.W. Tedlock. London: Heinemann.

Little, Margaret I. (1986). *Toward Basic Unity. Transference Neurosis and Transference Psychosis.* London: Free Association Books, Maresfield Library.

Michaels, Jennifer (1983). *Anarchy and Eros. Otto Gross' Impact on German Expressionist Writers: Leonhard Frank, Franz Jung, Johannes R. Becher,*

Karl Otten, Curt Corrinth, Walter Hasenclever, Oskar Maria Graf, Franz Kafka, Franz Werfel, Max Brod, Raoul Hausmannn und Berlin Dada. New York: Peter Lang.

Miller, Alice (1979). *Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mühsam, Erich (1910). Frauenrecht. *Der Sozialist,* 2. Jg., Nr. 18, 15. September, S. 142–144.

Mühsam, Erich (1914). Die Groß-Affaire. *Kain,* Nr. 11, Jahrgang III, S. 176.

Mühsam, Erich (1929). Liebe Treue, Eifersucht. Die Ansichten der Gräfin Franziska zu Reventlow. *Die Aufklärung,* Jg. 1, Nr. 10, S. 315–316.

Mühsam, Erich (1961). *Unpolitische Erinnerungen.* Berlin: Volk und Welt. (Erstausgabe 1927).

Mühsam, Erich (1994). *Tagebücher 1910–1924.* Hrsg.: Chris Hirte. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Mühsam, Erich (1999). *Erich Mühsam und Otto Gross. Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Publikationen Erich Mühsams.* Zusammengestellt von Chris Hirte. Lübeck: Erich-Mühsam-Gesellschaft. Manuskript. [Abgedruckt in diesem Heft, S. 12–39].

Müller, Hermann (1998). *Feuertanz und Orgie. Otto Groß, Gusto Gräser, C.G. Jung und der Monte Verità von Ascona.* Freudenstein: Deutsches Monte Verità Archiv.

Nitzschke, Bernd (1991). Der Einzige und sein Eigentum – der Körper des Anderen. In: Ders.: *Die Liebe als Duell [...] und andere Versuche, Kopf und Herz zu riskieren.* Reinbek: Rowohlt, S. 13–39.

Otten, Karl (1963). *Wurzeln.* Neuwied am Rhein, Berlin: Luchterhand.

Phillips, Adam (1988). *Winnicott.* London: Fontana.

Reventlow, Franziska Gräfin zu (1976). *Der Geldkomplex.* In: Dies.: *Romane.* München,Wien: Albert Langen-Georg Müller. S. 251–356. (Erstausgabe 1916).

Russell, Roberta, with R.D. Laing (1992). *R.D. Laing & Me: Lessons in Love.* Lake Placid, New York: Hillgarth Press.

Schloffer, Eva-Verena (1957). Brief an das Amtsgericht Graz, Zürich, 5. März. (Kopie im Otto Gross Archiv, London).

Sombart, Nicolaus (1991). *Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos.* München, Wien: Carl Hanser.

Stekel, Wilhelm (1923). *Störungen des Trieb- und Affektlebens. (Die parapathischen Erkrankungen.) II. Onanie und Homosexualität. (Die homosexuelle Parapathie.)* Berlin, Wien: Urban & Schwarzenberg.

Stekel, Wilhelm (1950). *The Autobiography of Wilhelm Stekel. The Life Story of a Pioneer Psychoanalyst.* Hrg. Emil A. Gutheil. New York: Liveright.

Suttie, Ian (1935). *The Origins of love and hate.* London: Kegan Paul.

Szittya, Emil (1923). *Das Kuriositäten=Kabinett. Begegnungen mit seltsamen Begebenheiten, Landstreichern, Verbrechern, Artisten, religiös Wahnsinnigen, sexuellen Merkwürdigkeiten, Sozialdemokraten, Syndikalisten, Kommunisten, Anarchisten, Politikern und Künstlern.* Konstanz: See-Verlag.

Szittya, Emil (1924). *Klaps oder wie sich Ahasver als Saint Germain entpuppt.* Potsdam: Kiepenheuer.

Szittya, Emil (1998). *Die Internationale der Aussenseiter.* Freudenstein: Deutsches Monte Verità Archiv. (Geschrieben 1955–56).

Szittya, Emil (o. J.). *Er sucht einen Namen für seine 80 Jahre.* Romanfragment. Manuskript im Deutschen Literaturarchiv, Marbach.

Werfel, Franz (1959). *Schweiger.* In: Ders.: *Gesammelte Werke. Die Dramen. Erster Band.* Fischer: Frankfurt am Main. S. 319–383.

Werfel, Franz (1990). *Barbara oder Die Frömmigkeit.* Frankfurt am Main: Fischer (Erstveröffentlichung 1929).

Werfel, Franz (1992). *Die schwarze Messe. Romanfragment.* In: Ders.: *Die schwarze Messe.* Erzählungen. Frankfurt am Main: Fischer. S. 159–213 (Geschrieben 1919).

Yalom, Irvin D. (1999). *Momma and the Meaning of life. Tales of psychotherapy.* London: Piatkus.

London, Mai 2000

Albrecht Götz von Olenhusen

Psychoanalyse und Anarchismus: „Die Eroberung des Luftreiches"

Otto Gross, Erich Mühsam und Johannes Nohl 1904-1919

> Jeder Anarchist baumelt schon infolge seiner physischen und psychischen Konstitution am Rande der Sexualität, und die Psychoanalytiker [...] können hier eine gute Quelle für ihre Forschung finden.
>
> *Emil Szittya, Das Kuriositäten-Kabinett (1923)*

I. Freud und die anarchistische Weltanschauung

In einer seiner Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse – „Über eine Weltanschauung" – hat sich Sigmund Freud 1933 kritisch mit verschiedenen Weltanschauungen auseinandergesetzt – darunter auch mit der anarchistischen. In seiner Gegenüberstellung von der Psychoanalyse als Wissenschaft gegenüber der Religion als einer als infantil charakterisierten Weltanschauung, mit ihrer Ausrichtung auf Gottvater, bei seiner kritischen Analyse des Marxismus und dessen ähnlich der Religion illusionären Dogmatismus kommt er auch auf die politisch-anarchistische Weltanschauung zu sprechen. Für ihn ist sie eine Art Selbstaufhebung, gewissermaßen ein Suizid der Wissenschaft.

> Nach der anarchistischen Lehre gibt es überhaupt keine Wahrheit, keine gesicherte Erkenntnis der Außenwelt. Was wir für wissenschaftliche Wahrheit ausgeben, ist doch nur das Produkt unserer eigenen Bedürfnisse, wie sie sich unter den wechselnden äußeren Bedingungen äußern müssen, also wiederum Illusion. Im Grunde finden wir doch nur, was wir brauchen, sehen nur, was wir sehen wollen. Wir können nicht anders. Da das Kriterium der Wahrheit, die Übereinstimmung mit der Außenwelt, entfällt, ist es gleichgültig, welchen Meinungen wir anhängen. Alle sind gleich wahr und gleich falsch. Und niemand hat das Recht, den anderen des Irrtums zu zeihen.[1]

Die anarchistische Lehre – so Freud – klinge großartig überlegen, solange sie sich auf Meinungen über abstrakte Dinge beziehe, sie versage aber beim ersten Schritt ins praktische Leben.

Freud übt hier in ähnlicher Weise Kritik am Anarchismus und seinen Lehren, wie das Max Weber einerseits, Sigmund Freud und C.G. Jung andererseits an dem

---

1 Sigmund Freud, Über eine Weltanschauung, in: Sigmund Freud, Gesammelte Werke, XV, Frankfurt a. M., 1973, S. 170–197, S. 190.

sexual-politisch motivierten Anarchismus von Otto Gross getan haben, vor allem an seinen individual-anarchistisch-utopischen Thesen einer Befreiung des Individuums von den in der Sexualsphäre herrschenden ethischen Normen.[2] Wir lassen offen, ob Freud nicht ein Zerrbild des politischen Anarchismus entwirft.[3] Für Sigmund Freud gibt es jedenfalls nur zwei Wissenschaften, die reine und die angewandte Psychologie und die Naturkunde. Die *Eroberung des Luftraums* ist ihm der letzte großartige Sieg über die Natur. Während also für Freud in dieser Vorlesung die Psychoanalyse die richtige Wissenschaft verkörpert oder jedenfalls den Weg dorthin, während der Marxismus – trotz der Bedeutung für die Einsicht in die weitreichende Bedeutung ökonomischer Verhältnisse – für ihn schon ein dogmatischer, mit Denkverboten versetzter Religionsersatz ist, erscheint ihm die anarchistische Lehre erkenntnistheoretisch als eine Art „Sophismus".

Dieses scharfe Verdikt über anarchistische Theorie und Weltsicht steht in eigentümlichem Kontrast zu der Tatsache, dass Freud seit Beginn des Jahrhunderts nicht nur peripheren Kontakt zu drei führenden Protagonisten unterhielt, die sich als Anarchisten verstanden: zu Otto Gross, Freud-Schüler und auch von Freud lange Zeit als hochbegabter Wissenschaftler gerühmt,[4] zu Erich Mühsam[5] und zu dem damals bekannteren, heute eher unbekannten, aber, wie Briefe belegen, von Freud durchaus geschätzten Johannes Nohl.[6]

Seit Gross auf dem internationalen Kongress der Psychoanalytiker von 1908 über die „kulturellen Perspektiven der Wissenschaft" gesprochen hatte und seit Freuds apodiktischer Antwort „Wir sind Ärzte, und Ärzte wollen wir bleiben", waren auch hier die Differenzen offenkundig: Der Versuch von Otto Gross, medizinisch-therapeutische Erkenntnis für die Revolutionierung privater und gesellschaftlicher Verhältnisse einzusetzen, fand weder bei Sigmund Freud noch bei Max Weber bekanntlich irgendeinen Beifall.

---

2 Vgl. Max Weber, Brief vom 13.09.1907 an Else Jaffé, in: Max Weber, Briefe 1906-1908, hrsg. von M. Rainer Lepsius, Wolfgang J. Mommsen, Tübingen 1990, S. 393–403.
S. dazu Martin Green, Otto Gross. Freudian Psychoanalyst 1877–1920, New York 1999, S. 140 ff.; Sam Whimster (ed.), Max Weber and the Culture of Anarchy, London 1998.

3 Zur Geschichte der anarchistischen Bewegung vgl. Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus im Deutschen Kaiserreich von 1871, Berlin 1969; Walter Fähnders, Anarchismus und Literatur. Ein vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte zwischen 1890 und 1910, Stuttgart 1987; Hubert van den Berg, Avantgarde und Anarchismus. Dada in Zürich und Berlin, Heidelberg 1999, S. 76 ff.

4 Zur Biographie vgl. Martin Green, a. a. O.; Emanuel Hurwitz, Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung, Zürich 1979; Michael Raub, Opposition und Anpassung, New York 1994; Gottfried Heuer, Jung's Twin Brother, London 1998; Bernd Nitzschke, Das Ich als Experiment, Göttingen 2000, S. 112–171.

5 Zu Erich Mühsam vgl. insbes. Rolf Kauffeldt, Erich Mühsam. Literatur und Anarchie, München 1983; Heinz Hug, Erich Mühsam. Untersuchungen zu Leben und Werk, Vaduz 1974; Chris Hirte, Erich Mühsam. „Ihr seht mich nicht feige." Biografie, Berlin 1985.

6 Vgl. dazu Albrecht Götz von Olenhusen, „Il poeta bello" oder Der Mann, der immer dabei war, in: 1. Internationaler Otto Gross Kongress. Bauhaus-Archiv, Berlin 1999, hrsg. v. Raimund Dehmlow und Gottfried Heuer, Marburg – Hannover 2000, S. 101–110; vgl. auch Sigmund Freud, Oskar Pfister, Briefe 1909–1939, Frankfurt a. M. 1963, S. 67, Brief Freuds an Pfister, 2. Januar 1919.

> In kaum einer klinischen Arbeit und in kaum einer der neueren theoretischen Schriften ist vom subversiven Potential, von der lustbereitenden und die gesellschaftlichen Konventionen sprengenden Kraft der sexuellen Triebe mehr der Rede. Wenn das Sexuelle überhaupt erwähnt wird, dann zählt man es zu den Rückschritten, zu Regressionen in archaische Lustsuche, die sich im gereiften Ich nur noch als Agieren mangelhaft verarbeiteter unbewußter Tendenzen, als Symptome bemerkbar machen.
>
> *Paul Parin, Subjekt im Widerspruch (1983)*

II. Psychoanalyse und Anarchie

Die frühe Affinität von Psychoanalyse und Anarchie findet eine Erklärung auch darin, dass es psychoanalytische Theorie und Praxis waren, welche die bürgerlichen Normen auf den Prüfstand stellten, für das Individuum Partei ergriffen und für seine Triebansprüche und sich gegen das Ausmaß an Rigidität wandten, mit der reglementierende, sittliche Normen des Staates und der Kultur verinnerlicht wurden.

Mit ihrer Kritik an wichtigen bürgerlichen Institutionen, an der viktorianischen oder bürgerlichen Sexualmoral, an der Ehe als bürgerliche Institution, an dem, was sogar der Schweizer Pfarrer und Psychoanalytiker Oskar Pfister den „schauerlichen Zusammenhang zwischen Monogamie, Lüge und Prostitution" genannt hat, konnte psychoanalytische Einsicht und Anschauung als Bundesgenosse der anarchistischen gelten.

Die antagonistische Haltung eines bedeutenden Exponenten des Anarchismus lässt sich an Gustav Landauer[7] zeigen. Seine Konzeption einer föderativen, gewaltfreien Umgestaltung der Gesellschaft ohne staatliche Gewaltverhältnisse knüpfte nicht an eine (angeblich auf die Romantik zurückgehende) Tradition an, welche die Verrechtlichung der persönlichen und privaten menschlichen Beziehung und damit auch Ehe und Familie als vom Staat erzeugte „Strukturmaschinen" ablehnte und statt dessen die Bekämpfung der bürgerlichen Sexualmoral und die „freie Liebe" propagierte. Familie war für Landauer nicht der Ort von Repression und Triebunterdrückung, sondern eine von Liebe, von Phantasie, Mystik und Religion bewohnter Bund der beiden Geschlechter.

Ihn quälte die Sorge, ob nicht die „Freiheit der verantwortungslosen Lust unverträglich" sei, ob sie nicht die grauenhafteste Qual und Öde hinfälligste Schwäche und stumpfe Schwunglosigkeit zur Folge habe.[8]

---

7 Zu Landauer vgl. Eugene Lunn, Prophet of Community. The Romantic Socialism of Gustav Landauer, Berkeley 1973; Siegbert Wolf, Gustav Landauer zur Einführung, Hamburg 1988.

8 Vgl. Siegbert Wolf, a.a.O., S. 65 ff. und die danach wiedergegebenen Zitate.

Allerdings mag Landauer kein ganz typischer Repräsentant der deutschen anarchistischen Bewegung gewesen sein. Seine auch religiös beeinflusste Richtung war durchaus eine besondere.[9] Da Erich Mühsam, Anhänger Landauers, andererseits, gegenüber der Psychoanalyse positiv eingestellt war, zeigt sich auch hier, dass die grundsätzliche Einstellung zur Psychoanalyse in anarchistischen Kreisen durchaus differenziert war. Bei Landauer stand eher eine *geistige Erneuerungsbewegung* mit utopisch-gesellschaftspolitischer Zielsetzung im Vordergrund, in der sich ein irrationaler Kulturpessimismus mit antikapitalistischen und antiparlamentarischen Tendenzen verknüpfte.

Sexualpolitische Fragen, insbesondere auch die Haltung zur Homosexualität, standen innerhalb der anarchistischen Bewegung seit der Jahrhundertwende zur Debatte. Auch hier sollte sich – wie unter anderem Beiträge von John Henry Mackay, Erich Mühsam oder Senna Hoy zeigen – der Kampf für Menschenrechte als Einsatz für das individuelle Selbstbestimmungsrecht auf allen Gebieten des menschlichen Lebens abspielen. Diese Debatte war jedenfalls während des Kaiserreichs, aber auch darüber hinaus, Ausdruck der *Patriarchatsdebatte* seit Beginn des Jahrhunderts.[10]

Während gleichzeitig in der bürgerlichen Jugendbewegung ebenfalls die sexuelle Frage, zunehmend unter dem Einfluss der Arbeiten Freuds, zum Diskurs gehörte,[11] hat sich die Vision einer „neuen Liebeswelt" wohl eher in proletarischen Randgruppen, am stärksten aber in der anarchistischen Bewegung bemerkbar gemacht. Über den, wie Ulrich Linse das genannt hat, „Bohème-Flügel" des Anarchismus gelangten Vorstellungen einer von den bürgerlichen Normen befreiten Sexualmoral in die Bewegung. In der anarchistischen Schicht der „Intelligenz", in der vor allem literarischen Boheme, manifestiert sich der Kampf gegen die gesellschaftliche Sexualmoral vor allem in dem Postulat der „freien Liebe".

In der Form, wie sie dann von Erich Mühsam in seinem Stück „Die Freivermählten" im Jahre 1909 verherrlicht wurde, lief sie auf Promiskuität hinaus. So standen sich also, vielleicht nicht untypisch für die verschiedenen Richtungen, einerseits Mühsam mit seinem Kampf für das gleiche Männer- und Frauenrecht und

9 Ulrich Linse, a.a.O., S. 288.

10 Vgl. dazu Hans-Georg Stümke, Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte, München 1989; Walter Fähnders, Anarchism und Homosexuality in Wilhelmine Germany: Senna Hoy, Erich Mühsam, John Henry Mackay, in: Gert Hekma, Harry Oosterhuis, James Steakley (Hrsg.), Gay Men and the Sexual History of the Political Left, New York 1995, S. 117–153; Thea A. Struchtmeier, Erich Mühsams Auseinandersetzung mit „Homosexualität" als Ausdruck einer Patriarchatsdebatte zwischen 1903 und 1930, in: Sich fügen heißt lügen, hrsg. v. Erich-Mühsam-Kreis, Berlin 1993, S. 51–90; Walter Fähnders, Kampfobjekt Homosexualität, in: Erich Mühsam. Die Homosexualität. Eine Streitschrift, München 1996, S. 7–17.

11 Ulrich Linse, Geschlechtsnot der Jugend. Über Jugendbewegung und Sexualität, in: Thomas Koebner u. a. (Hrsg.), Mit uns zieht die neue Zeit. Der Mythos Jugend, Frankfurt a. M. 1985, S. 245 ff.; zur Debatte in der linksbürgerlichen Jugendbewegung und insbesondere in dem von Gustav Wyneken geprägten Flügel vgl. Irmtraud und Albrecht Götz von Olenhusen, Walter Benjamin, Gustav Wyneken und die Freistudenten vor dem Ersten Weltkrieg, in: Jahrb. d. Arch. d. dt. Jugendbewegung 13, 1981, S. 99–129.

andererseits Gustav Landauer gegenüber, der die sogenannte freie Liebe als kultur- und würdelose Schweinerei zu bezeichnen pflegte und die Ehe – übrigens monogam oder polygam – als Grundlage der Kultur. Was sich dann in der Folge literarisch-künstlerisch als Revolte gegen die bürgerlichen Normen, gegen den Zustand der Welt und gegen die Väter darstellte,[12] war im Anarchismus der Boheme gewiss auch mit spiritualistischen, prophetisch-messianischen Elementen vermischt und mit Vorstellungen von einer inneren Erneuerung des Menschen durch „Geist“ oder „Sexus“, als „neuer Geist in Kunst, Religion, Traum und Liebe“, wie sich das bei Landauer liest. Helmut Kreuzer hat die Verbindung von Sozialismus und Psychoanalyse, von Anarchismus und Kommunismus als ein charakteristisches Beispiel der bohemisch-paradoxen Kombinatorik charakterisiert, bezeichnend für Frühexpressionisten, Dadaisten und Surrealisten, aber auch schon seit der Jahrhundertwende bei *dem* Typus, bei dem sich extremer spontanistischer Individualanarchismus und „Linksextremismus“ konstituierten.[13]

> [Wilhelm Reich] hat ein Buch [...] geschrieben, das direkt von Otto Gross stammen könnte, die orgiastische Form von Sex als Lebensbasis, geradezu als Religion, als die politische Bindung der Gesellschaft (ein wenig Fourier etc.) mit einer fanatischen Anhängerschaft in der damaligen New Yorker Bohème.
>
> *Franz Jung an Claire Jung (1955)*

III. Johannes Nohl, Otto Gross und Erich Mühsam

Unter denjenigen aus der Gruppe um Otto Gross und Erich Mühsam scheint in jenen frühen Jahren nach 1904/05 vor allem auch Johannes Nohl es gewesen zu sein, der durch die Lektüre Freuds und durch enge Kontakte zu Otto Gross die ihm vermittelten Einsichten rezipiert und sie in der Folgezeit als Schriftsteller und Psychologe popularisiert hat.[14] Er, der sich zunächst eher als Literat, als Schriftsteller etablieren wollte und sich als solcher gerierte – in Ascona hieß er zunächst allgemein wegen seines für Frauen und vor allem für Männer attraktiven Aussehens nur „il poeta bello“ –, hat sich dann, jedenfalls in der Zeit, in der sich in der unmittelbaren Vorkriegszeit und während des Ersten Weltkrieges die Kontakte zu Mühsam und Gross verändert hatten oder völlig zum Erliegen gekommen waren, als „wilder Analytiker“ in der Gefolgschaft von Otto Gross betätigt. Das psychoanalytische Ambiente Asconas mit seinem zunächst vergleichsweise starken und noch länger fortwirkenden Einfluss der psychoanalytischen Lehren in der Form,

12 Vgl. Klaus Vondung, Die Apokalypse in Deutschland, München 1988.

13 Helmut Kreuzer, Die Bohème. Beiträge zu ihrer Beschreibung, Stuttgart 1968, S. 353; Zitate Landauers nach Kreuzer, S. 313.

14 Zu Johannes Nohl vgl. Albrecht Götz von Olenhusen, „Il poeta bello“ ..., a.a.O.

wie sie Otto Gross etablierte und in radikaler Libertinage ausagierte, hat der Schweizer Schriftsteller Glauser beschrieben. Friedrich Glauser, 1919 auf der Flucht aus einer Morphiumentziehungskur nach Ascona gelangt, wurde von dem Ascona-Kenner, dem Schriftsteller Bruno Goetz, eingeweiht:

> Dort hinten, nahe beim Castello [...] wohnen die Analytiker. Ihr Anführer nennt sich Nohl, und er hat einige Freunde und ihre Frauen um sich versammelt. Jeden Morgen, zwischen Kaffee und Butterbrot, werden die Träume der Nacht auf Komplexe untersucht, Hemmungen festgestellt und die Richtung der Libido kontrolliert.[15]

Nohl hatte also inzwischen, ähnlich wie in den Jahren zuvor Otto Gross in Ascona, in München und Berlin, spätestens während des 1. Weltkrieges im Schweizer Exil im Kreise von Jüngern seine Rolle als psychoanalytischer Guru gefunden.

Bevor ich auf *Nohls Rezeption* der Freudschen Psychoanalyse – allerdings wohl vorwiegend in der speziellen Version von Otto Gross – näher eingehe, einige kurze Bemerkungen zur Person von Nohl und seiner *Biographie*. Wie ich bei der Otto-Gross-Tagung in Berlin im letzten Jahr näher dargestellt habe, figurierte der Berliner Professorensohn nach einem abgebrochenen Studium der Theologie und Literatur zunächst jahrelang als ständiger jugendlich-exzessiver Reise- und Lebensbegleiter Erich Mühsams. Die Mühsam-Experten wissen, wie er schon 1904 sich mit Mühsam in Zürich in schwarzer Anarchistenpose ablichten lässt, als das unzertrennliche Freundespaar den Anarcho-Syndikalisten Dr. Fritz Brupbacher besucht. In diesen Jahren ist der Bruder des später ungleich bekannteren Philosophen und Pädagogen Hermann Nohl ein ständiges Observationsobjekt der europäischen Geheimpolizei. Jahrelang figuriert er in den Akten als höchstgefährlicher Anarchist, in der Perspektive seines Freundeskreises gilt er zunächst als genialischer Schriftsteller, ja sogar als Dichter, ohne dass allerdings aus dieser Frühzeit irgendeine relevante Zeile bekannt geworden wäre, als Franz-von-Baader-Forscher und Jean-Paul-Spezialist, als „Johannes der Schöne" und homme des lettres, bis er sich als Essayist, Schriftsteller und schließlich Psychologe vorwiegend in Ascona bis zum Ende des Ersten Weltkrieges niederlässt. Der für so viele Protagonisten dieser Jahre wichtige, wenn auch nicht immer verlässliche Gewährsmann Erich Szittya pries ihn jedenfalls öffentlich bis in die Zwanziger Jahre noch als genialen Psychoanalytiker. In den Berliner Tagebuchaufzeichnungen Szittyas der späteren Zwanziger Jahre erschließt sich dann ein anderes, problematischeres Charakter- und Beziehungsbild. Die anarchische Gruppenbildung der frühen Jahre hatte schon Ida Hofmann mit ironisch-sarkastischer Distanz im Jahre 1906 beschrieben: Wie sich um den Berliner Arzt Friedeberg in Ascona diejenigen scharten, die sich Anarchisten nannten, unter anderem

15 Friedrich Glauser, Dada, Ascona und andere Erinnerungen, Zürich 1976, S. 75.

> Johannes Nohl mit schönem Kopf und feiner Leidensmiene, Schriftsteller Erich Mühsam, zwei im Großstadtleben heruntergekommene Figuren, erfüllt von gepriesenem Gedankenleben und verkehrter Lebenslust. Lotte Hattemer und Elly Lenz [...] haben diesem Freundespaar die Pforten ihres Heims geöffnet, um ihnen in althergebrachter Weiblichkeit die praktischen Daseinswege zu erleichtern. Sie leben bald kommunistisch, bald von einander getrennt, schwärmen für Individualismus und Nietzsche.[16]

Für Erich Mühsam war Nohl der vollendetste Nihilist seit Jean Paul, der Bohemien par excellence, der geniale, zu größten Hoffnungen berechtigende Dichter. Nohl, in dem Mühsam den befreitesten Menschen, der ihm je über den Weg gelaufen sei, feierte, hat jedenfalls in dieser Zeit Mühsams und Landauers individual-sozialistische Theorien abgelehnt, bezeichnet sich sogar in Äußerungen gegenüber der örtlichen Polizei ausdrücklich als Anarchist, nicht als Sozialist, und kritisierte Mühsams und Landauers Sozialismus als Ausdruck von Unfreiheit und Konzession gegenüber irdischen Verhältnissen und Gütern überhaupt. Auf der Grundlage einer solchen nützlichen puristisch-theoretischen Grundhaltung der Bedürfnislosigkeit war es dann über Jahre hinweg an Erich Mühsam, durch seine literarische Arbeit, durch Bettelbriefe und Darlehen von Freunden die irdische Existenz von Nohl mit monatlicher Apanage zu gewährleisten, dessen Produktivität eher in fleißig gepflegten persönlichen Begegnungen und nächtelangen Diskussionen lag.[17] Fest steht, dass die gesellschaftspolitischen und politischen Orientierungen in den männerbündlerisch, erotisch-homoerotisch geprägten Gruppierungen bei aller grundsätzlichen Ablehnung staatlich-patriarchalischer Repression des Wilhelminismus durchaus differenziert und nuanciert waren.

In seinen vielfältigen, immer aber auch erotisch sehr ambivalenten, politisch auch dann mit Beginn des Krieges wankelmütigen oder jedenfalls nicht immer sehr zuverlässigen Haltungen und Beziehungen war Nohl nicht untypisch für die individuelle Ausprägung von *Außenseiter-, Zwischen- und Grenzgängerpositionen* zwischen Anarchismus und Psychoanalyse dieser Jahre. Zumal sich der allzeit höchst bewegliche, leichtsinnige, sprunghafte und exzentrische Nohl schon frühzeitig in verschiedensten Kreisen bewegte, von der anarchistischen Boheme über die individual-sozialistische bis hin zur literarischen und psychoanalytischen Boheme oder zu den eher wissenschaftlich orientierten Kreisen. Abgesehen von der engen jahrelangen Beziehung zu Otto Gross hatte er auch zu anderen Zirkeln Kontakt, etwa zu dem Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld, wie schon angedeutet auch zu Sigmund Freud, wie Freudbriefe belegen,[18] und, was aufgrund der ursprünglichen theologischen Neigungen Nohls nahe liegt, zu dem Schweizer Pfarrer und Psychoanalytiker Oskar Pfister. Der überließ Nohl zum Beispiel sein

16 Ida Hofmann-Oedenkoven, Monte Verità – Wahrheit ohne Dichtung, Lorch/Württ. 1906.

17 Vgl. Erich Mühsam, Tagebücher 1910–1924, hrsg. von Chris Hirte, München 1994, z. B. S. 11 ff., 52 f., 70 f., 136 u. passim.

18 Vgl. Sigmund Freud, Brief vom 19.01.1919 an Oskar Pfister, a.a.O.

Buch „Wahrheit und Schönheit in der Psychoanalyse“ mit einer persönlichen Widmung.[19]

IV. Zur Rezeption der Psychoanalyse

Nohls Rezeption der Psychoanalyse Freuds und seiner Variation bei Otto Gross lässt sich vielleicht am besten durch ein emphatisches Zitat aus dem Jahre 1915 belegen:

> Die prometheische Bewegenheit des Menschengeschlechts ist durch zwei jüngste Entdeckungen ins Ungemessene gesteigert worden: durch die *Eroberung des Luftreiches* und durch die Erschließung des Unbewußten, das seit den Tagen der Revolution unter dem ganzen europäischen Leben, wie unter Hamlet der Geist des Vaters, wühlte. Es ist, als ob der Mensch mit der Durchhellung seines Unbewußten die Traumschwere der Jahrtausende erst von sich abschüttelt, als ob er durch die Wiederherstellung seiner ursprünglichen integren Triebkräfte erst leicht und licht genug werden müßte, um im Aether, dem Reiche der überwundenen Schwerkraft, so heimisch, ja heimischer zu werden als bisher auf der Erde. Man hat mit freudiger Erregung angesichts der ersten Luftschiffe an die beflügelten Phallen der Antike erinnert: die heiligen Werkzeuge sind wie nie zuvor zum Symbol des ewig nach neuer Ausdehnung und Erfüllung trachtenden Lebens geworden.[20]

Mit solchem stilistischen Pathos feiert Nohl Sigmund Freud als Befreier und Bahnbrecher, als Thomasius unseres Jahrhunderts. Ungeachtet aller schwülstigen Übertreibungen haben wir hier ein typisches Beispiel für eine einerseits teilweise durchaus präzise *Rezeption* der zeitgenössischen Psychoanalyse, wenn auch geprägt von der Variante des Otto Gross und mit Nohlscher Akzentuierung. Aus Nohls Sicht sollte sozusagen das Urschema, die *Urgleichung der Persönlichkeit* psychoanalytisch freigelegt und erfasst werden, die „der romantischen Forderung gemäß in Zukunft fortzuentwickeln“ wäre. In seinen geradezu hymnischen Schilderungen von gelungenen psychoanalytischen Selbsterfahrungen entfaltet sich ein idealistisches, auch religiös geprägtes Bild, denn aus „dunklen Konflikten und Schmerzen einer streitbaren Kindheit“ sollte das „ursprüngliche Denkbild in

---

19 Dank an Hansjörg Viesel, Berlin, für den Hinweis.

20 Johannes Nohl, Die Fruchtbarkeit der Psychoanalyse für Ethik und Religion, in: Schweizerland. Monatshefte für Schweizer-Art und -Arbeit, 2. Jg., 1915/1916, S. 328–333. In der Rezeptionsgeschichte der Psychoanalyse figuriert Nohls Rezeption der Psychoanalyse irrigerweise nur als „Stilblüte“ und Mischung von Freud, Jung und christlicher Ethik. Vgl. z. B. Carl Eduard Scheidt, Die Rezeption der Psychoanalyse in der deutschsprachigen Philosophie vor 1940, Frankfurt a. M. 1986, S. 85. Dabei wird der historische Kontext, vor allem der Zusammenhang mit anarchistischen Auffassungen ebenso wenig gesehen, wie auch hier wieder der Einfluss von Otto Gross nicht wahrgenommen wird. Irgendeine wesentliche Orientierung an C.G. Jung hat m. W. bei Nohl auch nicht stattgefunden. Dass Nohl dann auch schon sehr früh den Nutzen der Psychoanalyse für eine moderne Kriminologie und Kriminaltherapie erkannte, zeigt, dass die Rezeption der Psychoanalyse in diesen Gruppen wissenschaftsgeschichtlich bislang z. T. nicht aufgearbeitet ist. Nohls Beitrag „Die Kriminalistische Bedeutung der Psychoanalyse“ (2. Beilage des Berliner Börsenkurier Nr. 105 vom 2.3.1924) ist mit seinem Plädoyer für Therapie statt Strafe sehr modern. (Dank an Raimund Dehmlow für den Hinweis auf diese Veröffentlichung.).

leuchtender Klarheit erlöst" werden. Bemerkenswert ist, dass, gewiss auch hier wiederum Otto Gross folgend, der *Vergewaltigungstrieb und der Trieb vergewaltigt* zu werden, als „Grundformen des Bösen" postuliert werden, – ausdrücklich in Abgrenzung von Freud.[21] Besonders in solchen Passagen spiegelt sich die antipatriarchalische Haltung, die Tendenz dieser Generation für einen Kampf gegen eine durch Willkür geprägte väterliche oder staatliche Autorität wider. Nohls überschwängliche und eklektizistische Darstellung verarbeitet die inzwischen sich verbreitenden psychoanalytischen Erkenntnisse, findet aber auch jeweils flugs den Schwenk zu Franz von Baaders Mystik, in dessen Formulierungen von der Entblößung und Zerstörung falscher Wurzeln, von der Auflösung der Fremdkörper in der Seele er geistesgeschichtliche Vorläufer der Psychoanalyse entdeckt. Letztlich schlägt der ehemalige Student der Religionswissenschaft auch wieder den Bogen zur Religion: mit der Psychoanalyse als eine Art therapeutische Beichte hin oder zurück zum Gebet, aber auch als ein dauernder spiritueller Prozess:

> Einstweilen, glaube ich, können wir uns getrost an das Worte Martin Luthers halten: Dieses Leben ist nicht eine Frommheit, sondern ein Fromm*werden*, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesund*werden*, nicht ein Wesen, sondern ein *Werden*. Wir sind noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber in Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg [...].

Wenn man so will, kann man sich bei solchen Formulierungen auch an manche Wortwahl und den Stil des früheren oder späteren Ernst Bloch erinnert fühlen, auch wenn wir über irgendwelche persönlichen Zusammenhänge oder Lektüreeinflüsse nichts wissen.

Bei Nohl wird die Psychoanalyse trotz aller religiösen Assoziationen und Überblendungen mit Freud als *Arbeitsmethode des zähesten Rationalismus*, als Wissenschaft betrachtet, mag auch bei dem Kulturhistoriker und Kulturphilosophen Nohl, als der er sich auch verstand, immer wieder die *Weltanschauung* durchbrechen. Dieser weltanschauliche Anteil war es ja, den Freud und Weber bei Otto Gross als Indienstnahme der psychoanalytischen Wissenschaft für weltanschauliche Zwecke kritisierten. Max Webers heftiges Urteil, Otto Gross formuliere als ethisches Postulat lediglich die Pflicht zur Selbsterkenntnis mit psychiatrischer Hilfe,[22] wäre in noch stärkerem Maße gegen Nohls eigentümliche Rezeption der

---

21 Zur Entwicklung und Ausformung dieser Auffassung von Otto Gross, zum Konflikt des Eigenen und des Fremden, zur vergewaltigenden Funktion von Eltern und gesellschaftlichen Instanzen vgl. Michael Raub, Opposition und Anpassung. Eine individualpsychologische Interpretation von Leben und Werk des frühen Psychoanalytikers Otto Gross, Frankfurt a. M. 1994, S. 201 ff., 212 ff.; Bernd Nitzschke, a.a.O., S. 133 ff.

22 Max Weber, Brief an Else Jaffé vom 13.09.1907, a.a.O., S. 401. Vgl. dazu den persönlich-biographischen Kontext bei Martin Green, Otto Gross, a.a.O., S. 140 ff. Wolfgang Schwentker, Passion as a Way of Life: Max Weber, The Otto Gross Circle and Eroticism, in: Wolfgang J. Mommsen u. a. (Hrsg.), Max Weber and His Contemporaries, London 1987, S. 483–498; Sam Whimster, Gottfried Heuer and Else Jaffé and Max Weber, in: Theory, Culture and Society, 1998, vol. 15 (3–4), S. 129 ff.

Psychoanalyse zu wenden gewesen. Vergeblich suchte Max Weber bei Otto Gross nach den *Inhalten* der neuen, relativistischen und doch idealen Werte als Grundlage der Kritik an den „alten", „greisenhaften": *„Man greift in die Luft, wenn man sie sucht."* Für Max Weber ist Otto Gross Prediger, seine Arbeit „trivial" infolge der „Verquickung feiner empirischen Forschungsarbeit mit ganz confusem Reform-Eifer", insgesamt also eine Predigt und eine schlechte dazu. Vermutlich hätte er Nohls wundersame, hochfliegende mystisch-pathetische Melange aus Sigmund Freud, Otto Gross und Franz von Baader noch heftiger gegeißelt.

Die damalige Debatte um die Psychoanalyse in den wichtigen anarchistischen Kreisen lässt sich gut an der Zeitschrift „Der Sozialist" demonstrieren. Die Münchner Gruppe „TAT" ist insofern typisch, als die ja im wesentlichen aus Landauer-Anhängern bestand, aber eben auch, wenn man Arthur Mitzman folgt, zur Hälfte zugleich im Lager der Otto-Gross-Anhänger stand. Landauer machte deshalb Otto Gross und dessen psychoanalytische Richtung als kulturell destruktiv für die Angriffe gegen den Sozialistischen Bund und die Landauersche Richtung verantwortlich. Landauer (interessant ist die Parallele zu Max Weber) lehnte es ab, einen Beitrag von Otto Gross zur Überwindung der Kulturkrise in „Der Sozialist" zu publizieren. Es muss Landauer auch geschmerzt haben, dass seine Freundin und Anhängerin Margarete Faas-Hardegger jedenfalls, was erotische Freiheiten, freie Liebe und Ehe anging, ins Lager von Erich Mühsam und Otto Gross überwechselte. In einem Brief vom 12. August 1909 warnte Landauer Mühsam vor den Gefahren der Psychoanalyse, vor ihren gesundheitsgefährdenden Effekten und meinte sogar, dass diejenigen, die Otto Gross folgten, verrückt würden. Landauers Furcht vor der „Pornokratie" (ein Ausdruck von Proudhon) sah alles Unheil in der Psychoanalyse. Als Johannes Nohl sich im „Sozialist" für die Psychoanalyse in die Bresche warf, indem er auch hier einen neuen Spiritualismus propagierte, ein neues Christentum, und zwar auf dem Wege über die Psychoanalyse, ging Landauer, unterstützt von seinem Parteigänger Ludwig Berndl, sogleich heftig dagegen an.[23] Beifall in literarischen Kreisen fand diese Haltung etwa bei Ludwig Rubiner, der sich allerdings etwas weniger scharf als der große Familienapologet Landauer damit begnügte, die psychoanalytische Richtung als veraltet anzuprangern, weil der Höhepunkt der psychologischen Erkenntnis schon bei Dostojewsky nachzulesen sei, die Psychoanalyse sei keine Wissenschaft, le-

23 Vgl. Ludwig Berndl, Einige Bemerkungen über die Psycho-Analyse, in: Der Sozialist 1911, 102–104. Vgl. im einzelnen van den Berg, Avantgarde und Anarchismus, a.a.O., S. 129 ff.; Jennifer E. Michaels, Anarchy and Eros, New York 1983; zur Rezeption der Psychoanalyse unter den Literaten vgl. Wolfgang Rieger, Glückstechnik und Lebensnot. Leben und Werk Franz Jungs, Freiburg i. Br. 1987, S. 74 ff.; Andreas Hansen, Eine „Art von innerlich revolutionärer Vorarbeit". Koordinaten bei der Begegnung zwischen Franz Jung und Otto Gross, in: 1. Internationaler Otto Gross Kongress. Berlin 1999, Marburg – Hannover, S. 74–87; Thomas Anz, Christiane Kanz (Hrsg.), Psychoanalyse in der modernen Literatur. Kooperation und Konkurrenz, Würzburg 1999.

diglich eine Methode, geeignet nur für Patientenbehandlung, sie sei zur Weltanschauung gemacht worden, zur Mythologie.

Die Rezeption der psychoanalytischen Theorie ist nur die eine Seite. Wie aber sah Psychoanalyse im Kreise von Otto Gross ganz praktisch aus? Dass die Analysen bei Freud und seinen Schülern im Vergleich zu späteren Jahrzehnten vergleichsweise sehr kurz abliefen, ist bekannt. Soweit wir überhaupt konkretere Abläufe kennen, ist auffallend, dass sie jedenfalls in Bezug auf die Analytiker und Analysanden der anarchistischen Boheme nirgends von dem Dogma der strengen persönlichen Distanz oder der Abstinenzregel irgendwie affiziert waren, schon gar nicht bei dem Sexualimmoralisten Otto Gross. Erich Mühsams Analyse bei Otto Gross, soll, wie Mühsam Freud brieflich triumphierend berichtete, angeblich in sechs Wochen erfolgreich beendet gewesen sein. Diese brillante Erfolgsstory widerlegt sich allerdings, wenn man Mühsams spätere Tagebücher auf seine vielfältigen problematischen „Beziehungsgeschichten" hin betrachtet – vor allem auch in dem affektiv hochgradig belasteten Beziehungsdreieck zwischen Gross, Nohl und Mühsam. Das psychoanalytische Konzept von Otto Gross (wir wissen, dass er stunden- und tagelang im Münchner „Café Stefanie" Analysen durchführte) griff tief in persönliche und familiäre Beziehungen ein und rief offensichtlich nicht nur innerhalb der traditionellen bzw. auf offizielle Anerkennung erpichten psychoanalytischen Zunft, sondern in weiten, aufgeklärten Kreisen massive Ängste und Konflikte hervor. Ein Beispiel lässt sich etwa den Tagebüchern von Käthe Kollwitz entnehmen. Es gab offenbar Anzeigen gegen Otto Gross wegen Kurpfuscherei, wegen angeblicher Fehlbehandlungen; Karl Kollwitz, der Ehemann von Käthe Kollwitz, musste als Belastungszeuge auftreten, und die Eltern untersagten ihrem Sohn Hans Kollwitz den Umgang mit dem Maler Heinrich Goesch, der wohl auch von Gross folgenreich analysiert worden war, um ihn nicht den Ideen von Otto Gross auszusetzen.[24] Das war 1909. Ein Jahr zuvor war das Münchener Dreieck Gross-Nohl-Mühsam in eine tiefe *Beziehungskrise* geraten: Durch Mühsams Liebesbeziehung zur Ehefrau seines Analytikers, Frieda Gross, sah Nohl seine eigene Beziehung zu Mühsam als ernsthaft gefährdet an, und Nohl, damals bei Otto Gross in Analyse, scheint es durch intrigante Indiskretionen in- und außerhalb der Analysestunden geschafft zu haben, alle gegen alle, aber vor allem Gross gegen Mühsam aufzubringen, mit dem Ergebnis, dass dieser sogar mörderischen Impulsen gegen Mühsam nachzugeben geneigt war.[25] Wie sich die persönlichen und die psychoanalytischen Beziehungen von Otto Gross im Heidelberger Kreis um das Ehepaar Marianne und Max Weber ausgewirkt haben, ist schon Gegenstand eindringlicher Untersuchungen geworden. Jedenfalls müssen die inneren Konflikte der Gruppe beträchtlich gewesen sein, gewiss auch ver-

24 Käthe Kollwitz, Die Tagebücher 1908–1943, hrsg. v. Jutta Bohnke-Kollwitz, Berlin 1999, S. 54 ff., 73.

25 Vgl. Erich Mühsam, Tagebücher (1910–1924), a. a. O., S. 94 f; Chris Hirte, Erich Mühsam und Otto Gross: Rekonstruktion einer Begegnung, in: 1. Internationaler Otto Gross Kongress. Berlin 1999, a. a. O., S. 14, 23 ff.

stärkt durch den äußeren politisch-gesellschaftlichen Druck, der auch in einer Reihe von strafrechtlichen Anzeigen und Prozessen sich ausprägte. Gegen Nohl lief dieser Zeit in München ein Verfahren wegen Verstoß gegen § 175, gegen Mühsam, Nohl und andere dann der bekannte Sollerprozess.[26] Und die, wie die Tagebücher Mühsams zeigen, zahlreichen persönlichen und politischen Konflikte und permanenten Geldprobleme, die finanzielle Abhängigkeit Nohls von Mühsam oder, wie das Beispiel Otto Gross zeigt, dessen Kokain- und Morphiumsucht stellten die ohnehin labilen Verhältnisse dieser anarchistisch-psychoanalystisch geprägten Boheme immer wieder auf die Probe.

Otto Gross war, wie das John Kerr in seinem Buch „A Most Dangerous Method" („A Story of Jung, Freund & Sabina Spielrein", 1993) pointiert dargestellt hat, permanent bemüht, seine antipatriarchalischen Tagträume auszuleben, und sein Ruf nach Polygamie lief darauf hinaus, den Vätern alle Mütter und Töchter abspenstig zu machen, die mutig genug waren, diesem Ruf zu folgen.[27]

Die „gefährliche Methode" der Psychoanalyse führte freilich nicht nur Otto Gross dazu, die Abstinenzregel zu durchbrechen und aus dem psychoanalytischen Setting regelmäßig auch engste persönliche Beziehungen bis hin zu diversen und gleichzeitigen Liebesbeziehungen zu machen, ja die Nichtabstinenz zur Theorie zu erheben. Richard Seewald hat ein Bild in seinen Erinnerungen „Der Mann von gegenüber" wiedergegeben: vom „Café Stefanie" in Schwabing mit Otto Gross, dem Psychoanalytiker:

> Seine Weste ist bestäubt vom Schnee des Kokain [...]. Doktor Gösch, ein blasses käsiges Gesicht mit kleinen schwarzen Augen, der die psychoanalytische Lehre stracks ins Leben übersetzte, doziert einem lauschenden Kreis seine Idee von der Ehe im Kreise; Leonhard Frank hatte seine „Ursache" gerade berühmt gemacht, dadurch, daß er die Psychoanalyse in die Literatur einführte.[28]

Dem jungen Maler Seewald, der mit Otto Gross nichts zu tun haben wollte, erschien der Tenor der „Beziehungen", „der damals in den Kreisen der die Psychoanalyse praktizierenden Männer und Frauen üblich war", als der „eines rein sachlichen, also geradezu unmenschlichen Experiments".[29] So wie die Freudschen Regeln von Otto Gross durchbrochen und wie etwa auch in der Therapie bei C.G. Jung die Grenzen überschritten wurden, so instabil und ohne die sonst üblichen Distanzen verliefen die analytischen Behandlungen, die der „Sexual-

26 Vgl. dazu die Berichte der Münchner Post vom 23., 24., 25., 26. Juni 1910, Nr. 143–146, abgedruckt in: Erich Mühsam, Die Homosexualität. Eine Streitschrift, München 1996, S. 91–110; Mühsam, Tagebücher, a. a O., S. 13 f.

27 John Kerr, A Most Dangerous Method, New York 1993, S. 227; vgl. auch Nitzschke, a. a O., S. 124 f. Reflexe der Gross'schen Analysen finden sich in manchen literarischen Verarbeitungen; vgl. dazu Christine Kanz, Schriftstellerinnen um Freud und Gross, in: Psychoanalyse in der modernen Literatur, a. a O., S. 41 ff., 52 ff.; Giusi Zanasi, Das Fremde und das Glück, ebd., S. 85 ff.

28 Richard Seewald, Der Mann von gegenüber. Spiegelbild eines Lebens, München 1963, S. 141.

29 Seewald, a. a O., S. 170.

theoretiker der expressionistischen Generation" (Hubert van den Berg) durch seine Verbindung von Anarchismus und Psychoanalyse zunehmend als wesentliche Grundlage einer gesellschaftlichen Umwälzung ansah.

Otto Gross' Verhalten gegenüber Patientinnen war bald legendär. Und sein Vater sorgte dafür, dass das in psychoanalytischen Kreisen bekannt wurde. In einem Brief ans Züricher Burghölzli schrieb er:

> Mein Sohn hat in Dresden ein Ehepaar (Dr. Heinrich G. und Frau) nach seiner Freud'schen Manier behandelt, nach der auch in München von ihm Behandlungen vorgenommen wurden. In diese Behandlung hat sich eine Frau eingemischt, der die Sache nicht paßte, die einen Verwandten (Dr. Wertheimer) aus Berlin herbeirief. Die Behandlung, welche anfangs bei dem Ehepaar große Erregungszustände hervorrief, hatte schließlich guten Erfolg, wie ich durch Hofrat Rade in Dresden und den Dr. G. selbst erfahren habe. Trotzdem hat jener Dr. Wertheimer und andere noch weitere Anzeigen erstattet [...].

Offenbar handelte es sich um Anzeigen wegen angeblicher Kurpfuscherei. Es ist interessant, dass hier die Freudsche Psychoanalyse selbst, aber auch deren Version bei Otto Gross (und dann noch in der Verquickung mit der anarchistischen Boheme) in einen Topf geworfen und als anrüchig angesehen wurde. Gross galt also in seinen Patientenbeziehungen als einigermaßen fragwürdig. Damit stand er allerdings innerhalb der Psychoanalytiker nicht allein. Dass zwischen Analytikern und Analysanden die dem Therapeuten gezogenen Grenzen überschritten wurden, ist auch von einer Reihe anderer prominenter Persönlichkeiten, von denen wir hier nur C.G. Jung, Wilhelm Stekel, Ernest Jones oder Sandor Ferenczi nennen, bekannt. Dennoch blieb es Otto Gross und seinen Anhängern vorbehalten, die Durchbrechungen der Freudschen Distanz-, Neutralitäts- und Abstinenzregeln zum radikalen Dogma und zur exzessiven Praxis zu erheben.

Der Vorstellung von Otto Gross, mit seinen permanenten Impromptu-Analysen im Café Stefanie, im Romanischen Café oder im anmutigen Ambiente Asconas die Welt aus den Angeln zu heben, hin zu einer Gesellschaft ohne Monogamie, ohne väterliche Autorität, mit gemeinsamem Leben und ständiger Selbsterforschung war offensichtlich ein Faszinosum, das viele erfasste, aber eben auch bürgerliche Kreise zutiefst erschreckte und abschreckte. Ein Originalzitat von Otto Gross:

> Der Revolutionär von heute, der mit Hilfe der Psychologie des Unbewußten die Beziehungen der Geschlechter in einer freien und glückverheißenden Zukunft sieht, kämpft gegen Vergewaltigung in ursprünglichster Form, gegen den Vater und ge-

> gen das Vaterrecht. Die kommende Revolution ist die Revolution fürs Mutterrecht.[30]

Ein neues „Matriarchat" sollte entstehen. Das Gegenstück zu Otto Gross bildete Otto Weininger. In seiner Diagnose des Zeitgeistes sah er mit Schrecken eine „Gynäkokratie" heraufkommen, für ihn der Verfall der echten Kultur, und in seinem Buch „Geschlecht und Charakter" findet sich damit die Quintessenz einer Jugendstil-Misogynie. Und so wie Otto Gross das Schreckensgesicht der väterlichen Autorität enthüllte, so entlarvte etwa gleichzeitig Weininger das wahre Gesicht des Ewig-Weiblichen in seinem Kampf gegen diese feminine Geißel der Menschheit.

Franz Jungs Bild von der Problematik der Gruppe um Otto Gross, von der Bedeutung der Psychoanalyse für die anarchistischen Gruppen dürfte selbst noch in Jungs Autobiographie von 1961 „Der Weg nach unten" zutreffend sein und vermittelt einiges von der Stimmung, in der sich die Angehörigen der Gruppe nicht nur eine Lösung ihrer privaten Probleme, eine Befreiung vom patriarchalisch-familiären Joch erhofften, sondern auch die Entwicklung von der privaten Therapie zur revolutionären Bewegung.[31] Ich zitiere noch eine programmatische Erklärung aus dem Jahre 1913, als Otto Gross mit Franz Jung zusammenarbeitete:

> Die Psychologie des Unbewußten ist die Philosophie der Revolution, d.h. sie ist berufen, das zu werden als das Ferment der Revoltierung innerhalb der Psyche, als die Befreiung der vom eigenen Unbewußten gebundenen Individualität. Sie ist berufen, zur Freiheit innerlich fähig zu machen, berufen als die *Vorarbeit* der Revolution.[32]

Die Beziehungen zu Nohl und Mühsam hatten sich inzwischen gelockert, um alsbald weitgehend zu versanden. Zwischen Nohl und Otto Gross dürften die Beziehungen in den Jahren zwischen 1908 und 1911/12 noch durchaus enger gewesen sein; Nohl und seine damalige Freundin Isa Prussak, eine Ärztin aus Russland, scheinen Gross in der Schweiz auch auf der Flucht vor den Nachstellungen des Vaters Hans Gross und der Behörden geholfen zu haben. Die Zäsur beginnt auch hier mit der Inhaftierung von Otto Gross in Berlin und seiner Unterbringung in den österreichischen Nervenheilanstalten Tulln und Troppau. Mühsams und Landauers Beziehungen zu Nohl wiederum werden dadurch belastet, dass der plötzlich zum deutschen Patrioten mutierte Nohl jedenfalls 1915 aus dem Schweizer Exil Deutschlands und Österreichs „gerechte Sache" preist. Damit hatte es sich

30 Otto Gross, Zur Überwindung der kulturellen Krise [in: Die Aktion 3, 1913, Nr. 14, 2.4., Sp. 384–387], in: ders., Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Mit einem Textanhang von Franz Jung, hrsg. u. komm. v. Kurt Kreiler, Frankfurt a. M. 1980, S. 16.

31 Vgl. ferner Franz Jung an Oda Schaefer, Brief vom 11.11.1957, in: Franz Jung, Briefe 1913–1963, hrsg. v. Sieglinde und Fritz Mierau, Hamburg 1996, S. 600–602. Franz Jung, Der Weg nach unten. Neuwied, Berlin 1961, Neuausgabe Hamburg 1985, S. 67 f.

32 Otto Gross, Zur Überwindung der kulturellen Krise, a.a.O., S. 13; vgl. dazu auch Andreas Hansen a.a.O.

Nohl letztlich auch bei Mühsam, vor allem aber bei Landauer verscherzt. Solche chauvinistische Begeisterung schnitt Nohl vom bisherigen politischen Kreis und damit auch von seinen finanziellen Förderern weitgehend ab. Nohl hat aber, wie belegbar ist, in der Schweiz, vor allem in Ascona, das anarchistische und das psychoanalytische Erbe auf seine profitable Weise weiter verwaltet. Als kurzzeitiger Therapeut sogar von Hermann Hesse hat er, mit dem Rüstzeug von Otto Gross und natürlich als Verfechter der Laienanalyse, als selbsternannter Psychoanalytiker eine Zeitlang mit einigem Erfolg gewirkt. Briefe und Tagesbuchauszüge sprechen dafür, dass er jedenfalls zwischen 1916 und 1918 im Stande gewesen sein muss, Hermann Hesse die oben schon dargestellte merkwürdige Mixtur aus Freud, Gross und Franz von Baader als psychoanalytische Therapie zu verkaufen. Das fällt nun aber schon in die Zeit zum Ende des Ersten Weltkrieges und ist hier nur insofern von Interesse, weil wir auf diese Weise immerhin fragmentarisch in der Lage sind, die Auswirkungen der Thesen von Otto Gross bei therapeutischen Bemühungen um den damals in einer schweren familiären und psychischen Krise sich befindenden Hermann Hesse zu studieren.[33] Hier finden wir ein Echo jener programmatischen Darstellung Nohls über Psychoanalyse, Ethik und Religion aus dem Jahre 1915. Doch gelangen wir damit schon auf ein Gebiet, das eher ein allgemeines oder spezielles Verhältnis von Psychoanalyse und Literatur betrifft und uns von dem Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Anarchismus weiter entfernt, als das Thema der Tagung uns vorgezeichnet hat. Wir nähern uns hier auch schon der Zeit, in der sich Erich Mühsam vor allem der deutschen Revolution widmet, Otto Gross in Berlin Opfer seiner Drogensucht wird, aber die Psychoanalyse, inzwischen schon gesellschaftsfähiger, immerhin dienlich ist, die Werke von Franz Jung als „die ersten psychoanalytischen Romane" und damit als literarische Sensation anzupreisen. Johannes Nohl, nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ebenfalls nach Berlin übergesiedelt, wird nun schnell zu einer wiederum überall auftauchenden, bestens informierten, aber auch stets etwas zwielichtigen Figur in den nächtlichen literarischen und homoerotischen Milieus von Berlin. Als Schriftsteller und Essayist, vor allem als Begleiter und beratender Mitarbeiter von Theodor Plivier – zunächst in dessen Zeit als „Inflationsheiliger" –, gewinnt er Kontur; als Ehemann der Schriftstellerin Dora Wentscher knüpft er dann auch gute Kontakte zur KPD, die den Zweiten Weltkrieg überdauern sollten.

Der Schriftsteller Karl Otten hat Jahrzehnte später jedenfalls im Gedankenaustausch mit Franz Jung (dem die Parallelen zwischen Otto Gross und Wilhelm Reich durchaus geläufig waren) reflektiert, welche Bedeutung Sigmund Freud, Alfred Adler und Otto Gross vor allem für die literarisch-anarchistischen Gruppierungen, ihr Selbstverständnis und ihre Beziehungen hatten: – Als die Vertreter

33 Vgl. Johannes Cremerius, Hermann Hesse und Sigmund Freud, in: Hermann Hesse und die Psychoanalyse, hrsg. von Michael Limberg, Bad Liebenzell 1999, S. 30 ff.; Albrecht Götz von Olenhusen, „Il poeta bello" ..., a.a.O.

der Psychoanalyse, „die uns damals die Mittel an die Hand gaben, dem Geschehen den wahren Sinn und Akzent zu verleihen“.[34]

Im luftigen Reich der Literatur haben die Varianten von Otto Gross die Jahrzehnte wohl eher überdauert als in der Welt der Wissenschaft.

34 Nach Peter Loewenberg bieten heute gerade Ich-Psychologie und Objektbeziehungstheorie ihrerseits eine Methode und Theorie zur Untersuchung von gesellschaftlichen und historischen Gruppen. „Die Psychoanalyse demonstriert, wie Intention, Phantasie, Motivation und Adaption in der Geschichte wirken und wie diese erkannt, interpretiert und mit Sinn erfüllt werden können.“ Vgl. Peter Loewenberg, Psychoanalytische Ich-Psychologie, Objektbeziehungstheorie und ihre Anwendung in der Geschichtswissenschaft, in: Die dunkle Spur der Vergangenheit, hrsg. v. Jörn Rüsen und Jürgen Straub, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1998, S. 101 ff., 129 f.



Johannes Nohl und Erich Mühsam in Zürich 1904.
Postkarte Johannes Nohls an seinen Vater

Christine Kanz, Marburg

Zwischen sexueller Befreiung und misogyner Mutteridealisierung. Psychoanalyserezeption und Geschlechterkonzeptionen in der literarischen Moderne

(Lou Andreas-Salomé, Franziska zu Reventlow, Erich Mühsam, Otto Gross)

In meinem Vortrag geht es um die Psychoanalyserezeption und die Geschlechterkonzeptionen im frühen 20. Jahrhundert. Die Verknüpfung der beiden komplexen, kulturhistorisch gleichermaßen relevanten Themenbereiche hat zum Ziel, sich insbesondere mit den Schriftstellerinnen im Umkreis der beiden so unterschiedlichen Charaktere Erich Mühsam und Otto Gross auseinanderzusetzen. Bereits auf den ersten Blick gibt es mehrere Berührungspunkte zwischen beiden Themenkomplexen. Dazu gehört die Mutteridealisierung, die in dieser Zeit sowohl in psychoanalytischen als auch in geschlechtertheoretischen Texten sowie in literarischen Werken virulent ist. Geht man den Korrelationen und Divergenzen in ihnen nach, können unter anderem einige inzwischen zum Klischee geronnene Ansichten über Freud, Andreas-Salomé, Reventlow und Mühsam revidiert werden.

Die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der literarischen Moderne

Inwiefern die Psychoanalyse Anfang des 20. Jahrhunderts an der (Re-)Produktion von Geschlechterdifferenzen beteiligt war, ist auch Nicht-Freud-Lesern und -Leserinnen bekannt, spätestens seit den verdienstvollen Studien von Juliet Mitchell und später Christa Rohde-Dachser.[1] Freuds mit der menschlichen Anatomie begründete Charakterisierung der Geschlechter, sein kontinuierliches Ausgehen vom männlichen Kind, das Ignorieren weiblicher Kindheit, Sexualität und Adoleszenz sowie die Rede vom „dark continent“ [2] lassen ihn, neben Nietzsche und Weininger, als einen weiteren misogynen Kulturtheoretiker der Moderne erscheinen.

Unbestritten aber ist sein großes Verdienst, Anfang des 20. Jahrhunderts mit der „Traumdeutung“ (1900) innerhalb sämtlicher kultureller Bereiche, sei es Literatur, Kunst, Musik, Malerei, aber auch innerhalb der Medizin und der Pädagogik, eine Revolutionierung des Denkens ausgelöst zu haben. Nicht nur, dass er ein

1 Vgl. Juliet Mitchell: Psychoanalyse und Feminismus. Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung. Frankfurt a. M. 1985 u. Christa Rohde-Dachser: Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Berlin, Heidelberg, New York u. a. 1991.

2 Sigmund Freud: Schriften zur Behandlungstechnik. In: Ders.: Studienausgabe. 10 Bde. Hrsg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey. Frankfurt a.M. 1969–1975, Ergänzungsband, S. 303.

Vokabular zur Verfügung gestellt hat, mit dem die Nacht- und Schattenseite, das Dunkle, das Verquere und Irrationale menschlicher Existenz erstmals begrifflich zu fassen war, seine Leistung liegt vor allem darin, die Funktionsweisen des ‚Unbewussten' benannt und beschrieben zu haben. Dies alles macht ihn, nicht zuletzt aufgrund seiner Breitenwirkung, zum einflussreichsten Kulturtheoretiker des 20. Jahrhunderts.

Hinzu kommt, dass man Freud nicht ganz gerecht wird, wenn man ihn in Bausch und Bogen als misogynen Hardliner verdammt. Ein kurzer Vergleich seiner Auffassung der Geschlechter mit der von Lou Andreas-Salomé, einer von Feministinnen oft zitierten und wegen ihres emanzipatorischen Lebensentwurfs gerne als Vorbild eingesetzten Autorin,[3] mag als Hinweis an dieser Stelle genügen.

Freud und seine hoch geschätzte Schülerin und bis zu ihrem Tod 1937 wertvolle Diskussionspartnerin haben beide die Zell-Lehre, das unterschiedliche Verhalten von Samen und Ei bei der Befruchtung, zur Basis ihrer Theorien der Geschlechterdifferenz erklärt. Beide teilen dem Mann Aktivität, der Frau Passivität zu. Doch im Gegensatz zu Andreas-Salomé, deren (auch in anderen Zusammenhängen) rein biologistische Argumentation Geschlechtertheoretikerinnen der neunziger Jahre die Haare zu Berge stehen lassen dürfte, war Freud, wie man an einigen seiner Texte nachweisen kann, durchaus zu fortschrittlicheren Einsichten in der Lage. Ein Beispiel dafür ist seine, gerade in Bezug auf die Fixierung von Geschlechterklischees, immer wieder gern zitierte Vorlesung über *Die Weiblichkeit*. In diesem Vortrag, in dem er bekanntlich über das „Rätsel der Weiblichkeit" nachgrübelt, dabei nicht so recht vorankommt und immer wieder die eigene Unsicherheit artikuliert,[4] wendet er sich z. B. ausdrücklich dagegen, den „Charakter des Männlichen auf das Moment der Aggression" zu reduzieren. Eine rein auf die Anatomie gegründete Betrachtungsweise der Geschlechter sei „unzweckmäßig".[5]

Ich will an dieser Stelle wahrlich keine Lanze für Freuds Geschlechterkonzeption brechen, zumal wir wissen, dass er die Einsicht in die Variabilität von Geschlechterstereotypen in den meisten seiner Abhandlungen dann doch außer Acht ließ. Allerdings zeigen diese Zitate, von deren Art sich weitere anführen ließen, dass er sich entgegen der inzwischen auch außerhalb der feministischen Forschung etablierten Meinung, er propagiere stets einen misogynen Biologismus,

3 Exemplarisch sei an dieser Stelle auf Heidy Margrit Müllers Studie über Töchter und Mütter verwiesen, die Andreas-Salomé als Feministin einstuft, da sie das zeitgenössische Bild der Frau als „Naturwesen" mit dem ebenso virulenten Anspruch ‚der Frau' auf Ausbildung und Berufstätigkeit idealerweise zu kombinieren gesucht habe. (Vgl. Heidy Margrit Müller: Töchter und Mütter in deutschsprachigen Erzählungen von 1885 bis 1935. München 1991, S. 119)

4 Sigmund Freud: Die Weiblichkeit. In: Ders.: Studienausgabe. 10 Bde. und 1 Ergänzungsband. Hrsg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards und James Strachey. Bd. I. Frankfurt a. M. 1969–1975, S. 544–565, Zitat S. 545. – Häufig sind Sätze, wie: Ich „fühle mich [...] meiner Lizenz nicht sicher" (ebd., S. 544).

5 Ebd., S. 546.

durchaus auch um differenziertere Sichtweisen bemühen konnte. Andreas-Salomés Auffassung der Geschlechter hingegen kann nicht so ohne weiteres von der feministisch orientierten Forschung in Anspruch genommen werden, wie es gegenwärtig so oft geschieht.[6] Denn Andreas-Salomé, obgleich selbst eine auch noch im heutigen Sinne emanzipiert lebende Frau, „propagierte in ihren essayistischen [...] und literarischen Werken nicht etwa dasjenige, was sie für sich selbst in Anspruch nahm: unbeschränkte Wahlfreiheit in bezug auf Ausbildung, Berufsleben und Erotik, sondern hielt an einem biologisch determinierten Konzept der Geschlechtscharaktere von Frau und Mann fest".[7] Auch wenn ihr Geschlechterkonzept nicht mehr die widerspruchslos akzeptierte Untertänigkeit der Frau postuliert, sondern – in Übereinstimmung mit dem Frauenbild des Jugendstils wie auch anderer zeitgenössischer kultureller Strömungen – ‚die Frau' als intensiver und harmonischer mit der Natur verbunden begreift, die dem Mann als gleichwertige oder gar überlegene Person gegenübersteht, hielt sie doch das Bemühen damaliger Frauenrechtlerinnen, gleiche Rechte, Pflichten und Funktionen wie ‚der Mann' zu erringen, für verfehlt, und sie nennt diejenigen Frauen, die „ihr letztes Heil in einer partiellen Berufsentwicklung nach außen hin suchen" schlicht „unweiblich". Sie besteht darauf, dass ‚die Frau' weder als „Anhängsel" des Mannes, noch als ‚Emanze', die einen Beruf ergreife und sich irgendeiner Einzelbetätigung hingebe, lebenswerte Existenzformen finden könne. Denn in beiden Rollen müsse sie ihren „Schwerpunkt" aus sich „heraus [...] verlegen und damit ihr natürliches Gleichgewicht verrenken".[8] Ihre Abneigung gegen die ‚Emanzen' der Frauenbewegung teilt Lou Andreas-Salomé mit anderen Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Etwa mit Franziska zu Reventlow, obgleich diese wie sie noch heute gerne als Vertreterin der Emanzipation angeführt wird.

Franziska zu Reventlows Geschlechterkonzeption

Die manchmal zu lesende Einschätzung, dass Reventlow zu den „emanzipatorischen" Schriftstellerinnen ihrer Zeit gehörte, hätte sie sich mit Sicherheit verbeten.[9] Zu Recht, wenn man Emanzipation im heutigen Sinne – als

6 Vgl. Caroline Kreide: Lou Andreas-Salomé: Feministin oder Antifeministin? Eine Standortbestimmung zur wilhelminischen Frauenbewegung. New York, Washington, D.C./ Baltimore u. a. 1996. – Kreide geht dem Widerspruch nach, dass eine bekennende Gegnerin der Frauenbewegung wie Andreas-Salomé für feministische Argumentationen in Anspruch genommen wird.

7 H. M. Müller, Töchter und Mütter, S. 118 f.

8 Lou Andreas-Salomé: Der Mensch als Weib (1899). In: Dies.: Die Erotik. Vier Aufsätze. Frankfurt a.M., Berlin 1992. S. 7–44, Zitate S. 40. – In ihrem Essay Der Mensch als Weib bezeichnet sie die Frau als „das undifferenziertere Stück Natur" (ebd., S. 33). Sie vergleicht sie mit „schimmernden Wassertropfen" (ebd., S. 35) und spricht sich gegen jedwede „ehrgeizigen oder mannweiblichen Triebe" bei der Frau aus, „die sich auf Kosten ihres übrigen Wesens befreien wollen" (ebd., S. 40).

9 So auch, trotz aller gegenteiliger Bekundungen, der Tenor bei Hammerstein, die zu dem Schluss kommt, Reventlow biete „antipatriarchalische [...] Strategien der Subversion" und „Modelle des Widerstands" an, die nur „teilweise" von den Zielen der zeitgenössischen Frauenbewegung „abweichen". (Vgl. Katharina von

Teilnahmeberechtigung am politischen und öffentlichen Leben, Selbstbestimmung, Eigenverantwortung, freie Berufswahl, ökonomische Unabhängigkeit etc. – begreift. Oft genug hat die Bohemienne sich mokiert über die Frauenrechtlerinnen der Jahrhundertwende. Das zeitgenössische Vorurteil, dass Frauenrechtlerinnen frigide, asexuell, unerotisch seien, klingt immer wieder in abschätzigen Bemerkungen von ihr durch.[10]

Bereits in dem 1899 publizierten, programmatischen Essay „Viragines oder Hetären", der ursprünglich heißen sollte: „Was Frauen ziemt", hatte Reventlow deutlich gemacht, was sie von der „Frauenbewegung" hielt:

> [Die Frauenbewegung] ist ausgesprochen Feindin aller erotischen Kultur, weil sie die Weiber vermännlichen will. Sie will unseren blutarmen höheren Töchtern durch Gymnasium und Studium das Geschlecht noch völlig abgewöhnen [...]. [...] Es kann einem Angst und Bange werden, wenn man die „Extremisten" im geteilten Rock und gestärkter weißer Weste auf den Katheder steigen und „das Weib" reden hört. Sie meinen ja auch gar nicht das Weib, sie wollen ja gar nicht das Weib. Gott weiß, was sie überhaupt wollen. [...] Mein Gott, es fällt uns ja nicht ein, die lesbische Liebe prinzipiell zu ‚verdammen'. [...] Aber an den Viragines unserer Tage mit Herrenwesten und Lodenröcken irgendein ästhetisches Wohlgefallen zu finden – das ist zuviel verlangt.[11]

Mit solcherlei „sexuellen Zwischenformen" wie den Hermaphroditen, zu denen die Viragines, laut Reventlow, „wohl zum größeren Teil" zählen, werde der „gesund erotische Geist", so hofft sie, im nächsten Jahrhundert aber „bald aufräumen".[12]

In ihrem späteren Roman „Der Geldkomplex" lässt sie ihre Protagonistin einer Medizinstudentin widersprechen, die ihr klarmachen will, sie sei doch schon

---

Hammerstein: Politisch ihrer selbst zum Trotz. Franziska zu Reventlow. In: Karin Tebben (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt 1999. S. 290–312, S. 312)

10 In dem Essay „Das Männerphantom der Frau" von 1898 z. B. heißt es: „Und sie gehen hin und werden Bewegungsweiber. Der Mann ist ihnen fortan etwas, das überwunden werden muß. [...] Von allen diesen Frauen, die sich emanzipieren, um zu beweisen, daß das Weib nicht inferior ist und bei jeder Gelegenheit betonen, daß sie im Gegenteil den Mann für minderwertig halten – von allen diesen Frauen hat wohl selten eine den Glauben an ihn durch Desillusionierung auf praktischen Wegen verloren." (Franziska zu Reventlow: Das Männerphantom der Frau (1898). In: Dies.: Autobiographisches. Ellen Olestjerne, Roman. Novellen, Schriften, Selbstzeugnisse. Hrsg. v. Else Reventlow. Mit einem Nachwort v. Wolfdietrich Rasch. München u. Wien 1980. S. 451–467, Zitat S. 455 f.)

11 Franziska zu Reventlow: Viragines oder Hetären (1899). In: Dies.: Autobiographisches. Ellen Olestjerne, Roman. Novellen, Schriften, Selbstzeugnisse. Hrsg. v. Else Reventlow. Mit einem Nachwort von Wolfdietrich Rasch. München u. Wien 1980, S. 468–481, Zitat S. 480 f.

12 Ebd. – Sie verspottet die ihrer Ansicht nach „verkehrten" Ansichten der „Bewegungsweiber" in zahlreichen Texten, z. B. wenn sie (vorgeblich) zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie viele Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit kommt, allerdings nur deshalb, weil die Welt durch deren Engagement aus den Fugen zu geraten droht: „Es ist bei alledem wahrhaftig kein Wunder, wenn die beiden Geschlechter sich verkehrt verstehen und sich wunderliche Vorstellungen voneinander machen. Und es ist so, wie die Verhältnisse liegen, ganz berechtigt, wenn man sie voreinander warnt, indem man seinem Sohn sagt: Hüte Dich vor den Weibern, und die Tochter beschwört: Nimm Dich vor den bösen Männern in acht." (F. z. Reventlow, Männerphantom der Frau, S. 243)

deswegen dem Mann ebenbürtig, weil sie Schriftstellerin sei: „Nein, ich sei gar nichts. Aber ich müsse hier und da Geld verdienen, und dann schriebe ich eben, weil ich nichts anderes gelernt hätte," lässt sie ihre Protagonistin antworten.[13]

In ihren „Amouresken" „Von Paul zu Pedro" deutet allerdings eine Passage darauf hin, dass es insbesondere Einordnungen, Festlegungen, die Fixierung auf bestimmte Geschlechterklischees sind, die sie, darin ganz den jüngsten Geschlechtertheorien unserer Tage vorausgreifend, offensichtlich verabscheute. Eine Passage beschreibt ein Gespräch der Protagonistin mit ihren Bekannten über Liebe und Erotik: „Die Frau wolle doch wenigstens die Illusion haben, dass sie liebt, wenn sie einem Mann angehört – meinte jemand, und die anderen stimmten ihm bei." Die Protagonistin kommentiert dieses Gespräch später so: „Das ist hart, sehr hart. Schon das diktatorische: die Frau, der Mann. Wer sind diese Frau, und dieser Mann?"[14] Das sind Formulierungen, wie wir sie von der heutigen Geschlechtertheorie-Avantgarde wieder hören, etwa von Judith Butler.[15] Bei Reventlow aber steht wohl weniger ein feministisches Programm dahinter als, wie gesagt, eine abgrundtiefe Abneigung gegen jedwede Festlegung. Beispielhaft dafür ist auch die nächste Zeile der zitierten Passage, in der sie fragt: „Warum wohl überhaupt diese Sucht, diese schöne Vielfältigkeit des Lebens und all seine Möglichkeiten abzuleugnen oder wenigstens nach Kräften einzuschränken?"[16] Von jeglichen Geschlechterklischees, insofern ihnen auch noch „theoretische Fragen" zugrunde liegen, die sie häufig reizen „zu widersprechen,[17] distanziert sich Reventlow gerne mit Spott und Ironie. In ihrem erotischen Briefroman „Von Paul zu Pedro" lässt sie ihre Protagonistin auch sagen:

> Und wie angenehm, daß man als Frau keine Logik zu haben braucht! Denken Sie, wenn ich all meine mühsam erworbene Lebensweisheit in Schachteln ordnen sollte – ach nein, ich werfe lieber alles durcheinander in eine Schublade und hole gelegentlich heraus, was mir – oder anderen Spaß macht.[18]

Zwar sorgte Reventlow Zeit ihres Lebens für die eigene – stets unsichere – Existenz. Sie arbeitete nicht nur als Schriftstellerin und Übersetzerin, sondern auch als Glasmalerin und Modell, gelegentlich als Prostituierte, doch verstand sie sich nie als „Berufsfrau". Emanzipiert war sie in jedem Fall in sexueller und moralischer Hinsicht. Festlegungen und Einschränkungen waren ihr gerade hier ein Gräuel:

---

13 Franziska zu Reventlow: Der Geldkomplex (1916). Roman. In: Dies.: Gesammelte Werke in einem Bande. Hrsg. u. eingel. v. Else Reventlow. München 1925, S. 829–915, S. 842.

14 Franziska zu Reventlow: Von Paul zu Pedro. Amouresken. In: Dies.: Gesammelte Werke in einem Bande. Hrsg. u. eingel. v. Else Reventlow. München 1925, S. 917–991, Zitat S. 925.

15 Vgl. Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M. 1991, S. 22 ff.

16 F. z. Reventlow, Von Paul zu Pedro, S. 925. – Interessant ist auch eine Tagebuch-Bemerkung über ihren Sohn, er habe „doch viel Feminines" und ihr Zusatz, „der wirkliche Mensch" habe „doch beides in sich. Ich zum Beispiel!" (Franziska zu Reventlow. Tagebücher 1897–1910. In: Dies.: Gesammelte Werke in einem Bande. Hrsg. u. eingel. v. Else Reventlow. München 1925, S. 25–502, Zitate S. 275)

17 F. z. Reventlow, Von Paul zu Pedro, S. 926.

18 Ebd.

„Ich liebe einen und begehre sechs andere, einen nach dem andern. Mich reizt nur gerade der Wechsel.“[19] In diesem Plädoyer für eine erfüllte und freie Erotik liegt wohl der Schlüssel zu ihren heute antifeministisch wirkenden Urteilen. Nicht dass sie generell gegen die Berufstätigkeit und die Bildung von Frauen oder eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Fabrikarbeiterinnen war,[20] aber sie hing der festen Überzeugung an, dass Frauen, anders als ‚die Männer‘, nicht in der Lage seien, neben einem Studium, einer Ausbildung oder einer Berufstätigkeit noch nach ihrer eigenen ‚Natur‘ leben, d. h. im Sinne Reventlows, vor allem ihre Erotik ausleben könnten. In ihrem Aufsatz „Viragines oder Hetären“ schreibt sie:

> Der Mann ist neben seinem Studium oder Beruf noch imstande, zu genießen, zu lieben, seine Funktion als Mann auszuüben. Das kann die Frau nicht. [...] Die Frau, die mit dem Mann erfolgreich konkurrieren will, kann also wiederum nicht als auf gleicher Stufe mit ihm stehend betrachtet werden. [...] Die Studentin trinkt nicht, liebt nicht, sie lebt nur in ihrer Arbeit, als Weib zählt sie nicht mehr mit.[21]

Im selben Text bezeichnet sie die Frau als „Luxusobjekt in des Wortes schönster Bedeutung, [...], das Schutz, Pflege und günstige Lebensbedingungen braucht“. Sie sei nicht geschaffen für den „Kampf mit dem Dasein“, sondern solle ihre Zeit damit ausfüllen, „Männer zu lieben, Kinder zu bauen und an allen erfreulichen Dingen der Welt teilzunehmen“.[22] Folgerichtig fordert sie eine Frauenbewegung, die „die Frau als Geschlechtswesen befreit“ und „die uns das Hetärentum wiederbringt“.[23] Sie reproduziert somit all jene traditionellen Geschlechterstereotype, die Männer auf Aktivität, Rationalität, Aggression und Mut festlegen, Frauen dagegen auf Ängstlichkeit, Passivität, Hingabefähigkeit, Natur und Geschlechtlichkeit.[24] Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und Unabhängigkeit spricht sie ihrem Geschlecht damit weitgehend ab. Das sind misogyne Stereotype, wie wir sie ganz ähnlich von Andreas-Salomé kennen, und wie sie im frühen 20. Jahrhundert, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Rezeption Otto Weiningers, geradezu populär waren. Das reine Modell von Weiblichkeit gibt es für ihn nur in zwei Ausführungen, Dirne oder Mutter, wobei ihm letztere wegen ihrer getarnten Sexualität noch verdächtiger ist als erstere. Zeitlebens sei die Frau ihrer Geschlechtlichkeit unterworfen. Weil es „nichts ist als Sexualität“, sündige „das Weib“

---

19 F. z. Reventlow, zit. n. Anonym: Dazwischen ein Rausch. DER SPIEGEL (1971) 30, S. 103. – Für wichtige Hinweise, u. a. auf diesen Artikel, danke ich Rolf Löchel.

20 Vgl. dazu F. z. Reventlow, Viragines oder Hetären, S. 470.

21 Ebd., S. 473.

22 Ebd., S. 478.

23 Ebd., S. 478 f. – Obgleich in den Bohemekreisen Mütterlichkeit und Hetärentum hoch bewertet, ja gefeiert wurden, liegt in einem derart reduzierten Frauenbild m. E. nichts ‚Emanzipatorisches‘.

24 Vgl. Karin Hausen: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1976. (= Industrielle Welt: Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 21), S. 363–393.

nicht, es sei die Sünde selbst, liest man in seiner berüchtigten Schrift „Geschlecht und Charakter".[25]

Die Misogynie Erich Mühsams

Für die „Frauenverachtung", die in den Boheme-Kreisen, wie wir gesehen haben, nicht nur „unter den männlichen Mitgliedern zum guten Ton" gehörte,[26] sind die Gedichte, Prosa-Schriften und Briefe Erichs Mühsams beispielhaft. Die Art und Weise wie Mühsam etwa Prostituierte oder andere sozial deklassierte Frauen darstellt, wertet Hubert van den Berg nicht etwa als Anklage gegen soziale Missstände, sondern als „Ausdruck misogyner [...] Schadenfreude".[27] Die Frauenrechtsbewegung lehnte Mühsam – ähnlich wie Reventlow und Andreas-Salomé – als „unnatürlich" ab.[28] Van den Berg konstatiert jedoch eine Änderung dieser Haltung um 1908, als Erich Mühsam nach München zieht und dort u. a. auf Reventlow trifft. Während vorher pauschale Diffamierungen von Frauen bei ihm üblich waren, präsentiert er nun eine neue ‚Frauenemanzipationstheorie'. Wie Reventlow definiert er Frauenbefreiung jetzt als Beseitigung erotischer Hemmungen und als Rückbesinnung auf die Gebärfähigkeit.[29] Zwar betont er das Recht der Frauen auf freie Sexualität, doch beschränkt Mühsam diese (noch kategorischer als Reventlow) auf die Heterosexualität, die heute von der kalifornischen Gendertheoretikerin Judith Butler als paternale „Zwangsordnung" klassifiziert wird.[30] Männern dagegen gesteht er homosexuelle Präferenzen zu.[31]

Hubert van den Berg ist der Meinung, dass die Überlegungen von Otto Gross „eine wichtige Orientierung für Mühsams Frauenemanzipationstheorie" gebildet hätten. Mit Recht betont er, Mühsam verwende zum Teil sogar dasselbe Vokabular wie Gross, etwa in dem Abschnitt über die autoritäre Vaterrechtsfamilie in

25 Vgl. Otto Weininger: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung (1903). München 1997. S. 280 ff. u. S. 116.

26 Hubert van den Berg: Acht Thesen zu Erich Mühsams Überlegungen zur ‚Frauenfrage' und seiner literarischen Darstellungsweise von Frauen in der Periode 1900–1914. Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft (1992) 3, S. 29–56, Zitate S. 29. – Mühsam orientiert sich in seiner Argumentation nicht nur an misogynen Klassikern wie Schopenhauer oder Nietzsche, sondern auch an Äußerungen seines Umfeldes, z. B. Magnus Hirschfeld, Julius Hart, Karl Kraus oder Otto Weininger. (Vgl. Hubert van den Berg: Über Erich Mühsams Überlegungen zur Frauenfrage und seine literarische Darstellungsweise von Frauen in der Periode 1900–1914. Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft (1992) 3, S. 57–73, S. 61).

27 Ebd.

28 Zit. n. ebd., S. 62.

29 In „Der Sozialist" von 1910 schreibt Mühsam: „Kinder gebären ist der heilige und natürliche Beruf der Frau. Mögen sie soviele gebären dürfen, wie ihr mütterliches Herz ersehnt; mögen sie ein Leben führen können, das ihnen die Vermehrung des Volks um starke, gesunde, kluge und lebensfrohe Kinder ermöglicht; und mögen sie ihre Kinder haben, von welchem Vater, von welchen Vätern sie selber wollen. Dann werden wir von Frauenfreiheit und Frauenrecht reden dürfen!" (Erich Mühsam: Frauenrecht. In: Ders.: Fanal. Aufsätze und Gedichte 1905–1932. Berlin 1979. S. 71, zit. n. H. van den Berg, Acht Thesen zu Erich Mühsams Überlegungen zur ‚Frauenfrage', S. 48)

30 Vgl. J. Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, S. 22 ff.

31 Vgl. H. van den Berg, Über Erich Mühsams Überlegungen zur Frauenfrage, S. 69 f.

„Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat", wo er unter anderem schreibt, die „Keimzelle der Autorität" sei die Familie.[32] Dass „Orientierung" jedoch nicht heißen kann, dass sie inhaltlich gleicher Meinung waren, was die Frauenemanzipation angeht, sollte im Folgenden deutlicher werden, wenn es um die Geschlechterkonzeption von Otto Gross geht.

Die Geschlechterkonzeption von Otto Gross

Ich habe bewusst so weit ausgeholt, um deutlich machen zu können, welcher Aspekt der Geschlechterkonzeption von Otto Gross, im Gegensatz zu den oben genannten Auffassungen Andreas-Salomés, Reventlows und Mühsams, so innovativ war. Zwar ging auch er von einer Differenz der Geschlechter aus, doch nicht biologische Gegebenheiten dienten ihm als Begründung für geschlechtsspezifische Charakterzüge, sondern die sozialen Bedingungen.

Es ist vor allem die verheiratete Frau, deren Individualität aus seiner Sicht durch das in der Institution Familie herrschende Vaterrecht in Ketten geschlagen wird und deren unterdrückte Sexualität sich in Krankheit artikulieren muss.[33] Beim Mann hingegen äußern sich die pathogenen Konflikte des Sexuallebens aus seiner Sicht auf dem Gebiet der Kampf- oder aggressiven Instinkte. Auch Gross weist also die Aggression eher dem Mann zu. Allerdings führt er sie eben – anders als ansatzweise Freud oder als Andreas-Salomé und Franziska zu Reventlow oder Erich Mühsam – nicht auf biologische Gegebenheiten, sondern allein auf den gesellschaftlichen Zwang zurück, sexuelle Wünsche zu verdrängen. Die Beziehung der Geschlechter möchte er in eine sexuell freie, gleichberechtigte Zukunft gestellt wissen.[34]

Im Kampf gegen die patriarchalen Strukturen propagiert er das Matriarchat, das für ihn einen paradiesischen Zustand innerhalb eines herrschafts- und machtfreien Raums darstellt. Die Wurzeln dieser Utopie reichen ins 19. Jahrhundert, auf den Text „Das Mutterrecht" (1861) des Schweizers Johann Jakob Bachofens zurück, der die Auffassung vertritt, dass die ursprüngliche Gesellschaftsform matriarchalisch gewesen sei. Sie war nicht an ein bestimmtes Volk gebunden, sondern an eine Entwicklungs- bzw. Kulturstufe. Die matriarchale Gesellschaftsform war

32 Er fährt fort: „Die Beziehung der Geschlechter [...] mußte, um der Macht dienstbar werden zu können, im Gewissen der Menschen zum Herd ständiger innerer Not gemacht werden". Oder: „Auf keinem anderen Gebiet ist die Abtötung der natürlichen Lebensinstinkte in dem Maße gelungen wie im Bezirk der Geschlechtlichkeit." (Erich Mühsam: Befreiung der Gesellschaft vom Staat. Berlin 1973, Zitate. S. 39, S. 40 u. S. 41).

33 Vgl. Otto Gross: Zur Überwindung der kulturellen Krise. In: Thomas Anz u. Michael Stark (Hg.): Expressionismus. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1910–1920. Stuttgart 1982, S. 149–151, Zitat S. 150.

34 Vgl. Otto Gross: Die Einwirkung der Allgemeinheit auf das Individuum. In: Thomas Anz u. Michael Stark (Hg.): Expressionismus. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1910–1920. Stuttgart 1982, S. 207-210, S. 209.

geprägt durch Vitalismus und sexuelle Freizügigkeit. Sie wurde vom vaterrechtlichen Herrschafts- und Besitzstreben abgelöst, das u. a. die Einführung der Monogamie nach sich zog. Die Ehe als Institution existierte in der Zeit des Matriarchats nicht. Der Gedanke, dass Ehe und Familie Konsequenzen des Patriarchats sind und ein Mittel zu dessen Stabilisierung darstellen, wie Gross ihn in „Zur Überwindung der kulturellen Krise" formuliert, ist bei Bachofen bereits vorgedacht.[35]

Obgleich auch Gross ein selektives bzw. reduziertes Frauenbild hat, bietet er doch von allen bisher genannten Personen das fortschrittlichste Frauenemanzipationskonzept. Die biologistischen Konzepte Andreas-Salomés, Reventlows und Mühsams stehen quer zum Geschlechterkonzept von Otto Gross. In ihrem Interesse an der Psychoanalyse und in ihrer Mutteridealisierung treffen sie sich. Besonders ergiebig für das Thema ‚Diskursivierung von Mütterlichkeit in der literarischen Moderne'[36] sind daher sowohl die Korrelationen sowie Überschneidungen als auch die Brüche und Widersprüche zwischen den literarischen, psychoanalytischen und gesellschaftstheoretischen Diskursen der zehner Jahre des 20. Jahrhunderts. Im Folgenden gehe ich deshalb zunächst der Frage nach, ob und inwiefern Andreas-Salomé, Reventlow und Mühsam die Psychoanalyse, insbesondere die Variante von Gross rezipierten.

Die Gross-Rezeption bei Andreas-Salomé, Franziska zu Reventlow und Erich Mühsam

Dass die Ideen von Otto Gross zumindest bei Andreas-Salomé, die zwar für sich selbst das Recht auf freie Liebeswahl in Anspruch nahm, den anarchistischen Boheme-Kreisen jedoch eher fern stand, keine allzu große Begeisterung ausgelöst haben dürften, lässt sich zumindest erahnen. Ob sie, die doch neben Freud auch zahlreiche andere Psychoanalytiker ihrer Zeit, (u. a. Alfred Adler, Carl Gustav Jung oder Sandor Ferenczi) rezipierte, Otto Gross überhaupt intensiver zur Kenntnis genommen hat, ist fraglich. Lediglich eine Bemerkung in einem Brief an Rilke spricht dafür. Gross wird hier einmal namentlich erwähnt.[37]

Diese einmalige Namensnennung zeugt zwar von einem gewissen Interesse an den Ideen des eigenwilligen Freud-Schülers, spricht aber zugleich gegen eine tiefergehende Auseinandersetzung mit seinen Thesen, zumindest bis zu diesem Zeitpunkt. Explizite Rezeptionsspuren, die auf Gross verweisen, sind in den Pub-

35 Vgl. Christian Bayer: Misogynie und Vaterhaß – Anmerkungen zum literarischen und psychoanalytischen Diskurs in Kafkas Umfeld. [Aus Entwürfen einer Dissertation, unveröffentlichtes Manuskript 1997].

36 So der Arbeitstitel eines größeren von mir geplanten Buchprojekts.

37 Vgl. Rainer Maria Rilke und Lou Andreas-Salomé: Briefwechsel. Zürich und Wiesbaden 1963, S. 317. – Vgl. ausführlicher dazu Christine Kanz: Geschlechterdifferenzen in Literatur und Psychoanalyse. Lou Andreas-Salomé, Margarete Susman, Franziska zu Reventlow und Regina Ullman im Dialog mit Sigmund Freud und Otto Gross. In: Raimund Dehmlow und Gottfried Heuer (Hg.): 1. Internationaler Otto Gross Kongress. Bauhaus-Archiv, Berlin 1999. Marburg u. Hannover 2000, S. 142–166.

likationen Andreas-Salomés nicht auszumachen, allerdings indirekte. Bei der Lektüre ihres Tagebuchs *In der Schule bei Freud*, das auch Notizen aus dem Zeitraum umfasst, aus dem der erwähnte Brief stammt, kann man feststellen, dass sie um zentrale Ideen von Otto Gross kreisen. Ihre Gedanken vom 21.10.1913 subsumiert Andreas-Salomé unter der Überschrift „Geschlechtlichkeit". Um „Wollust" zentrieren sich ihre Überlegungen.[38] Im Weiteren aber geht es ihr insbesondere um die Verdrängung sexueller Wünsche bzw. den aus ihrer Sicht gesunden Widerstand gegen sie. Der „Wegfall" des Widerstands, „die Hemmungslosigkeit, wäre ihrer Auffassung nach Krankheit und Zerfall".[39] Mit Freud verweist sie auf die auch organischen Ursachen der Verdrängung, spricht sich also dagegen aus, dass Verdrängung stets „kulturell oder von außen her oder krankhaft" erzeugt sei.[40] Damit zweifelt sie Gedanken an, die zu den wesentlichen Überlegungen von Otto Gross gehörten, obgleich sie ihn oder seine Schriften hier nicht ausdrücklich erwähnt.

Zugleich sind es natürlich die zentralen Ideen der gesamten ‚erotischen Bewegung' jener Zeit, die hier in Frage gestellt werden und zu der auch Mühsam und Reventlow – sozusagen als Pendants ihres jeweiligen Geschlechts – gehörten.

Mühsams Gross-Rezeption

Deutlich hingegen sind die Parallelen zwischen Gross und Mühsam. Insbesondere, was die Abschaffung der Familie und der geltenden Sexualmoral angeht. Mühsam selbst hebt diese Gemeinsamkeiten in einem Artikel über „Liebe Treue, Eifersucht. Die Ansichten der Gräfin Franziska zu Reventlow" hervor:

> Groß vertrat, und zwar im engsten Zusammenhange mit seiner sexualpsychologischen Berufstätigkeit, den Standpunkt einer auf uneingeschränkter Promiskuität beruhenden Sittlichkeit. Ich war von einer ganz anderen Seite her zu ganz gleichen Folgerungen gekommen wie er. Die anarchistische Gesellschaftslehre, die ich vertrete, erstrebt das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen auf der Grundlage weitest gehender persönlicher Freiheit.[41]

Wie Gross spricht sich Mühsam explizit gegen die traditionelle Geschlechtsmoral aus und wie er wendet er sich gegen das Prinzip der Monogamie und gegen die unter öffentlichen Schutz gestellte Ehe, vor allem gegen die Verfälschung des Begriffs der Treue zur Kennzeichnung der auf einen einzigen Partner beschränkten physischen Liebe.

---

38 Lou Andreas-Salomé: In der Schule bei Freud. Tagebuch eines Jahres 1912/13. Zürich 1958, S. 214.
39 Ebd., S. 220.
40 Ebd.
41 Erich Mühsam: Liebe, Treue, Eifersucht. Die Ansichten der Gräfin Franziska zu Reventlow. In: Die Aufklärung. Monatsschrift für Sexual- und Lebensreform 1 (1929) 10, S. 315. Abdruck in diesem Heft, S. 36 ff.

> Otto Groß sah in der zum ethischen Vorzug gestempelten Ausschließlichkeit der Liebe den wichtigsten Faktor seelischer Verdrängungen, darum eine unreine Quelle hunderterlei Selbstquälerei und gegenseitiger Lebensvergiftung mit der Folge von Hysterie und übelsten psychogenen Wirkungen; ich den Urgrund der Unfreiheit des Menschen vor sich selbst und vor der Mitwelt. Vollkommene Übereinstimmung ergab sich zwischen uns in der Beurteilung der geschlechtlichen Eifersucht als einer besonders schmählichen Form des Neides, die aber dank autoritärer Gesellschaftserziehung und priesterlicher Sittlichkeitsbegriffe heiliggesprochen war.[42]

Franziska zu Reventlow stimme, so betont Mühsam im selben Text, mit ihm und Gross in diesen Anschauungen völlig überein:

> Franziska zu Reventlow war auf keinerlei theoretischen Wegen, wohl aber durch ihre kluge und unbefangene Lebensart zu genau denselben Anschauungen gekommen. Es ist ja aus ihren Tagebüchern hinlänglich bekannt, wie wenig sie sich in ihrer eigenen Daseinsführung um das Urteil der gestempelten Moral kümmerte.[43]

Mühsam und Reventlow setzten ihre Anschauungen über die freie Liebe in ihren literarischen Texten um. Mühsam 1909 in seinem Stück *Die Freivermählten. Polemisches Schauspiel*,[44] Reventlow vor allem in ihren Amouresken *Von Paul zu Pedro*, in denen sie sich mit verschiedenen Männertypen auseinandersetzt.[45]

Mühsam täuscht sich allerdings, wenn er glaubt, Reventlow würde völlig mit ihm übereinstimmen. Was die Emotion Eifersucht z. B. anbelangt, so differenzierte sie deutlich zwischen den Geschlechtern

> Außer der Mutterliebe [...] gibt es nichts, was die Grundelemente der weiblichen Natur so bis ins Tiefste hinein aufzuwühlen vermag, wie eben die Eifersucht. [...] [Es] tritt mit der Eifersucht ein dramatisches Moment in ihr Leben ein, das sich bis zur wildesten Tragik steigern kann. Beim Mann ist es mit der Eifersucht etwas ganz anderes; selbst in akuten Fällen wird dieser [...] sich niemals völlig von ihr hinreißen lassen, sei es auch nur aus Furcht, sich lächerlich zu machen. Und wenn er sich genötigt sieht, einzuschreiten, so wendet sein Zorn sich in erster Linie ge-

---

42 Ebd.

43 Ebd.

44 Er selbst urteilte so darüber: „Es war ein typisches Thesenstück und behandelte mehr in zugespitzter Dialektik als in eigentlicher dramatischer Bewegtheit eben die Dinge der Liebe, Treue und Eifersucht vom Standpunkt einer radikalen Verneinung der geltenden Moralbegriffe aus." (E. Mühsam, Liebe, Treue, Eifersucht, S. 316) Ein in „freier" Ehe lebendes Paar wird einem verheirateten Paar gegenübergestellt, wobei nicht etwa das erste, sondern letzteres „in wirklicher Freiheit und ohne gegenseitige Beaufsichtigung ein harmonisches Leben führte" (ebd.). Reventlows kritisches Urteil, das sich stark abhob von den entsetzten, moralisch-entrüsteten Reaktionen seiner Zeitgenossen, wird von ihm so zitiert: „Das sind doch alles lauter Selbstverständlichkeiten. Wozu machen Sie darum einen solchen Aufwand?" (ebd.).

45 Mühsam liest ihr Buch so: „Da wird allerdings auf jede Polemik gegen irgendwelche Tugenddogmen verzichtet; da wird nur über die verschiedenen Sorten beflissener Mannsbilder graziös geulkt, die sich selbst zwar allerlei Freiheiten gestatten, dabei aber vor den moralischen Regeln des gesellschaftlichen Anstands noch nie einen Zweifel gespürt haben. Begegnen sie einer Frau, die sich mit ihrer natürlichen Sinnlichkeit vor niemandem verantworten will, so glauben sie, es fehle ihr nur das ‚volle Glück'" (ebd.).

> gen das treulose Weib, und dann erst gegen den Nebenbuhler [...]. Das Weib dagegen will nur die Konkurrentin beseitigen, unschädlich machen.[46]

Und auch in der Ansicht, Reventlow hätte sich nie auf „theoretischen Wegen" befunden, täuscht sich Mühsam. Gerade wenn es um ihre Rezeption von Otto Gross geht, irrt er, wenn er sie für theoretisch unbedarft in ihrem Urteil hält.

Franziska zu Reventlow wurde beim täglichen Kaffehausgespräch in der Bohemeszene Schwabings, in der die Psychoanalyse laut Thomas Mann in der Luft lag, mit zentralen Gedanken der Psychoanalyse konfrontiert. Sie gehörte zu jener Clique um Karl Wolfskehl, Edgar Jaffé und Otto Gross, die regelmäßig z. B. im „Simplicissimus" zusammentraf.[47]

In ihren Tagebüchern und Briefen erwähnt Reventlow Gross und seine Frau Frieda, die zeitweilige Geliebte Mühsams, mit der sie eine enge Freundschaft verband, einige Male.[48] Gross wollte Reventlow unbedingt analysieren, denn er „war überzeugt, er würde sie von ihren Zwängen und ihrem Unglück befreien können".[49] In ihrem Roman *Der Geldkomplex* von 1916 thematisiert sie seine Variante der Psychoanalyse und seine Absicht, sie zu analysieren. Sie macht dies auf eine Weise, die eine eingehendere Auseinandersetzung auch mit dem theoretischen Potential der Psychoanalyse verrät. Der Text besteht aus 25 Briefen einer fiktiven Briefeschreiberin, hinter der sich unverkennbar Reventlow selbst verbirgt. Sie enthalten spöttisch-ironische Situationsberichte aus einem Nervensanatorium, in dem sich die scheinbar naive Heldin angeblich zwecks Heilung eines „Geldkomplexes" aufhält,[50] ein als Freudscher Komplex eingestuftes Leiden, das gleichzeitig auf Reventlows permanente finanzielle Nöte und auf ihre Scheinehe mit Baron von Rechenberg anspielt. Sie war sie mit Hilfe von Mühsam in Ascona eingegangen, um ihre permanenten Geldprobleme zu lösen.

---

46 F. z. Reventlow, Männerphantom der Frau, S. 461.

47 Erich Mühsam schreibt: „ Der ‚Simplicissimus' war die Stätte, wo zwischen Wedekind und Halbe mehrmals der Krieg ausbrach, mehrmals der Friede geschlossen wurde. Dort saß ich oft mit der Gräfin Reventlow und mit dem späteren Finanzminister der Eisner-Regierung, Professor Jaffé, mit Dr. Otto Groß, dem Psychoanalytiker und seinem Anhang, zu dem auch der Maler Leonhard Frank gehörte, der plötzlich zur Literatur übersprang und dort mit Werken wie die „Räuberbande" und „Die Ursache" überraschte, die ihm keiner von uns entfernt zugetraut hätte." (Erich Mühsam: Namen und Menschen. Unpolitische Erinnerungen. Berlin 1977, S. 143).

48 Franziska Gräfin zu Reventlow: Tagebücher 1895–1910. Hrsg. v. Else Reventlow. München u. Wien 1971, S. 425, S. 428, S. 431; Franziska Gräfin zu Reventlow: Briefe 1890–1917. Hrsg. v. Else Reventlow. Mit einem Nachwort von Wolfdietrich Rasch. München u. Wien 1975, S. 493, S. 534, S. 539, S. 541, S. 544 f., S. 550, S. 553, S. 557.

49 Martin Green: Else und Frieda die Richthofen-Schwestern. Aus dem Amerikanischen übertragen von Edwin Ortmann. München 1980, S. 136 f. – Green erklärt, dass Reventlow die Möglichkeit, sich von Gross analysieren zu lassen, zwar erwog, dass sie sich letztlich aber dagegen entschieden habe, weil sie „die Psychoanalyse mit Skepsis" erfüllte. (Ebd., S. 137) – Marlis Gerhardt ist ebenfalls überzeugt, dass Reventlow sein Angebot abgelehnt hat. (Vgl. Marlis Gerhardt: Franziska zu Reventlow. In: H. J. Schultz (Hg.): Frauen. Portraits aus zwei Jahrhunderten. Stuttgart 1981, S. 228–243, hier S. 242).

50 Die Protagonistin schreibt in einem Brief an ihre Freundin Maria: „Sanatorium – – – ich seh' Dich und mit Dir alle die anderen verständnislos den Kopf schütteln. Ich bin auch nicht nervenkrank, nicht einmal besonders nervös, ich habe nur einen ‚Geldkomplex'." (F. z. Reventlow, Der Geldkomplex, S. 831).

In dem Text ironisiert sie nicht nur sich selbst, insbesondere ihren verschwenderischen Umgang mit Geld, sondern auch zentrale Gedanken der Psychoanalyse. Repräsentiert werden sie vor allem von der Figur Baumann, der spöttisch als „Freudianer" vorgestellt wird und deutliche Züge von Otto Gross trägt. Er will den ewigen Geldproblemen der weiblichen Hauptfigur tiefenpsychologisch auf den Grund gehen. In einem ersten Schreiben aus der Nervenheilanstalt erklärt die Protagonistin ihrer Freundin Maria den Begriff „Geldkomplex". Vermittelt über sie kommt hier auch Reventlows eigene Distanz zur Psychoanalyse zum Ausdruck:

> Ich hoffe zu Gott, Du weißt was ein Komplex in diesem, nämlich im pathologischen Sinn bedeutet? Etwa so: verdrängte, nicht ausgelebte Gefühle, Triebe und dergleichen, die sich, ich glaube, im Unterbewußtsein zusammenballen und einem seelische Beschwerden verursachen. Es handelt sich da um irgendeine neue Nervenheilmethode, die man Psychoanalyse nennt. Erfunden hat sie der bekannte Professor Freud in Wien – dies nur, damit du verstehst, weshalb ihre Anhänger „Freudianer" heißen. Man möchte sonst glauben, es bedeute irgend etwas besonders Lustiges oder gar Zweifelhaftes.[51]

Ob der Begriff „Geldkomplex" hier ein bewusst verwendeter Terminus der psychoanalytischen Komplexlehre ist oder nur eine Assoziation, mit der Reventlow ihr problematisches Verhältnis zum Geld ironisiert, sei dahingestellt. Jedenfalls hatte Freud den Begriff „Geldkomplex" tatsächlich bereits 1908 in seinem Aufsatz über Charakter und Analerotik gebraucht.[52]

Die Protagonistin schildert der Freundin ihre erste Begegnung mit dem „Freudianer" Baumann alias Gross, auf den sie während eines akuten „Rechenanfalls" getroffen sei.[53]

In der ersten Zeit ihres Aufenthalts ist der „Freudianer" zunächst noch nicht da, weshalb sie sich schon mal Träume notiert, um, wie es heißt „für Baumann Material zu sammeln. Womit soll ich ihn sonst beschäftigen?"[54] Die Analyse wird von

---

51 Ebd., S. 831 f.

52 Vgl. Sigmund Freud: Charakter und Analerotik [1908]. In: Ders.: Studienausgabe. 10 Bde. Hrsg. v. Alexander Mitscherlich, Angela Richards u. James Strachey. Frankfurt a. M. 1969–1975. Bd. 7: Zwang, Paranoia, Perversion, S. 24–30. – Johannes Székely plädiert für die rein assoziative, in Unkenntnis der Psychoanalyse gebildete Wortschöpfung, in: Franziska zu Reventlow. Leben und Werk. Mit einer Bibliographie. Bonn 1979, S. 199.

53 F. z. Reventlow, Der Geldkomplex, S. 834. – Er habe sie „enthusiastisch" angesehen und festgestellt: „ich litte an einem schweren Geldkomplex, und den könne man nur durch psycho-analytische Behandlung heilen, die er am liebsten selbst übernehmen wollte. Im weiteren Verlauf des Gesprächs schlug er mir vor, ich solle mich einstweilen in die Anstalt seines väterlichen Freundes, Professor X., begeben, er selbst habe die Absicht, seine Ferien dort zu verbringen, und werde also nachkommen. Dem Professor X. möchte ich nur um Gottes willen nicht von der geplanten Behandlung sagen, denn er sei ein erbitterter Gegner alles Freudianertums. Ich könnte mich ja auf irgendeine fixe Idee hinausreden und ein wenig simulieren." (ebd., S. 835).

54 Ebd., S. 839. – Sie ist jedenfalls explizit gegen konventionelle Maßnahmen, denn es heißt weiter: „Vorläufig behandelt mich der Professor nach der hier üblichen Methode mit Tageseinteilung, Ruhestunden, Bädern, Wickeln und dergleichen mittelalterlichen Foltern. Es ist zum Gottserbarmen, und ich möchte

ihr auch als ein anstrengendes Stück Arbeit beschrieben, „bis man all diese verwickelten Sachen begriffen hat".[55] Sie gestalte sich langwieriger als angenommen. Neben diesen Hinweisen auf Kenntnisse der psychoanalytischen Methode verweisen die Argumente Baumanns immer wieder deutlich auf zentrale Gedanken von Otto Gross:

> Nun ist er beständig unzufrieden, weil ich nicht das antworte, was er möchte. Er begann seine Erörterung damit, fast jeder Komplex beruhe auf verdrängter Erotik, – mir schien, als erachte er ihn nur dann für vollwertig, und wollte auch in meinem Falle versuchen, ihn auf diesen Ursprung zurückzuführen. [...] Daß ich in der Verdrängung der „Erotik" Erhebliches geleistet habe, konnte ich nun wirklich beim besten Willen nicht behaupten ... im Gegenteil, es wäre mir und meinen Finanzen sicher besser gewesen, ich hätte es mehr getan. Die Sache stimmte also nicht und wir konnten uns nicht recht einigen.[56]

Neben einer allgemeinen Verspottung des „Jargons der Freudianer" und zentraler Gedanken des Anarchisten und Psychoanalytikers[57] spielt die Protagonistin also immer wieder auch ironisch auf den Lebensstil Reventlows an. Deutliche Verweise auf den ‚Sexualimmoralisten' Otto Gross finden sich auch in zahlreichen weiteren Passagen, etwa wenn Reventlow Baumann den Satz in den Mund legt: „Ich spreche als Psychiater und nicht als Moralist"[58] oder wenn der Privatdozent Dr. Lukas und Baumann sich „in die Haare" geraten, „weil keiner Moralist sein" will.[59] Und auch die Beschreibung des Zimmers ist insofern treffend, als es eher an ein Kaffeehaus erinnert denn an ein Sprechzimmer. Auch die Sanatoriums-Clique im Geldkomplex, die die Tage träge um einen Tisch herumsitzend, diskutierend, trinkend, spielend verbringt, verweist auf die Schwabinger Kaffehaus-Gruppierungen.[60]

Nach der Lektüre dieses Romans ist man jedenfalls nicht nur vom Humor Fanziska zu Reventlows überzeugt, sondern auch von ihrer intensiven Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse. Ob sie sich nun wirklich einer Analyse bei Gross

wissen, ob die Leute ihre Seelenchocks, oder Depressionen wirklich dadurch loswerden. Auf mich wirkt es gerade umgekehrt, ich fange jetzt erst an, nervös zu werden." (Ebd.) Die erste „Sitzung" bei Baumann alias Otto Gross beschreibt sie so: „Ich hoffte, er sei selbst etwas erholungsbedürftig und würde sich erst ausruhen wollen. Aber nein, er brennt vor Tatendurst und wollte mich sofort seiner Analyse unterziehen. [...] Im übrigen ist er sehr nett, und man freut sich über jeden Zuwachs der Gesellschaft." (ebd., S. 860).

55 Ebd., S. 860 f. – Sie erläutert der Freundin einmal das Vokabular der Psychoanalyse, wie sie es von Baumann gelehrt wurde: „Die Komplexe kommen angeblich dadurch zustande, daß man die betreffenden Dinge, Gedanken, Wünsche und ähnliches von sich weggeschoben, mit dem technischen Ausdruck verdrängt hat, natürlich immer ins Unterbewußtsein. Das lassen sie sich unter Umständen nicht gefallen, sondern brechen aus und toben dann im Oberbewußtsein herum." (ebd., S. 861).

56 Ebd.

57 Ebd.

58 Ebd., S. 870.

59 Ebd., S. 876.

60 „Das Bureau hat allmählich etwas Heimatliches bekommen, das uns allen wohltut, einige gemütliche Stühle, [...], auf der einen Seite des ungeheuren Schreibtisches die Gläser und Flaschen, die man zum ‚Begießen' braucht, an der anderen Henry und Balailoff vor ihren Papieren [...]." (ebd., S. 871).

unterzogen hat, oder nicht, ist umstritten. Mühsam schreibt in seinen Erinnerungen „Namen und Menschen", dass sie sich dagegen entschieden habe.[61]

Auch Mühsams Texte zeugen von der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse. So hat er seine Gedichte „Frühlingserwachen", „Folg mir in mein Domizil" oder „Mädchen mit den krummen Beinen" unter dem Einfluss der Ideen von Otto Gross geschrieben. In einem langen Brief vom 28. Mai 1907 bedankt sich Mühsam bei Freud für die erfolgreiche Analyse bei Otto Gross. Denn Gross habe sie nach der Methode Freuds an ihm angewandt. Durch die „überaus erfolgreiche kathartische Behandlung" sei er von seiner „schweren Hysterie" geheilt worden.[62] „Der Erfolg war über aller Erwarten günstig. Ich wurde im Laufe von ungefähr 6 Wochen vollständig geheilt."[63]

Um so mehr verwundert es dann, wieviel distanzierter, ja geradezu abschätzig, Mühsam 22 Jahre später (1929) in einem (bis dato nicht nachgedruckten) Artikel für die „Monatsschrift für Sexual- und Lebensreform" namens „Aufklärung" über die Psychoanalyse schreibt, dass er „zu den wenigen" gehört habe, „die der Psychoanalyse einigermaßen skeptisch gegenüberstanden".[64]

> Es lag mir daran, zu beobachten, ob durch das Ueberklarwerden von halb oder ganz versunkenen Erinnerungen die dichterische Schaffenskraft beeinflußt werde: darüber habe ich damals mit Professor Freud selbst eine Korrespondenz geführt. Ich brach die Behandlung ab, als der Arzt Fragen stellte, die sich auf allerschwer-

61 „Zum Freundeskreis der Gräfin Reventlow gehörten in den letzten Jahren ihrer Münchener Zeit der Psychoanalytiker Dr. Otto Groß und der Nationalökonom Professor Edgar Jaffé, der später Finanzminister der Eisnerschen Revolutionsregierung wurde. Groß wollte der Gräfin helfen, indem er in seiner genialen und faszinierenden Art alle ihre Sorgen und Leiden als Wirkung seelischer Komplexe bewußt zu machen und dadurch aufzulösen suchte, Jaffé bot ihr eine Stellung als Privatsekretärin an. Sie schwankte zwischen den starken Eindrücken der Psychoanalyse, die sie übrigens zugleich sehr lustig ironisierte und der Aussicht, eine feste Existenz zu erhalten, auf der einen Seite, andererseits einem Angebot, in Paris als Kassendame bei einer Kunstausstellung eine Stellung anzunehmen, die ihrem Erlebnisdrang einigermaßen entgegenkam hin und her. Sie entschloß sich endlich zu Paris." (E. Mühsam, Namen und Menschen, S. 152).

62 Zit. n. Chris Hirte (Hg.): Erich Mühsam und Otto Gross. Auszüge aus Tagebüchern, Briefen und Publikationen Erich Mühsams. Lübeck o. J., Manuskript. Abdruck in diesem Heft, S. 12 ff. – „Ich litt an schweren pathologischen Erscheinungen: starker Reizbarkeit, die zu Wutausbrüchen führte und ihren Abschluß meist in Dämmerzuständen fand, während derer ich bei völliger Kontrolle aller Sinne regungslos dalag ohne die Energie aufzubringen, mich zu rühren und die beschämende Situation zu ändern. Mitunter steigerten sich die Anfälle auch zu gänzlicher geistiger Verwirrung und sogar zum Versagen einzelner Sinne, wie vorübergehender völliger Blindheit. Herr Doktor Gross, mit dem ich freundschaftlich verkehre, [...] nahm mich auf meine Bitte hin in Behandlung." (ebd.).

63 Ebd. – Und einige Zeilen später betont er: „Mir als Schriftsteller war natürlich das Funktionieren ihres Systems besonders interessant. [...] Ich hatte gefürchtet, die Behandlung könnte meine Produktivität als Lyriker lahmlegen, da ja alle künstlerische Produktivität in der direkten Projizierung unterbewußter Vorgänge ins seelische Geschehen besteht, ohne gedankliche Verarbeitung [...]. Heute kann ich zu meiner Freude sagen, daß diese Befürchtung nicht eingetroffen ist. Im Gegenteil: durch die Beseitigung zahlloser störender Erscheinungen, die sich um den Kern meines Wesens gelegt hatten, ist meine Psyche sensibler geworden, reagiert sie leichter auf Einflüsse, die zur künstlerischen Produktion anregen." (ebd.).

64 In seinem Brief hatte er dagegen betont, dass der Patient zum sich selbst befragenden Arzt werde in der Analyse.

> wiegendste Dinge des erotischen Lebens bezogen und die ich ihm mit der kurzen Erklärung beantwortete: „Das geht Dich einen Dreck an!“[65]

Mühsam verleugnet seine frühere Begeisterung hier völlig, genauso wie er seiner Äußerung im Brief, seine Analyse habe er nach 6 Wochen erfolgreich beendet, widerspricht: er schreibt von Abbruch. Zu dieser deutlichen Distanzierung haben möglicherweise die Ereignisse um 1908 beigetragen, als Gross Mühsam nach dem Leben trachtete, weil er dessen intensive Beziehung zu Frieda Gross, seiner Frau, doch nicht so leicht hinnehmen konnte, wie er seinen eigenen Theorien nach eingefordert hatte. Möglicherweise ist sie im Zusammenhang mit der Kritik zu denken, die Mühsam am 6. Juli 1909, also ca. zwei Jahre nach der Analyse, in einem Brief an Landauer geäußert hatte. Nämlich eine Kritik am Sexualismus der Psychoanalyse von Freud und Gross. Über diesen Sexualismus verliere sich, so Mühsam,

> bei den ‚Grossisten‘ allmählich jedes soziale Gefühl, jedes Gefühl für Kunst, Menschentum u.s.w. und es entwickelt sich ein höchst unsympathischer Individualismus, ein gewissenloser Egozentralismus, ein Größenwahn, der in jedem besseren Gefühl ‚Komplexe‘ wittert.[66]

Dennoch sei es so, wie er in dieser Kritik immerhin noch differenziert, „daß die Analyse wirklich von vielem Unerträglichen befreit“.[67]

Mutteridealisierung in der literarischen Moderne

Im selben Text betont Mühsam, dass Reventlow genau wie er selbst von der polygamen Veranlagung jedes Menschen überzeugt gewesen sei, und er glaubt ganz sicher zu wissen, was sie auf den „Einwand“ skeptischer Zeitgenossen „entgegnen würde, daß ja doch das freie Liebesleben der Frau in ständigen Konflikt geraten müsse mit den Ansprüchen der Männer auf ihre Vaterschaftsrechte“.[68] Er habe ihr einmal eine Passage im Tagebuch der Rahel Varnhagen von 1820 gezeigt, die sie tief berührte und die sie sich deshalb abschrieb. Sie lautete: „Kinder sollten nur Mütter haben und deren Namen tragen, und die Mutter das Vermögen und die Macht der Familie.“[69] Entspräche dies tatsächlich Reventlows eigener Meinung, wäre es eine eindeutige Parteinahme für das Mutterrecht und das Matriarchat.

Neben dem Interesse an der Psychoanalyse eint die bisher erwähnten Personen die Idealisierung der Mutter. Die Hochschätzung der Mutterrolle, die auch in ihren jeweiligen literarischen Werken zum Ausdruck kommt, teilen sie mit zahlrei-

65 E. Mühsam, Liebe, Treue, Eifersucht, S. 315, Abdruck in diesem Heft, S. 36 f.
66 Zit. n. C. Hirte, Erich Mühsam und Otto Gross, S. 10, Abdruck in diesem Heft, S. 15.
67 Ebd.
68 Erich Mühsam: Liebe, Treue, Eifersucht, S. 316, Abdruck in diesem Heft, S. 38 f.
69 Ebd.

chen Schriftstellern, Philosophen und Kulturtheoretikern des frühen 20. Jahrhunderts, darunter etwa Margarete Beutler,[70] die von Mühsam gerade wegen der Mutterverherrlichung ihrer Lyrik gerühmt wurde, oder Else Lasker-Schüler, deren Werke ebenfalls von einer Dominanz des Mütterlichen geprägt sind,[71] sowie Andreas-Salomé.[72] Das Thema ‚Mütterlichkeit' hatte im Gefolge der verstärkten Bachofen-Rezeption, vermittelt u. a. über den mit Reventlow zeitweise liierten Ludwig Klages, Hochkonjunktur im frühen 20. Jahrhundert.

Nicht alle teilten dabei die bei Gross festzustellende, Bachofen selbst entgegengesetzte Umbewertung von Mütterlichkeit ins Positive. In Johann Jakob Bachofens einflussreicher Schrift *Das Mutterrecht*,[73] die gelegentlich als Beginn kulturwissenschaftlicher Familienforschung angesehen wurde,[74] heißt es: „Der Fortschritt von der mütterlichen zu der väterlichen Auffassung des Menschen bildet den wichtigsten Wendepunkt in der Geschichte der Geschlechterverhältnisse." Dieser Satz zeigt unmissverständlich, wie der Autor selbst den kulturgeschichtlichen Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat einschätzt: als „Fortschritt". Bachofen reproduziert dabei das zentrale kulturelle Deutungsmuster, wonach die Relation zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit der zwischen Natur und Kultur entspricht.[75] Die Bachofen-Rezeption im Umkreis der literarischen Moderne übernimmt zwar diese dichotomischen Muster, kehrt aber die mit ihnen verbundenen Werthierarchien um. Das weibliche Geschlecht wird mit der nun positiv bewerteten „Erde" gleichgesetzt. Jede Mutter ist zugleich der hoch geschätzten ‚Urmutter Erde Stellvertreterin'.

Die unter den zeitgenössischen Intellektuellen virulente Idealisierung des Muttertypus' suchte sich in der unmittelbaren Umgebung lebendige Abbilder dieses Ideals. Verkörpert wurde es insbesondere von Franziska zu Reventlow, die man mit Recht als eine der ersten prominenten alleinerziehenden Mütter bezeichnen kann. Als Inkarnation der idealen Mutter ging sie sogar in die Weltliteratur ein. Thomas Mann hat sie in seiner frühen Erzählung „Beim Propheten" als „unverheiratete junge Mutter von adeliger Herkunft" literarisiert, die, wie es

---

70 Vgl. Ulrich Linse: „Die Freivermählten". Zur literarischen Diskussion über nichteheliche Lebensgemeinschaften um 1900. In: Helmut Scheuer und Michael Grisko (Hg.): Liebe, Lust und Leid. Zur Gefühlskultur um 1900. Kassel 1999, S. 69.

71 Vgl. u. a. ihre Gedichte zur „Mutter". In: Else Lasker-Schüler: Werke und Briefe. Kritische Ausgabe. Hrsg. v. Norbert Oellers, Heinz Rölleke u. Itta Shedletzky. Bd. I.I: Gedichte. Frankfurt a. M., S. 34, S. 174, S. 194. – Vgl. zur Mütterlichkeit bei Lasker-Schüler Sigrid Bauschinger: Die Symbolik des Mütterlichen im Werk Else Lasker-Schülers. Frankfurt a. M. 1960.

72 Ausführlicher in Christine Kanz: Schriftstellerinnen um Freud und Gross. Literatur, Psychoanalyse und Geschlechterdifferenz. In: Psychoanalyse in der modernen Literatur. Kooperation und Konkurrenz. [Internationales Symposium an der Universität Bamberg 19.–21. Juni 1998]. Hrsg. v. Thomas Anz in Zusammenarbeit mit Christine Kanz. Würzburg 1999. S. 41–60, hier S. 47 f.

73 Johann Jakob Bachofen: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Eine Auswahl hrsg. v. Hans-Jürgen Heinrichs. 7. Aufl., Frankfurt a. M. 1989, S. 47.

74 Ebd., siehe hier im Vorwort des Herausgebers S. 6.

75 Vgl. ebd., S. 47 f.

heißt, „von ihrer Familie verstoßen, aber ohne geistigen Ansprüche war und einzig und allein auf Grund ihrer Mutterschaft in diesen Kreisen [gemeint ist der Wolfskehl-Klages-Schuler-Kreis, C. K.] Aufnahme gefunden hatte".[76] Aus der Sicht Kurt Kreilers hat der „Kreis der Enormen", bestehend aus Ludwig Klages, dem Verfasser des „Kosmogenischen Eros" und Mitbegründer der Graphologie, Alfred Schuler, dem Mythenforscher, und Karl Wolfskehl, dem Lyriker, Übersetzer und Freund von Stefan George, die junge Reventlow als „‚heidnische Madonna' unter seine Fittiche genommen, denn die Tatsache, dass die Reventlow den Vater ihres kleinen Knaben verschwieg und ihn vaterlos erziehen wollte, galt den ‚Enormen' als enorm", so Kreiler.[77] Erich Mühsam, schrieb in einer seiner zahlreichen Lobeshymnen auf sie, dass unter all den „Tugenden", die sie besaß, „der seelische Halt der Frau ganz und gar in ihrer Mutterliebe" ruhte.[78] Ähnlich lässt sich Andreas-Salomé von Rilke zur großen Mutter stilisieren. Sie kann ihm später, nach dem Ende ihrer sexuellen Beziehung, wie es ihr Nachlassverwalter Ernst Pfeiffer formuliert hat, „das Mütterliche in [sich] voll zuwenden".[79]

Eine andere Mutterfigur war Jenny Gräser, die in Ascona, u. a. von Herrmann Hesse, als Inkarnation des idealen Muttertypus stilisiert wurde. Die „Feier der freien Mutterschaft bei der Lyrikerin Margarete Beutler" beeinflusste die Werke Erich Mühsams ebenso wie „das ‚heidnische' ‚Hetärentum' der Franziska Gräfin zu Reventlow", so Ulrich Linse. Sie waren, wie auch Frieda Gross, „Modelle für die ‚Alma', die Zentralfigur der ‚Freivermählten'". Das Stück besitzt daher „durchaus dokumentarischen Charakter".[80] Zugleich verdeutlicht es wohl auch Mühsams Einstellung zu Frau und Mutterschaft. Alma Lüders, die zentrale Figur des Stücks, ist nicht berufstätig. In ihrer Rolle als Geliebte und Mutter scheint diese idealisierte Frauenfigur vollends aufzugehen.[81]

Reventlows Mutterkonzeption

Der ‚charismatische Muttertyp'[82] Franziska zu Reventlow äußerte sich selbst einschlägig zur Mutterschaft. Ein Jahr nach der Geburt ihres Sohnes, im Jahre 1898, erschien ihr bereits mehrfach zitierter Beitrag „Das Männerphantom der Frau" in den „Zürcher Diskussionen". Hier schreibt sie u. a. über die Sehnsucht der Frau nach dem Mann:

---

76 Thomas Mann: Beim Propheten. In: Ders.: Sämtliche Erzählungen in zwei Bänden. Frankfurt a. M. 1987, Bd. I, S. 401–410, Zitat S. 406.

77 Kurt Kreiler: Das Logierhaus zur schwankenden Weltkugel oder Die lange Nacht der Bohème. In: Mühsam-Schriften (1999) 15, S. 73–91, Zitat S. 79 f.

78 Zit. n. ebd., S. 80.

79 Ernst Pfeiffer: Rilke und die Psychoanalyse. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 17 (1976), S. 247–320, Zitat S. 290.

80 U. Linse, „Die Freivermählten", S. 69.

81 Vgl. ebd., S. 71.

82 Vgl. M. Green, Else und Frieda, S. 207.

> [...] dass dieser intensive Schrei des Weibes nach dem Mann im letzten Grunde doch nichts weiter ist wie der Ausdruck des tiefsten Verlangens nach Mutterschaft. [...] Das Weib, mag es geistig hoch oder tief stehen, normal oder ‚exzeptionell' veranlagt sein, seinem physischen Bau nach bleibt es doch immer zur Mutter geschaffen [...].[83]

Kinderlose Frauen sind nach ihrer Auffassung weitgehend nutzlos für die Gesellschaft :

> Wie man von jedem Mann, der im Staat verwendet werden soll, den Beweis seiner Fähigkeit verlangt, so sollte man von jeder Frau verlangen, daß sie wenigstens einmal im Leben ein Kind zur Welt bringt, und danach erst beurteilen, ob sie ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft zu sein imstande ist.[84]

Diese Feier der Mütterlichkeit scheint auf den ersten Blick in krassem Gegensatz zur Feier der Erotik bei Reventlow zu stehen. Sie löst ihn auf ihre Weise. Mutterschaft und Eros seien vor allem theoretisch ein Widerspruch. In „der Wirklichkeit" gäbe es ihn weniger.[85]

Allerdings hat das „Geschlechtsleben" in „seinen praktischen Konsequenzen" eine ganz andere Bedeutung als beim Mann.

> Er wird zum Mann durch die betätigte Erkenntnis des anderen Geschlechts, das Weib hingegen wird niemals dadurch die Höhe seines Wesens erreichen, daß es einen oder mehrere Männer gekannt hat, sondern einzig und allein durch die Mutterschaft, die alle Funktionen seines Geschlechtslebens zur Entwicklung bringt.[86]

Erich Mühsam und die Frauen

Auch Erich Mühsam ist ein großer Idealisierer der Mutter gewesen. Mutterrecht heißt bei ihm soviel wie das Recht auf freie Mutterschaft, was nichts anderes als das unbeschränkte, nicht an eine Ehe gebundene Gebären von Kindern meint. Aus seiner Sicht ist die Frau zur Mutter geboren. In „Der Sozialist" von 1910 betont er:[87]

---

83 F. z. Reventlow, Das Männerphantom der Frau, S. 457 f.

84 Ebd., S. 460.

85 „Das ‚lasterhafte' Weib hat oft mehr richtiges, ja sogar mehr Feingefühl auf dem Geschlechtsgebiet wie die beste Gattin und das keuscheste Gretchen [...]. Es mag vielleicht wie ein Widerspruch zu dem vorhin über die Mutterschaft und die daraus hervorgehenden Empfindungen Gesagten klingen, weil man sich den Typus der grande amoureuse gewöhnlich nicht mit dem der Mutter vereint zu denken pflegt. Aber einmal ist das Leben überhaupt so reich an Widersprüchen, daß es schwer ist vom Leben zu reden, ohne sich hier und da in einen Widerspruch zu verwickeln, und in diesem Falle liegt er überhaupt mehr in der Idee und der allgemeinen Annahme wie in der Wirklichkeit." (ebd., S. 464).

86 F. z. Reventlow, Männerphantom der Frau, S. 458.

87 Hier beschreibt Mühsam auch, was er unter „Frauenrecht" versteht: „Wer Augen im Kopf hat, sieht, daß die Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben – als Arbeiterin, Buchhalterin, Juristin usw. – in der Not unserer sozialen Verhältnisse begründet ist, und wer ein Gefühl hat für die menschliche Würde, auf die die Frau Anspruch hat, muß Verhältnisse herbeiwünschen, die ihr die Freiheit gewährleisten, zu sein und zu tun, was ihre Natur verlangt." Was ihre „Natur" verlangt, ist seiner Auffassung nach Mutterschaft.

> Kinder gebären ist der heilige und natürliche Beruf der Frau. Mögen sie soviele gebären dürfen, wie ihr mütterliches Herz ersehnt; mögen sie ein Leben führen können, das ihnen die Vermehrung des Volks um starke, gesunde, kluge und lebensfrohe Kinder ermöglicht; und mögen sie ihre Kinder haben, von welchem Vater, von welchen Vätern sie selber wollen. Dann werden wir von Frauenfreiheit und Frauenrecht reden dürfen![88]

Sein patriarchaler (und volksbewusster!) Mutterkult stützt sich also wiederum auf jenen damals allgegenwärtigen, (auch von Andreas-Salomé und Reventlow verfochtenen) biologischen Determinismus, demzufolge die unterschiedliche Physiologie von Frauen und Männern unterschiedliche biologische Kapazitäten bedinge.[89]

Leider habe ich bisher keinen Text gefunden, der diese so offensichtliche und von Hubert van den Berg auch zu Recht beklagte Diskrepanz zwischen Mühsams Haltung Frauen gegenüber und seinen sonst so progressiven und sozialen Ideen relativieren würde. Dass er mit mehreren Vertreterinnen der anarchistischen Frauenbewegung befreundet war, führt auch nicht etwa zu einer Milderung dieses „Bruchs“,[90] sondern spricht m. E. lediglich für die Toleranz anderen Einstellungen gegenüber.[91]

Lou Andreas-Salomé und Freud

In der Mutteridealisierung finden also selbst so unterschiedliche Charaktere wie Erich Mühsam und Lou Andreas-Salomé zusammen. Auch Lou Andreas-Salomé hält „das Mütterliche“ für das eigentliche Glück der Frau – so schreibt sie in ihrer Studie *Die Erotik* im Kapitel über *Das Weib*.[92] Wie für Reventlow die Frau erst durch eine Mutterschaft zur „Höhe“ ihres „Wesens“ gelangt, hat die Mutterschaft aus der Sicht Andreas-Salomés als die Krönung im Leben einer jeden Frau zu gelten. Hier zeige sich sogar, „wie grade im Physiologischen des Weibes die

---

88 Zit. n. H. v. d. Berg, Acht Thesen zu Erich Mühsams Überlegungen zur ‚Frauenfrage‘, S. 42) – In „Kain“, der „Zeitschrift für Menschlichkeit“ betont Mühsam 1913 dementsprechend, „Mutterschaft“ sei „das ursprünglichste Recht des Weibes.“ (Zit. nach ebd. S. 42).

89 Vgl. ebd., S. 30.

90 Als solche möchte Sabine Kruse diese Tatsache in ihrer Einleitung des Heftes 3 der Schriften (1992) der Mühsam-Gesellschaft sehen. (Vgl., S. 9).

91 Allenfalls die Tatsache, dass er im „Kain“ betont, dass er „nicht etwa einer Pflicht der Frauen, Kinder zu gebären, das Wort reden“ wolle und für „das freie Entscheidungsrecht der Mutter“ auf Abtreibung plädiere, lässt seine Einstellung etwas differenzierter erscheinen. (Zit. n. ebd., S. 49) – Aber auch dies ist wiederum einzuschränken, denn Hubert van den Berg belegt, dass Mühsam zwar das staatliche Abtreibungsverbot aus „antietatistischen Überlegungen und humanitären Gründen grundsätzlich“ ablehnte, „weil dieses Verbot illegale Abtreibungen, Kurpfuscherei und somit soziales Elend förderte. Doch hielt er die bewußte Senkung der Geburtenzahl für eine ‚höchst bedenkliche Abirrung von den Wegen der natürlichen Gesittung‘, weg von der Mütterlichkeit als weiblicher Wesensart.“ (H. van den Berg, Über Erich Mühsams Überlegungen zur Frauenfrage, S. 72).

92 Lou Andreas-Salomé: Das Weib. In: Dies.: Die Erotik. Vier Aufsätze. Frankfurt a. M., Berlin 1992, S. 83–145, S. 122 ff.

Keime liegen zu dessen überlegenster Entwicklung über das bloß Erotische hinaus in das Menschlichallgemeinere".[93] Andreas-Salomé führt dies vor allem auf die Mutterliebe zurück: In „jeder höchsten Stunde der Frau", so schreibt sie, „ist der Mann nur der Zimmermann Marias neben einem Gott".[94] Ähnlich wie für Freud die stillende Mutter ein Bild äußerster Aktivität verkörpert, „verkehrt sich für Andreas-Salomé im Mütterlichen „das stärkste Passivwerden des Weibes in dessen äußerste Schaffenskraft".[95] Hier zeigt sich ihrer Meinung nach die Überlegenheit der Frau im Vergleich zum „Zimmermann Marias", und hier liegt für sie der eigentliche Kern des Geschlechtsunterschieds.[96]

In ihren literarischen Werken betreibt sie, die sich selbst doch in ihrem Alltag von den damaligen Erwartungen gegenüber ‚der Frau' emanzipiert hatte, einen regelrechten Mütterlichkeitskult, und zwar mit wachsender Intensität in ihren späteren Texten. Zunehmend fällt die Entscheidung der jeweils im Mittelpunkt stehenden begabten jungen Frau zugunsten der Mutterschaft und gegen die berufliche Karriere aus.[97] Ihre Einstellung unterscheidet sich insofern von der Freuds, als der „Ehe und Mutterschaft [zwar] für die allgemeine Bestimmung der Frau" hielt, aber nichts dagegen hatte, „wenn eine Frau [...] auf andere Weise glücklich wurde".[98]

Mutterdiskurs versus Vaterdiskurs in der Psychoanalyse

Was die Psychoanalyse angeht, so lässt sich zumindest bei einigen ihrer Vertreter feststellen, wie sehr diese zu einer paternalen Idealisierung der Mutterschaft beigetragen haben.

Insbesondere C.G. Jung und Gross, so darf man wohl sagen, führten die Psychoanalyse – nicht zuletzt durch die Installation eines mutterorientierten Begriffsinventars – ‚zurück zu den Müttern'. C.G. Jung betont in seinen Schriften zunehmend den großen Einfluss, den die Mütter auf die Erziehung hätten, seien sie es doch, die „zuerst die dunklen Gesetze" vermittelten, und er operierte mit Begrif-

93 Anders als etwa Gross und auch Reventlow bewertet sie das Erotische also niedriger (ebd., S. 122).

94 Ebd., S. 124. – Das sieht sie ähnlich wie Reventlow, die von der Mutterliebe glaubt, sie bringe „die wohl größte und tiefgehendste Umwälzung im Seelenleben der Frau hervor". Allerdings nur in Abhängigkeit vom Mann. Denn Reventlow betont auch, dass „die Mutterliebe [...] ja doch auch ein Gefühl [sei], dessen Urheber im letzten Grunde nur wieder der Mann ist" (F. z. Reventlow, Männerphantom der Frau, S. 461).

95 Ebd.

96 Vgl. dazu ausführlicher Chr. Kanz, Schriftstellerinnen um Freud und Gross. Literatur, Psychoanalyse und Geschlechterdifferenz, S. 47 f.

97 Vgl. H. M. Müller, Töchter und Mütter, S. 131. – Heidy Margrit Müller vertritt jedoch in ihrer Studie über Mütter und Töchter die Meinung, dass Andreas-Salomé „trotz ihrer Skepsis gegen manche Bestrebungen der Frauenrechtlerinnen und ihrer [Andreas-Salomé, C. K.] Hochschätzung der Mütterlichkeit [...] keineswegs zu einer missionarischen Propagandistin der Mutterrolle" wurde. „Vielmehr hielt sie es für wünschenswert", so Müller, „daß die Jugendlichen beider Geschlechter Gelegenheit bekämen, möglichst unbekümmert um erstarrte Konventionen zu sich selbst zu finden." (ebd., S. 119).

98 Vgl. M. Mitchell, Feminismus und Psychoanalyse, S. 492.

fen wie ‚Primärobjekt Mutter', ‚Mutterkomplex' oder ‚Mutterarchetypus'.[99]Otto Gross war es, der die zeitgenössische Konzeption von Mütterlichkeit aus einer soziokulturellen Perspektive zu betrachten begann und sie zum Anlass für seine Kritik an den paternal ausgerichteten Gesellschaftsstrukturen nahm.[100]

Seine Kulturkritik verfocht in einer Synthese aus Nietzsches Philosophie, anarchistischen, psychiatrischen und vor allem psychoanalytischen Theorien sowie den Mutterrechtstheorien Bachofens eine Befreiung der individuellen, insbesondere sexuellen Bedürfnisse des Einzelnen von den entfremdenden Autoritäten einer patriarchalisch organisierten Gesellschaft. Der unter den bestehenden Verhältnissen pathogene Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft werde, vermittelt über die Familie, vor allem über den Vater als fremde von außen eindringende Autorität, zum intrapersonellen „Konflikt des Eigenen und Fremden"[101] verinnerlicht. Die Lösung, die Gross 1913 in der expressionistischen Zeitschrift *Die Aktion* propagierte, lautete: „Der Revolutionär von heute [....] kämpft gegen Vergewaltigung in ursprünglicher Form, gegen den Vater und gegen das Vaterrecht. Die kommende Revolution ist eine Revolution fürs Mutterrecht." Alle bisherigen Revolutionen seien in sich zusammengebrochen,

> weil der Revolutionär von gestern die Autorität in sich selbst trug. Man kann erst jetzt erkennen, daß in der Familie der Herd aller Autorität liegt, daß die Verbindung von Sexualität und Autorität, wie sie sich in der Familie mit dem noch geltenden Vaterrecht zeigt, jede Individualität in Ketten schlägt.[102]

Während das Mutterrecht „der Frau die wirtschaftliche und damit die sexuelle und menschliche Unabhängigkeit vom einzelnen Mann" gewähre, ermögliche unter der „Ordnung des Vaterrechts" nur ein einzelner Mann einer einzelnen Frau die Mutterschaft, „und dies bedeutet die materielle und damit die universelle Abhängigkeit der Frau vom Manne um der Mutterschaft willen". Der Frau bleibe die „Alternative zwischen dem Verzicht auf das Muttersein und dem Verzicht auf die freie Selbstbetätigung". Im einen Fall muss sich das als „Verneinung der eigenen Weiblichkeit" und als „Wunsch nach Männlichkeit" manifestieren, im anderen in

99 Vgl. Emanuel Hurwitz [1979]: Otto Gross. Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 55 f., 58, 92.

100 Nach Auffassung des Schweizer Psychoanalytikers Emanuel Hurwitz dürfte es Gross' eigener Mutterkomplex gewesen sein, der für ihn zeitlebens eine viel tiefgreifendere Belastung darstellte als der nach außen offen zutage tretende Konflikt mit dem Vater. Seine Mutter war der Prototyp einer Ehefrau des wilhelminischen Zeitalters, seinem Vater stets unterlegen und ergeben. Sie war ein Mensch ohne eigene Konturen, vermochte nie aus dem übermächtigen Schatten des Ehemanns herauszutreten und war daher als mütterliche Individualität für ihren Sohn so gut wie nicht vorhanden. Aus dieser unmittelbar miterlebten Unterdrückungssituation entwickelten sich, so Hurwitz' psychologisierende Deutung, u. a. Gross' Thesen gegen das Vater- und für das Mutterrecht (Vgl. E. Hurwitz, Otto Gross, S. 55).

101 Eine von Gross wiederholt verwendete Formel, u. a. im Titel seines Aufsatzes: Vom Konflikt des Eigenen und Fremden. In: Die freie Straße 4, 1916, S. 3–5. Nachdruck u. a. in Otto Gross: Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Mit einem Textanhang von Franz Jung. Hrsg. von Kurt Kreiler. Frankfurt a. M. 1980, S. 27–31.

102 O. Gross, Zur Überwindung der kulturellen Krise, S. 150.

„einer menschlich und sexuell passiven Endeinstellung", in „einer masochistischen Triebkomponente".[103] Daraus lässt sich schlussfolgern, dass er sowohl die „freie Selbstbetätigung" der Frau als auch die Möglichkeit auf Mutterschaft wünscht, und zwar innerhalb einer Gesellschaft, in der alle Männer gleichermaßen frauenunterstützend fungieren. Ähnlich wie Andreas-Salomé, die ja, wie eingangs gesagt, darauf besteht, dass ‚die Frau' weder als „Anhängsel" des Mannes noch als berufstätige ‚Emanze' Erfüllung finden könne, höchstens in der Kombination von beidem. Für Mühsam dagegen bleiben – ähnlich wie für Reventlow – Mutterschaft und Berufstätigkeit der Frau, welche überhaupt nur vor dem Hintergrund miserabler sozialer Verhältnisse erforderlich seien, sich ausschließende Alternativen.

Resumee:

I. Gross hat mit seinem Einfluss auf die erotische, anarchistische Bewegung sicherlich der antiautoritären Bewegung der 68er den Weg mit geebnet. Dass der Vater im Umkreis des Expressionismus zur universalen Metapher sozialer Machtverhältnisse wird und dass diese Metaphorik auch zusammen mit den tradierten Stereotypen von Männlichkeit (etwa mit denen von männlicher Rationalität und Autonomie) hier ins Zentrum der Machtkritik rückt, bleibt für die Kulturgeschichte antiautoritärer Bewegungen im 20. Jahrhundert wegweisend. Die „Studien über Autorität und Familie", mit denen sich nach der nationalsozialistischen Machtergreifung im US-amerikanischen Exil die *Kritische Theorie der Frankfurter Schule* konstituierte und nach den Fundamenten jenes „autoritären Charakters" forschte, der den Nationalsozialismus ermöglichte,[104] die antiautoritäre Studentenbewegung um 1968 partizipierten an diesen Impulsen der literarischen Moderne.[105]

II. Inwieweit diese Impulse auch die Patriarchatskritik der feministischen Bewegungen betreffen, muss man immer auch vor der Folie der zeitgenössischen Mutteridealisierung sehen, die, sofern sie in einen biologischen Determinismus mündet (wie bei Mühsam, Reventlow und Salomé), eher als Affirmation paternaler Strukturen zu bewerten ist, während Otto Gross eben eine patriarchatskritische Variante der Mutterrechtsvorstellungen vertrat. Gespiegelt wird diese Diskrepanz von der zeitgenössischen Frauenbewegung selbst: Während der eine Flügel der Frauenbewegung, der „Bund für Mutterschutz", eine bessere wirtschaftliche Absicherung von Müttern unterstützte, kämpfte der andere für gleiche Bildungschancen, Gleichstellung beim Wahlrecht und gleiche Bezahlung. Dass der Müt-

103 O. Gross, Vom Konflikt des Eigenen und des Fremden, Zitate S. 30 f.

104 Max Horkheimer (Hg.): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Paris 1936.

105 David Cooper: Der Tod der Familie. Reinbek bei Hamburg 1972, S. 7 f.

terlichkeitskult sowohl im Umkreis der deutschnationalen und nationalsozialistischen Bewegung, in Teilen der feministischen Bewegung als auch im Umkreis der literarischen Moderne anzutreffen ist, erfordert eingehendere Vergleiche und Differenzierungen.

III. Die Dominanz der Mütter in den Imaginationen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist so auffallend, dass sich Bachofens „Mutterrecht" als ein Zentraltext des bürgerlichen Zeitalters lesen lässt. Allerdings muss man feststellen, dass diese Mutter-Idealisierung zunehmend vom Vater-Diskurs der Freudschen Psychoanalyse überschattet worden ist. Man denke etwa an die psychoanalytischen Beschreibungen ödipaler Konflikte, die dann in der Thematisierung des Vater-Sohn-Konfliktes, etwa bei Kafka, Werfel, Frank, die sich mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt haben,[106] ihren Niederschlag gefunden haben. Zwar ist auch hier der Inzest mit der Mutter, zumindest unterschwellig, immer auch Thema, doch hat die Literaturgeschichtsschreibung das ihre dazu beigetragen, den Vater-Sohn-Konflikt ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen. Obgleich die Psychoanalyse die Pathogenität patriarchaler familiärer Strukturen analysierte und benannte (z. B. Ödipus-Konflikt), mündete zumindest die Psychoanalyse Freuds bekanntlich keinesfalls in eine Patriarchatskritik. Sie hat nicht den Mutter-Diskurs, sondern den Vater-Diskurs zum herrschenden Diskurs des 20. Jahrhunderts gemacht.

106 Vgl. Thomas Anz und Christine Kanz unter Mitarbeit von Svenja Niescken (Hg.): Psychoanalyse in der literarischen Moderne. Eine Dokumentation. Universität Bamberg 1998, S. 147 ff., S. 115 ff.

Bożena Chołuj

Psychoanalyse und ihre politischen Implikationen nach Otto Gross

Bei der Lektüre der Schriften von Otto Gross, die Franz Jung in einem Band 1923 zusammenstellte, fällt auf, dass in ihrem Zentrum nicht das Individuum an sich steht, sondern es immer im Kontext sozialer Abhängigkeiten gesehen wird. Und dies entscheidet über Gross' Verständnis der Psychoanalyse. Sie sei vor allem ein „reines empirisches Freilegen des bestehenden, im Unbewußten des Einzelnen festgelegten psychischen Materials",[1] das am Ende zu einer „Annullierung der Erziehungsresultate zugunsten einer individuellen Selbstregulierung" führe.[2] Diese Annullierung ist Gross wichtiger als die Wiederherstellung der individuellen Harmonie, die das eigentliche Ziel der Freudschen psychoanalytischen Therapie darstellt.

Über die Folgen der Annullierung für den Einzelnen erfahren wir aus Gross' Schriften Unterschiedliches, sogar Widersprüchliches. Einerseits glaubt er an die individuelle Selbstregulierung, was eine Art Gleichgewicht verspricht und damit an Freud erinnert. Andererseits schreibt Gross sehr oft über die Unruhe, das „Ferment der Revoltierung innerhalb der Psyche". Dieses legt nach ihm die Freudsche Psychoanalyse als eine praktische Methode, ja Technik, frei.[3] Und in diesem Sinne sei sie „die Vorarbeit der Revolution".[4] Sie mache die Menschen nicht nur „zur Freiheit innerlich fähig", sondern bewirke durchaus ich-übergreifende Veränderungen, die die „Umwertung aller Werte" nach sich ziehen. Gross wählt hier einen anderen Weg als Nietzsche. Er postuliert nicht die Umwertung, indem er gegen die vorhandenen Werte argumentiert, sondern sieht sie als eine Folge des Prozesses ihrer Annullierung in der menschlichen Psyche an. Auf diese Weise verbindet er beide Konzepte: das Freudsche mit dem Nietzscheanischen. Die Psychoanalyse bilde den praktischen Weg, auf dem sich die Umwertung aller Werte vollzieht, sobald der Mensch innerlich frei wird.

„Innerlich frei" bedeutet für Gross frei vom Fremden. Da das Begriffspaar **das Eigene und das Fremde,** mit dem er gern arbeitet, umstritten ist, sei auf diese Opposition exkursartig eingegangen, denn die Debatte zur Abgrenzung des Eigenen vom Fremden ist durchaus noch nicht erloschen. Auf ihrem Höhepunkt – vor allem in der zweiten Frauenbewegung am Ende der 70er und Anfang der 80er

1 Otto Gross: Elterngewalt. In: O. G.: Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Hrsg. von Kurt Kreiler, mit einem Textanhang von Franz Jung, Frankfurt am Main 1980, S. 10.
2 Ebd.
3 Otto Gross: Zur Überwindung der kulturellen Krise. In: O. G.: Von geschlechtlicher Not ..., S. 13.
4 Ebd.

Jahre – ergab sich, dass die Grenze zwischen den beiden Bereichen im Menschen nicht auszumachen ist. Entsprechende Stellen dazu finden wir in dem Buch „Sexismus oder die Abtreibung der Frauenfrage“ von Marieluise Janssen-Jurreit[5] oder später in „Gibt es eine weibliche Ästhetik?“ von Silvia Bovenschen[6]. Beide Autorinnen verweisen darauf, dass Werte und Normen, sobald sie verinnerlicht sind und menschliches Verhalten bestimmen, kaum nach Kriterien des Fremden und Eigenen differenziert werden können. Die Grenze zwischen ihnen ist verschwommen und ändert sich permanent. Trotz dieser Schwierigkeiten arbeiten an der Konstruktion dieses Begriffspaars weiterhin Philosophen, Soziologen, Ethnologen, Literaturwissenschaftler und Politiker.[7] Denken wir an die Vielzahl von Forschungsprojekten, Konferenzen und Publikationen zum Thema „Das Eigene und das Fremde“ in den letzten Jahren.[8] Diese Unterscheidung wird entweder nach außen im Sinne von kultureller oder ethnischer Differenz verschoben oder nach innen im Sinne von Julia Kristevas „Fremde sind wir uns selbst“ verlegt.[9] Auch Gross verwendet sie nicht für das einfache Modell der Gegenüberstellung, der Opposition von Individuum und Gesellschaft, sondern in Bezug auf den inneren Konflikt, der durch die Verinnerlichung der Normen im Sozialisierungsprozess entsteht. Wie weit er sich dessen bewusst war, dass diese Begriffe höchst unpräzise sind, ist schwer festzustellen.[10] Dieses Problem wird in gewissem Sinne immer dann überbrückt, wenn er z. B. am Leitfaden der Sexualität und des Körpers die Wirkung der Normen, Verbote und Gebote beobachtet. Die Wahl des Untersuchungsobjektes ergibt sich aus seiner Erkenntnis, dass die

> Sexualität [...] das universale Motiv für eine Unendlichkeit an inneren Konflikten [ist], nicht an sich selbst, sondern als Objekt einer Sexualmoral, die in unlösbarem Konflikt mit allem steht, was Wert und Willen und Wirklichkeit ist.[11]

Die Normierung der Sexualität verläuft auf unterschiedlichen Ebenen, so dass der Mensch ihr nicht entgehen kann, auch dann nicht, wenn seine Wünsche der offiziellen Moral nicht entsprechen.

Es wäre sicher zu viel gesagt, dass Gross mit seiner Beobachtungsmethode als ein Vorläufer von Judith Butler[12] gelten kann. Ihre Verfahren weisen trotz vieler

5 Marielouise Janssen-Jurreit: Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage. München, Wien 1976.

6 Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. Frankfurt am Main 1979.

7 Siehe die Publikationen von Levinas, Zygmunt Baumann und vielen anderen. Im politischen Diskurs versucht man übrigens, die Opposition in der letzten Zeit zu entschärfen, indem der Begriff des Fremden durch den des Anderen ersetzt wird, der kein eindeutiges Gegensatzpaar bilden kann.

8 Im Programm der Förderinitiativen der VW-Stiftung von 2000 finden wir u. a „Konstruktionen des ‚Fremden‘ und des ‚Eigenen‘: Prozesse interkultureller Abgrenzung, Vermittlung und Identitätsbildung“.

9 Julia Kristeva: Fremde sind wir uns selbst. Übersetzt von Xenia Rajewski, Frankfurt am Main 1990.

10 Am Rande sei nur erwähnt, dass Gross‘ Freund, Franz Jung, Expressionist und politischer Aktivist, sie gern übernommen und vor allem in seinen Essays („Technik des Glücks“) angewendet hat.

11 Otto Gross: Die Einwirkung der Allgemeinheit auf das Individuum. In: O. G.: Von geschlechtlicher Not ..., S. 19.

Unterschiede jedoch bedeutende Ähnlichkeiten auf. Butler beobachtet an Homosexuellen die kulturelle Normierung der Sexualität. Dabei interessiert sie sich wie Gross weniger für das Individuum, den einzelnen Homosexuellen, sondern als wichtiger erscheinen ihr die gesellschaftlichen Praktiken und Strategien im Umgang mit ihm. Daran erkennt sie Mechanismen der Machtausübung, die ohne Geschlechterdifferenz – wie sie zeigt – nicht auskommen kann. Die „Annullierung" dieser Differenz könnte tiefgreifende Veränderungen in den Machtstrukturen nach sich ziehen. Im Unterschied zu Otto Gross analysiert sie vor allem Diskurse der Macht. Sie sieht auch nicht die Psychoanalyse als einen Weg zu befriedigenden Lösungen. An ihre Stelle setzt sie eine kritische Analyse der Legitimationsmethoden im Bereich der symbolischen Besetzung des Körpers und der geschlechtsspezifischen Zuschreibungen.

Bei Otto Gross sind es die Frauen, an denen er ähnliche Mechanismen beobachtet, denn „[d]ieses [das Weib] wird auf dem sexuellen Gebiet von weitaus mehr Gegensuggestionen beeinflußt als der Mann".[13] Zu Lebzeiten von Gross waren die Frauen der Repression im Sexualleben mit ähnlicher Intensität wie heute die Homosexuellen ausgesetzt. Jene Ähnlichkeit bezieht sich auch auf das öffentliche Auftreten der beiden Gruppen. Um die Jahrhundertwende waren es die Frauen, die ihre Rechte in öffentlichen Demonstrationen, Petitionen u. a. m. einforderten, heute tun es die Homosexuellen, Transvestiten oder insgesamt die Queers. Beide Gruppen entziehen sich durch ihr öffentliches Auftreten den jeweiligen gesellschaftlichen Kontrollsystemen und gefährden die bestehende Geschlechterordnung. Damit die Geschlechterdifferenz in der neuen Situation reproduziert werden kann, werden Korrekturen an dem bisherigen Kontrollsystem vorgenommen. Dadurch tritt es deutlicher zum Vorschein; deswegen ist es kein Zufall, dass gerade an diesen beiden Gruppen die Kontrollmechanismen beobachtet werden. Gross fehlt zwar das dekonstruktivistische Vokabular, über das Judith Butler frei verfügt, jedoch sein Bewusstsein davon, dass Normen nach Interessen und Gesichtspunkten konstruiert werden, ist erstaunlich groß. In Bezug auf Frauen betont er beispielsweise, dass ihre „spezifische Anfälligkeit für Hysterie nicht durch eine Disposition des Geschlechts bedingt wird, sondern durch den Inhalt der allgemeinen sexualmoralischen Ideen".[14] Das besagt nichts anderes als, dass Krankheit durch bestimmte Normen produziert werden kann. Diese Erkenntnis hängt mit Grossens durchaus modernem Begriff der Gesundheit zusammen. Ihm gilt „das eigentliche Kriterium der >Gesundheit< als etwas Relatives [...], das sich allein für jedes einzelne Individuum nach einer individuellen präformierten Zweckmä-

12 Judith Butler ist Philosophin, die zur Zeit an der John Hopkins Universität in Baltimore lehrt. Ihre Bücher „Gender Trouble" und „Bodies that Matter" bewirkten einen Umbruch in der Frauenforschung sowohl in den USA als auch in Deutschland. In der „Frankfurter Rundschau" fand Anfang der 90er Jahre eine intensive Diskussion zu ihren Thesen statt.

13 Ebd., S. 17.

14 O. Gross: Die Einwirkung der Allgemeinheit ... In: O. G.: Von geschlechtlicher Not ..., S. 17.

ßigkeit bestimmen läßt".[15] Gesundheit ist nach ihm ein individuelles Wohlbefinden und nicht bloß die Abwesenheit von Krankheiten im Körper.[16] Gross kommt auf diesen Begriff durch die Beobachtung der Neurose-Entwicklung eines bestimmten Typus. Er bemerkt, dass sie eindeutig damit zusammenhängt, wie der Mensch von seiner nächsten Umgebung behandelt wird. Der Fall von Elisabeth Lang bringt ihn zum Schluss, dass man der missbrauchten elterlichen Gewalt entgegenwirken kann, sobald der Patient oder die Patientin ihr nicht mehr ausgesetzt wird. Die Änderung der Umgebung darf aber nicht nur räumlicher Natur sein. Sie gilt erst dann als eine solche, wenn sie an Normänderung gebunden ist. Gross erkennt außerdem, dass die „geistige Störung" davon abhängt, „wie man die Norm der geistigen Gesundheit aufstellt".[17] In diesem Zusammenhang schreibt er:

> Nimmt man die Anpassung an das Bestehende als das Normale an, dann wird man die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden als Zeichen geistiger Gestörtheit auffassen können. Nimmt man die höchste Entfaltung aller Möglichkeiten, die dem Menschen angeboren sind, als Norm und weiß man intuitiv und aus Erfahrung, daß die bestehende Gesellschaftsordnung die höchstmögliche Entwicklung des Einzelnen und des Menschentums unmöglich macht, dann wird man das Zufriedensein mit dem Bestehenden als Unterwertigkeit erkennen.[18]

Diesem Zitat ist außerdem zu entnehmen, dass Gross den gesellschaftlichen Normen eine besondere Allmacht zuschreibt, die sie erreichen, sobald sie verinnerlicht sind. Er fragt dabei nicht wie Judith Butler, wie sie entstehen und wie sie reproduziert werden. Im Gegensatz zu ihr meint er, dass sie ihren Ursprung im Übergang vom Matriarchat zu Patriarchat haben. Den Grund dafür, dass der Mensch dem Prozess ihrer Verinnerlichung nicht entgehen kann, sieht er vor allem in der Angst vor der Einsamkeit, denn die Gesellschaft funktioniere nach dem Motto: „Sei einsam oder werde, wie wir sind."[19] Die Neigung zu dieser Angst sei beim Menschen artenspezifisch, denn der „Trieb zum Anschluß an die Anderen [ist] so arterhaltend wie das Streben zum Bewahren des angeborenen, eigenen Wesens".[20] „Die Angst der Einsamkeit, der Trieb zum Anschluß", lesen wir bei Gross, „zwingt das Kind, sich anzupassen, die Suggestion von fremdem Willen, welche man Erziehung nennt, wird in das eigene Wollen aufgenommen."[21]

---

15 O. Gross: Elterngewalt. In: Ebd., S. 10.

16 Mit dieser Definition der Gesundheit arbeitet die WHO (Weltgesundheitsorganisation) bemerkenswerterweise erst seit einigen Jahren.

17 Otto Gross: Offener Brief an Maximilian Harden. In: O. G.: Von geschlechtlicher Not ..., S. 26.

18 Ebd.

19 Otto Gross: Vom Konflikt des Eigenen und Fremden. In: O. G.: Von geschlechtlicher Not ..., S. 27.

20 Ebd.

21 Ebd.

Die Angst vor Einsamkeit spielt bei Judith Butler keine große Rolle.[22] Sie schreibt eher über die Ausschlussstrategien in Gesellschaft und Kultur, die nur wirksam sein können, solange die Betroffenen die Isolation als Bedrohung empfinden. Die Angst vor Einsamkeit, an der der Mensch leidet und deswegen viele Kompromisse eingeht, um sie zu vermeiden, ist für Butler nicht eine Annahme in Bezug auf die menschliche Konstitution wie bei Gross, sondern ein Ergebnis von Machtstrukturen. Der Ausgeschlossene hat keine Rechte und Privilegien. Kein Wunder, dass sich jeder davor fürchtet.

Otto Gross konzentriert sich wiederum nicht auf die bestehenden Machtfragen wie Judith Butler in ihrer Kulturanalyse. Er wendet sich eher der Zukunft zu und versucht Gesellschaftsmodelle in den Vordergrund zu stellen, in denen die Sexualität nicht als Dienstleistungsverhältnis fungiert. So spricht er vom neuen Typus des Revolutionären und von dem Matriarchat als einer Alternative zu der Gesellschaftsordnung, in der die Sexualität nicht frei gelebt werden kann. Der Revolutionär von gestern trage nach Gross „die Autorität in sich selbst", d. h. das Fremde. Der Revolutionär von heute kann seiner Überzeugung nach durch die psychoanalytischen Erkenntnisse davon befreit werden. Da jede Krise der Kultur und die erste Phase jeder Revolution die Lockerung der Sitten, Lebensbejahung und Lebensintensität aufweisen, liegt der Zusammenhang zwischen dem ethischen Normensystem und der politischen Macht auf der Hand. Auf diese Weise vermischen sich postulative Ansätze mit analytischen. Wenn Gross bei dem analytischen Ansatz geblieben wäre, hätte er noch eine andere Gesetzmäßigkeit feststellen müssen, etwa: Der Revolutionär von gestern trägt die Autorität von heute in sich, sobald er siegt und seine Macht etabliert. Das können wir am Schicksal der Frauen nach der Französischen Revolution, an dem von Alexandra Kollontaj unter Lenins Regierung beobachten,[23] und heute sieht es mit der Frauenfrage in Polen nach der politischen Wende von 1989 nicht anders aus.[24] Um dem entgegenzuwirken, hätte Gross ein politisches Programm für die praktische Anwendung der Psychoanalyse in der Bildung der neuen revolutionären Kader entwerfen müssen, was nicht in seinem Sinne gewesen wäre. Er war kein Politiker und außerdem traute er keinem

22 Die so verstandene Einsamkeit scheint vor dem Zweiten Weltkrieg in vielen Erklärungsmodellen des menschlichen Verhaltens besonders präsent gewesen zu sein. Erinnert sei u. a. an Überlegungen von Stanislaw Przybyszewski, Theodor Lessing oder von Hermann Broch.

23 Alexandra Kollontaj (1872-1952) war Mitglied der Arbeiteropposition, Fürsprecherin der Rätedemokratie, neben Rosa Luxemburg eine wichtige Kritikerin Lenins. 1923 nach der Auflösung der Arbeiteropposition, d. h. nach dem Kronstädter Aufstand, wurde sie von Lenin ins Ausland in den diplomatischen Dienst geschickt. Auf diese Weise konnte sie ihre Gedanken zur Geschlechterpolitik nicht weiter entwickeln.

24 Nach der Wende wurde die Möglichkeit der Abtreibung am Anfang der 90er Jahre durch ein von Sejm verabschiedetes Gesetz weitgehend verschärft. Außerdem tat sich die neue Regierung schwer mit der Besetzung der Stelle der Regierungsbeauftragten für Frauen und Familienangelegenheiten. Im Laufe der Zeit wurde die Stelle in eine nur für Familienangelegenheiten umgewandelt. Diese sind die krassesten Beispiele dafür, dass man in Polen nach der Wende trotz wichtiger politischer und ökonomischer Probleme sich der Frauenfrage zuwandte, als wäre sie für die neue politische Situation von entscheidender Bedeutung.

institutionellen und organisatorischen Rahmen. Sein Wirken in Ascona kann nur als eine Art Experiment gelten.

Wenn ich an politische Implikationen der Psychoanalyse nach Otto Gross denke, so denke ich an die Zusammenhänge zwischen Sexualität und Staat, die er ansatzweise selbst ausgearbeitet hat, sowie an die Schriften, die nach ihm entstanden sind, wie die von Wilhelm Reich, Michel Foucault oder von der schon genannten Judith Butler. Franz Jung nannte Wilhelm Reich in einem Brief vom 15.04.1955 an ·Cläre Jung „eine direkte Kopie von Otto Gross".[25] In der „Sexuellen Revolution" beruft sich Reich ähnlich wie Gross mehrmals auf Bachofens Entdeckung der mutterrechtlichen Gesellschaft. Dabei führt er einen Begriff ein, mit dem Gross nicht operiert, den des Charakters. Dieser sei ein Produkt des Erziehungsprozesses und verstärke den Konflikt zwischen dem Trieb und der Moral. „In dem Konflikt zwischen Trieb und Moral, Ich und Außenwelt, ist der psychische Organismus gezwungen, sich sowohl gegen den Trieb wie gegen die Außenwelt abzupanzern, abzukapseln, sich >kalt< zu machen".[26] Diese Abwehr ist nach Reich krankheitserregend, denn alle natürlichen Triebe machen den Menschen lebensfähig, weswegen sie nicht verdrängt werden dürfen. Der Charakter ist also nicht eine Zensurinstanz, die verinnerlichte Autorität, das Fremde, sondern eine Art Abwehr gegen die äußeren Anforderungen und inneren Bedürfnisse. So wie Gross hält er den Sexualtrieb für den gesellschaftlich am meisten gefährdeten. Solange dieser Trieb in einem engen sozialen Rahmen gehalten wird – so die Erkenntnis der beiden – ist die Kontrolle über das menschliche Aktivitätspotential möglich. Ähnlich wie Gross verwirft Reich Freuds Sublimierungstheorie, denn der Übergang von der unbewussten Triebverdrängung zum bewussten Triebverzicht ändere an der Situation des Individuums in der Gesellschaft nichts, er bedeute sogar die bewusste Anerkennung der heuchlerischen Moral, die den Menschen zum asexuellen, lebensverneinenden Wesen werden lässt. Da Reich vor 1929, d. h. vor seiner Reise nach Sowjetrussland, an die Veränderung des Menschen im Rahmen des Staates glaubte, könnte man den Eindruck gewinnen, dass er politischer als Gross dachte.[27] In „Die sexuelle Revolution" plädiert er für rechtliche Lösungen und Reformen, bei denen Sexualaufklärung und neue Arten des menschlichen Zusammenlebens eine grundlegende Rolle spielen sollten. Die bisherige Aufklärung hält er für eine Aufklärung zum Zwecke der Hygiene und Fortpflanzung, die sexualhemmend wirkt, anstatt der freien Sexualbefriedigung zu dienen. Er konnte dieses positive Programm entwerfen, weil er den Staat als Institution vor 1929 nicht in Frage stellte, obwohl er die Familie so wie Gross als eine autoritäre Erziehungsinstitution und die Zwangsehe wegen der wirtschaftlichen, psychischen und sexuellen Versklavung der Frau und der

---

25 Franz Jung: Briefe und Prospekte 1913-1963. Werke Band 11, Hamburg 1988, S. 259.

26 Wilhelm Reich: Die sexuelle Revolution. Frankfurt am Main 1971, S. 28.

27 Er war auch Mitglied der KPD. 1931 beteiligte er sich an der Gründung des Deutschen Reichsverbandes für Proletarische Sexualpolitik als Unterorganisation der KPD.

Kinder ablehnte. Otto Gross ist kritischer. Er hält den Staat für eine homosexuelle Einrichtung im Sinne männlicher Dominanz. In diese Richtung geht Reich überhaupt nicht. Er hält die Homosexualität für eine sehr negative Erscheinung, wie wir aus der Biographie seiner Frau Ilse Ollendorff Reich erfahren.[28] Somit geht er in seinen Überlegungen zu Staat und Homosexualität einen Schritt zurück. An dem Unterschied im Verhältnis von Gross und Reich zu diesen beiden Phänomenen ist zu erkennen, welche Positionen sie den institutionellen Machtfragen gegenüber beziehen. Während Gross sich von jeder institutionellen Repräsentation distanziert, engagiert sich Reich für Änderung des menschlichen Sexualverhaltens auf dem politischen Weg.[29] In seinen späteren Schriften verfolgt er die Idee der „Umstruk-turierung", Änderung des Menschen nicht mehr. Man gewinnt sogar den Eindruck, dass er immer mehr als Biologe und weniger als Psychologe verfährt, was schwer zu verstehen ist, denn immerhin hat er „Die sexuelle Revolution" (1929-1935) nach der „Massenpsychologie des Faschismus" (1933) beendet. Sein Verhältnis zum Staat ändert sich erst nach seiner kritischen Analyse der nachrevolutionären Maßnahmen in Sowjetrussland, wo die nach 1917 eingeführten Gesetze, die den freien Geschlechtsverkehr in Schutz genommen hatten, eingeschränkt worden waren. Er entdeckt deutliche Zusammenhänge dieser Entwicklung mit der fortschreitenden Verdrängung der Demokratie.

> Eine echte soziale Neuordnung erschöpft sich nicht in der Beseitigung diktatorisch-autoritärer sozialer Institutionen. Sie erschöpft sich auch nicht in der Einrichtung neuer Institutionen, denn diese neuen Institutionen entarten unweigerlich wieder diktatorisch-autoritär, wenn nicht gleichzeitig die charakterliche Verankerung des autoritären Absolutismus in den *Menschenmassen* erzieherisch und sozialhygienisch beseitigt wird. [...] Es wird nun klar geworden sein, daß *eine Verstaatlichung oder Vergesellschaftung der Produktion allein an der menschlichen Sklaverei nicht das geringste ändern könnte.*[30]

Diese Erkenntnisse führen ihn bis zur Parole: „Schluß mit der Politik".

An die Möglichkeit politischer Lösungen glaubte auch Alexandra Kollontaj. In ihrer Schrift „Die neue Moral und die Arbeiterklasse" schrieb sie 1920:

> Dieser Ausweg [aus der sexuellen Krise] wäre nur möglich unter der gründlichen Umformung der Psyche, einer Umformung, deren Voraussetzung die Änderung all

28 Ilse Ollendorff Reich: Wilhelm Reich. Das Leben des großen Psychoanalytikers und Forschers, aufgezeichnet von seiner Frau und Mitarbeiterin. München 1975, S. 115. Sie schreibt dort: „Er hat niemals wissentlich einen Homosexuellen in Behandlung genommen. Während meines Interviews mit Dr. Havrevold 1966 in Oslo erwähnte dieser, daß er einmal versucht habe, einen angesehenen Akademiker zu Reich in die Ausbildung zu schicken; aber als Reich hörte, daß der Mann homosexuell sei, lehnte er es nicht nur ab, ihn zu akzeptieren, sondern sagte auch noch: ‚Ich will mit solchen Schweinereien nichts zu tun haben'."

29 Wilhelm Reich gehörte der SPD und ab 1927 auch der KPD an, gründete 1929 die „Sozialistische Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung" und 1932 den „Deutschen Reichsverband für Proletarische Sexualpolitik" mit, benutzte auch gern den Begriff „Sexualpolitiker".

30 Wilhelm Reich: Die Massenpsychologie des Faschismus. Köln 1971, S. 203.

> der sozialen Grundlagen ist, welche ihrerseits den moralischen Inhalt der Vorstellungen der Menschen bedingen.[31]

Mit den sozialen Grundlagen meint sie nicht nur Gesetze wie Reich, sondern das Funktionieren der ganzen Gesellschaft. Die sexuelle Krise kann ihrer Meinung nach überwunden werden, wenn eine authentische Basisdemokratie geschaffen wird, was nach 1917 nicht erfolgt war. Im Gegenteil, die sowjetische Politik wandte sich von den demokratischen Prinzipien immer mehr ab, was die Initiativen der Arbeitermassen immer stärker lähmte. Sie schreibt 1922:

> Jedem Genossen fallen leicht Dutzende von Beispielen ein, wo die Arbeiter auf den Gedanken kamen, selbst eine Kantine, eine Kinderkrippe [...] zu organisieren, und wo jedesmal das Lebendige, unmittelbare Interesse an der Sache infolge bürokratischer Verzögerung, der tödlichen Langeweile endloser Papierfluten, des Abklapperns von Abteilungen, der Absagen, neuer Anträge usw. erstarb.[32]

Weiterhin stellt sie fest, dass es keine Eigeninitiative ohne selbständige Denkfreiheit gebe. Da sie politisch stark involviert war, nimmt es nicht wunder, dass sie auch im politischen Bereich nach positiven Lösungen suchte. Sie war davon überzeugt, dass, wenn Lenins Fehler – vor allem seine Zentralisierungsmaßnahmen – nicht wiederholt würden, man dann Veränderungen auch im sexuellen Verhalten von Männern und Frauen erwarten könnte. Sie glaubte an die Basisdemokratie, hegte aber nicht die Illusion, dass Lenin sie politisch anstrebt, was Reich immer getan hat.

Otto Gross hielt die Demokratie in Anlehnung an Nietzsche für eine gesellschaftliche Ordnung, in der sich nur durchschnittliche, ja angepasste Menschen durchsetzten können. Er vermeidet konkrete Imaginationen einer politischen Utopie. Auch was er über den Kommunismus schreibt, ist recht allgemein. Die Spur, die er mit seinen Gedanken über die Sexualität legt, führt meines Erachtens heute bis Judith Butler. Sie mussten immer wieder aufs Neue aufgegriffen werden, da sie permanent an den Rand gedrängt werden.[33] Gross wurde vom öffentlichen Diskurs, der sich im Kreise um Freud entwickelt hatte, konsequent ausgeschlossen. Sein Umgang mit der Problematik der Körperlichkeit, Sexualität und Politik findet erst heute wieder Beachtung. Butler verstrickt sich nicht mehr in die Fragen des Regierungssystems. In diesem Sinne ist ihr Otto Gross konzeptuell näher. Sie sieht nicht im Staat die Rettung, die Reich postuliert hat, überlegt sich nicht die Vorteile der Demokratie, die Kollontaj als eine große Chance zur Rettung vor der

---

31 Alexandra Kollontaj: Die neue Moral und die Arbeiterklasse. Berlin 1920, S. 57.

32 Alexandra Kollontaj: Die Arbeiteropposition. In: Fritz Kod und Erwin Oberländer (Hrsg.): Arbeiterdemokratie oder Parteidiktatur. Dokumente der Weltrevolution. Olten und Freiburg 1967, S. 227.

33 Die Geschichte dieser Erkenntnisse ähnelt der der Frauenbewegung, deren Leistungen aus dem Mainstream immer wieder verdrängt wurden, so dass ihre Nachfolgerinnen von Neuem anfangen und erst im Zuge der Erkundung der Vergangenheit die bisherigen Errungenschaften aufarbeiten mussten.

„sexuellen Krise“ angesehen hat, sondern konzentriert sich auf die Funktionen der Geschlechterdifferenz im Machtdiskurs.

Dabei stößt sie zwar auf Schwierigkeiten in der feministischen Debatte, wofür sie angegriffen wird. Sie dekonstruiere durch ihre Erkenntnisse das Subjekt des politischen Kampfes. Sie dekonstruiert tatsächlich das Ich, jedoch nicht die politischen Ziele des Feminismus. Da ihre Analyse vor allem dem Hinterfragen von bisherigen Machtstrukturen dient, denkt sie gleichzeitig politisch. Sie plädiert sogar für einen neuen Zugang zur Politik:

> Würden die Identitäten nicht länger als Prämissen eines politischen Syllogismus fixiert und die Politik nicht mehr als Satz von Verfahren verstanden, die aus den angeblichen Interessen vorgefertigter Subjekte abgeleitet werden, so könnte aus dem Niedergang der alten eine neue Konfiguration der Politik entstehen.[34]

Sie ist eine Realistin und weiß, dass es keine Subjekte außerhalb des Machtsystems, das sie erschafft, gibt. Deswegen weiß sie, dass der eigentliche Kampf sich im Rahmen des Systems abspielen muss, was zur Folge hat, dass die Unterscheidung von Tätern und Opfern nicht mehr gilt. In diesen Rollen treten beide Geschlechter gleichzeitig auf. Und die Veränderungen der Relationen zwischen ihnen bewirken nicht einen Machtwechsel, sondern nur Verschiebungen, die bestimmte Sittenveränderungen nach sich ziehen können. Die Psychoanalyse hat dabei ihren bescheidenen Anteil, was man an ihrer Rezeption in westlichen Ländern beobachten kann. In den ehemaligen Ostblockstaaten, mit einigen wenigen Ausnahmen in der Sowjetunion, war sie verboten. Das Ergebnis ist vor allem ein Festhalten an den traditionellen Vorstellungen von Familie, Geschlechterrollen und an der Kirche, Autoritäten jeglicher Art und auch an der Idee der Nation. Trotz bitterer Erfahrungen der Mehrheit sind sie nicht in die Brüche gegangen. Vielsagend ist in diesem Zusammenhang eines der ersten Forschungsprojekte zur Psychoanalyse, das an der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau entwickelt wurde. Von der Psychoanalyse versprach man sich – gleichsam des ins Bewusstsein aufkommenden Verdrängten – eine rapide Heilung der ganzen Gesellschaft. In dem Antrag lesen wir:

> Es erweist sich, daß eine radikale Reform der Wirtschaft und des Staates eine gleich radikale >Reform< des Bewußtseinszustandes der Gesellschaft benötigt. Diese kann übrigens auch nicht durch eine prinzipielle Einführung der neuen ökonomischen und administrationspolitischen Strukturen von oben zustande kommen. Der Reformprozeß muß – wenn er nach demokratischen Prinzipien verlaufen soll – durch tiefgreifende Umwandlung der bisherigen Denkweise der Gesellschaft über das Funktionieren der Wirtschaft, der Macht und des Staates begleitet werden. Dazu ist sowohl die Aufdeckung einer Reihe von Vorurteilen, die mit der bisherigen Denkweise verbunden sind, notwendig als auch die Erkundung ihrer Quelle. Dazu könnte u. a. die Analyse der pathologischen Erscheinungen in den postkommunisti-

34 Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main 1991, S. 122.

> schen Gesellschaften dienen, die an die moderne psychoanalytische Reflexion über Gesellschaft und Kultur anknüpft. Sie könnte auf einige durch Triebe determinierte, unbewußte „Tiefstrukturen" verweisen, die diesen Erscheinungen zugrunde liegen und somit ihre verdrängten Mechanismen aufdecken. Gleichzeitig muß man betonen, daß Arbeiten der Psychoanalytiker und Kulturhistoriker (wie O. Gross, H. Marcuse, W. Reich, P. Riceur, A. Lorenzer, A. Mitscherlich, N. Roheim u. a.) bei der Durchführung der genannten Aufgabe nur in einem begrenzten Grade behilflich sein könnten, denn sie betreffen pathologische Erscheinungen der entwickelten westlichen Zivilisationen, die sich aufgrund einer ganz anderen Machterfahrung, anderer Sitten- und Familienmodellen entwickelten.[35]

Diesem Zitat ist zu entnehmen, dass hier die Gross'sche Perspektive wiederaufgenommen wird, nur an Stelle des Individuums tritt die ganze Gesellschaft, die man einer psychoanalytischen Beobachtung im Dienste der politischen Ziele unterziehen wollte. Das geplante Projekt kam nicht zustande. Das Ausgeschlossene, Verdrängte kehrt jedoch auch auf anderem Wege zurück. Durch den Ausschluss, wie Butler es zeigt, wird es nicht stillgelegt. Vom Ort der Verdrängung aus entwickelt es auch in Polen seine subversiven Kräfte. Die Freudsche Psychoanalyse wird immer mehr kritisiert. Familie und väterliche Autorität lösen sich trotz der profamiliären Regierungspolitik auf. Die Sexualität wird freier gelebt, d. h. sie steht nicht mehr nur im Dienste der Zeugung oder der ehelichen Pflicht trotz der Dominanz der Kirche, was an der Zahl der verkauften Verhütungsmittel und der rapide sinkenden Geburtenrate zu erkennen ist. Der negative Umgang der Regierung mit Frauenfragen, der davon zeugt, dass die Etablierung der neuen Macht angefangen hat, erzeugt Subversion und schafft eine Voraussetzung für die Konsolidierung der polnischen zweiten Frauenbewegung.[36]

35 Der Antrag für das Forschungsprojekt „Psychoanalyse und die postkommunistischen Gesellschaften" von der Polnischen Akademie der Wissenschaften, dem Verband der Psychoanalytiker und der Warschauer Universität von 1990.

36 Dieser Prozess verläuft auf allen Ebenen: in akademischen Kreisen, in der Entwicklung der Nichtregierungsorganisationen (der Stand von heute beträgt ca. 300 NGOs) und dem politischen Engagement der Frauen in den letzten Jahren.

Hans-Jochen Irmer

Anarchismus und Psychoanalyse im Spätwerk Frank Wedekinds

1

Wedekinds Eckermann, „der Theaterprofessor“ Artur Kutscher, dessen dreibändige Monographie „Frank Wedekind. Sein Leben und seine Werke“, München 1922 bis 1931, jahrzehntelang als literaturhistorische Quelle angesehen worden ist, war nicht frei von Eitelkeit. Er stellte durchaus „seinen“ Wedekind dar und trug keine Bedenken, widerborstige Daten und Fakten zu ignorieren. Am Ende der Weimarer Republik passten ihm Anarchismus und Psychoanalyse so wenig in den Kram wie der Expressionismus.

Anarchismus und Psychoanalyse – das Und, das bei Literaturhistorikern so gepflegte, soll hier von vornherein keine Verknüpfung suggerieren. Der Komplex sozialutopischer Programme und die wissenschaftliche Disziplin, die unser individuelles seelisches Leben aufzuklären sucht, haben nicht notwendig etwas miteinander zu tun. Freilich kannte schon Max Stirner, in seinem einzigen Buch „Der Einzige und sein Eigenthum“, Leipzig 1845, jene Instanz, die Sigmund Freud hernach das „Über-Ich“ genannt hat. Bei Stirner hieß das „Über-Ich“ das „Jenseits in Uns“ und bedeutete all das, was uns bevormundet und daran hindert, Ich Selbst, Eigentümer meiner Selbst zu sein, also Elternhaus, Schule, Kirche, Staat, Berufsleben:

> Ein Mensch ist zu nichts „berufen“ und hat keine „Aufgabe“, keine „Bestimmung“, so wenig als eine Pflanze oder ein Thier einen „Beruf“ hat.[1]

Spätwerk Frank Wedekinds – das sind die Dichtungen, Aufsätze und Vorträge seit 1910. Sie sollen hier nicht abgewertet werden im Vergleich mit einem Frühwerk. Den frühen gegen den späten Wedekind auszuspielen, blieb der zeitgenössischen Literatur- und Theaterkritik vorbehalten. Julius Bab, Siegfried Jacobsohn und, ein paar Jahre später, Herbert Jhering konstruierten den Gegensatz eines dürren Spätwerkes zu einem blühenden Frühwerk. Die Trennlinie glaubten sie im zweiten Lulu-Drama, „Die Büchse der Pandora“, erkennen zu können.[2] Es war Erich Mühsam, der den Anführern der Kritik und den ihnen nachtrabenden Re-

1 Max Stirner: Der Einzige und sein Eigenthum. Leipzig 1845, S. 337.

2 Siehe Julius Bab: Die Chronik des deutschen Dramas. Erster Teil. Berlin 1922, S. 92–98. Dritter Teil. Berlin 1922, S. 112–123. – Siegfried Jacobsohn: Max Reinhardt. Berlin 1910, S. 33–40. Das Jahr der Bühne. Band 1. Berlin 1914, S. 202–210. Band 3. Berlin 1914, S. 217–225. – Herbert Jhering: Von Reinhardt bis Brecht. Band I. Berlin 1961, S. 125–129 und 138–140.

zensenten energisch widersprach. Mit der Emphase eines Propheten rief er den Kunstrichtern zu:

> Wedekinds „Franziska" ist ein geniales, in Erleben und Leidenschaft geglühtes Werk, das als Dokument unserer Tage die Zeiten überdauern wird und den Dichter aufs Postament der Unsterblichkeit erhebt.[3]

2

„Franziska. Ein modernes Mysterium in fünf Akten" entstand zwischen dem 8. Mai und dem 5. September 1911, und zwar größtenteils in den Münchener Gaststätten Ratskeller, Torggelstube, Hofbräuhaus, Hoftheaterrestaurant, Orlando di Lasso, Bauerngirgl.[4] Die Gaststätte war nicht nur Treffpunkt, sondern für Wedekind auch Arbeitsplatz.

„Anarchismus" schon in der Form. Dieses Theaterstück beginnt und endet als Familiendrama im Ibsenton, der genau abgehört ist. Es schreitet fort in Faust- und Mignonparaphrasen. Goethes „Faust" liefert die wesentlichen Stationen und Drehpunkte des Handlungsgeschehens: Teufelspakt, Auerbachs Keller, Gretchen, Kaiserliche Pfalz, Helena. Die Namen, die Wedekind den Hauptpersonen gegeben hat, kennzeichnen den autoreflexiven Charakter der Dichtung. In Franziska steckt Frank, der freie Mann; Veit ist die Kurzform von Namen, die mit Widu oder Wede zusammengesetzt sind. Eberhardt leitet sich von den althochdeutschen Wörtern ebur, Eber, und harti, stark, her, Kunz von dem althochdeutschen Wort kuoni, kampftüchtig. Franziska strebt nach „Freiheit" und „Lebensgenuß".[5] Veit Kunz, ihr alter ego, tritt in vielen gesellschaftlichen Rollen auf, als Versicherungsagent, Gesangslehrer, Kabarettist, Heiratsvermittler, Politiker, Regisseur, Theaterdichter, Schauspieler, Detektiv. Er lässt die gerade Achtzehnjährige „zwei Jahre das Leben eines Mannes führen", und nach Ablauf der Frist soll sie ihm gehören als „mein Weib, meine Leibeigene, meine Sklavin". „Wenn ich will!" fügt sie hinzu.[6] Der Pakt verkehrt sich ironisch in sein Gegenteil, so dass Franziska zwei Jahre lang die Geliebte dieses Tausendsassas wird und dann ihre Freiheit als Frau gewinnt. Auerbachs Keller ähnelt dem von Erich Mühsam beschriebenen Hinterzimmer einer italienischen Weinstube im Berliner Westen, wo sich das Kabarett „Zum hungrigen Pegasus" etabliert hat.[7] Statt der Gretchentragödie ereignet sich eine Sophiegroteske, da der Tausch des Geschlechtes doch nicht wirklich zu bewerkstelligen ist und Franziska nur in Kostüm und Maske als Franz erscheinen kann. Der Kaiserhof schrumpft zum Residenzschloss eines deutschen Bun-

3 Erich Mühsam: Franziska. KAIN. Zeitschrift für Menschlichkeit. Jg. 2, Nr. 9 vom Dezember 1912, S. 129–144. Ausgewählte Werke. Hg. Christlieb Hirte unter Mitarbeit von Roland Links und Dieter Schiller. Band 2. Berlin 1978, S. 107.

4 Siehe Frank Wedekind: Tagebuch. Agenden. Mü L 3511.

5 Frank Wedekind: Franziska. Ein modernes Mysterium in fünf Akten. München 1912, S. 31.

6 l. c. S. 35 f.

7 Siehe Erich Mühsam: Unpolitische Erinnerungen, September 1927 – April 1929. l. c. S. 527 f.

desfürsten. Der Herzog von Rotenburg vernachlässigt, wie der Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen, den Staat, um sich ganz und gar dem Theater hinzugeben. Er hat ein „Festspiel"[8] über eine zweite, „erotische Reformation"[9] verfasst. Sein alter Freund Veit Kunz inszeniert es und überantwortet es gleichzeitig dem Polizeipräsidenten. In der Rolle des Heiligen Georg kämpft der Theaterherzog gegen den doppelköpfigen Drachen, der die Wahrheit und die Schönheit bedroht. Der Polizeipräsident tritt nun nicht, wie der Herzog es vorgesehen hat, als dramatische Person auf, „in Versen". Es ist, nach dem Willen des mephistophelischen Veit Kunz, der echte Herzoglich Rotenburgische Polizeipräsident, der auf die Bühne stürmt und die Aufführung unterbricht.

> In diesem Drachen, den Sie eben töten wollten, verspotten Sie das Publikum, das da unten sitzt.[10]

Das Helenadrama hat eine Beifarbe von Schwabinger Fasching. Veit Kunz ist Verfasser, Regisseur und Hauptdarsteller eines Mysteriums von der Höllenfahrt Jesu Christi, das einer opéra-féerie gleicht und im „Theater der Fünftausend"[11] gezeigt wird. Abermals bricht die Wirklichkeit in das Spiel ein. Wenn dem Theaterherzog die „Zensur" zum Verhängnis geworden ist, so scheitert der Theatermacher an seinem Zynismus. In der Rolle des Heilands prophezeit Veit Kunz der Schönen Helena Erlösung „in zweitausend Jahren".[12] Franziska versteht: also jetzt, und legt ihre Rolle mir nichts, dir nichts nieder. Sie erlöst sich selbst aus ihrem Rollen- und Schattendasein und verwandelt den Chor der weiblichen Schatten in den Chor der Mänaden, der Veit Kunz einen „Totentanz" aufspielt.

Den Lesern und Theaterbesuchern im Jahr 1912 blieb gewiss nicht verborgen, dass „Franziska" auch ein Münchener Schlüsseldrama war. Diesmal ein „positives". Ein Jahr zuvor war, nach langen Verzögerungen durch den Polizeipräsidenten Julius von der Heydte und seinen Zensurbeirat, das „negative" uraufgeführt worden, „Oaha", die Komödie über Albert Langen und die „Simplicissimus"-Affäre.[13] – Der Begriff des Schlüsseldramas ist umstritten, weil er anscheinend den künstlerischen Rang, den man einem Drama zuerkennen möchte, beein-

8 Frank Wedekind: Franziska. l. c. S. 77 und 85. Frank Wedekind hatte vermutlich den Großherzog Ludwig Georg von Hessen-Darmstadt im Auge.

9 Frank Wedekind: Franziska. Ein modernes Mysterium in neun Bildern. Bühnenausgabe in gebundener Rede. 8. A. München 1914, S. 88.

10 Frank Wedekind: Franziska. l. c. S. 123.

11 l. c. S. 133. Das „Theater der Fünftausend" war eine Idee von Max Reinhardt, der neben der großen Bühne für die klassische Dramatik und der kleinen Bühne für die zeitgenössische Dramatik ein monumentales Festspielhaus haben wollte.

12 l. c. S. 148.

13 „Oaha, die Satire der Satire. Eine Komödie in vier Aufzügen" wurde am 20. November 1911 im Münchener Lustspielhaus uraufgeführt, und zwar als „geschlossene Vorstellung für den Neuen Verein". „Franziska" wurde in der „Bühnenausgabe in gebundener Rede" am 30. November 1912 in den aus dem Münchener Lustspielhaus hervorgegangenen Kammerspielen München ebenfalls in „geschlossener Vorstellung" uraufgeführt.

trächtigt. Er wird hier gebraucht für jedes Drama, dessen Personen und Begebenheiten sich nicht oder nicht vollständig von selber verstehen, sondern ein Verstehen von Außenbezügen voraussetzen. Neuerdings hat Ariane Martin „Franziska" interpretiert „als allegorisches Schlüsselstück über Franziska zu Reventlow und die Schwabinger Bohème"[14] und damit zugleich begründet, weshalb dieses Stück seine Zeit nicht überdauert hat.

Das Vorbild der Wedekindschen Franziska ist Franziska Gräfin zu Reventlow (1871–1918), die wie Mühsam und die Brüder Mann aus Lübeck stammte und in Schwabing lebte. Erich Mühsam sprach von ihr superlativisch als von

> [...] dem innerlich freiesten und natürlichsten Menschen, dem ich begegnet bin, gleichmäßig ausgezeichnet von höchstem weiblichem Charme, gepflegtester geistiger Kultur, kritischster Klugheit, anmutigstem Humor und vollkommenster Vorurteilslosigkeit.[15]

Die Reventlow stand im Mittelpunkt des Kosmikerkreises. So gut es ihr gefiel, als eine heidnische „Madonna mit dem Kinde" verehrt zu werden, so entschieden wehrte sie sich gegen jegliche Vereinnahmung durch ihre Verehrer. Sie wollte nur sich selbst gehören und ihrem am 1. September 1897 geborenen Sohn Rolf. Während der Schwangerschaft hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben:

> Mein Kind soll keinen Vater haben, nur mich.

Und ihrer Romanheldin Ellen Olestjerne legte sie die Worte in den Mund:

> Mein Kind hat keinen Vater, es soll nur mein sein.[16]

Das abenteuerliche Leben und das stets privat-autobiographische Schreiben dieser Frau liefen ineinander. Ihr Roman „Ellen Olestjerne. Eine Lebensgeschichte", München 1903, war ebenso ein Lebensprogramm: Das Mädchen Ellen träumt davon, ein Junge zu werden, phantasiert sich deswegen in einen Teufelspakt hinein und findet schließlich zweifaches Glück als Liebhaberin und als Mutter ohne eheliche Bindung. „Gräfin Faustine. Ein Roman aus der Biedermeierzeit" der Ida Gräfin Hahn-Hahn hatte sechzig Jahre früher einen weiblichen Faust als eine „feingeistige Vampirnatur" vorgestellt, durchaus passend und einträglich in der bürgerlich-kapitalistischen Welt.[17] Die Gräfin zu Reventlow suchte eine neue Natur der Frau, in der die Spannung zwischen Venus und Maria aufgehoben sein würde, und versuchte, nach diesem Ideal ihr Leben zu gestalten. Dabei machte sie

14 Ariane Martin: Spiel mit Konventionen. Goethes „Faust" und Franziska Gräfin zu Reventlow in Frank Wedekinds „modernem Mysterium" „Franziska". Referat zum Symposion der Editions- und Forschungsstelle Frank Wedekind, Darmstadt 14. bis 16. Oktober 1999. Typoskript, S. 2.

15 Erich Mühsam: l. c. S. 565.

16 Zitiert von Ariane Martin: l. c. S. 9.

17 Ida Gräfin Hahn-Hahn: Gräfin Faustine. Ein Roman aus der Biedermeierzeit. Mit einer Lebensgeschichte der Dichterin erneut herausgegeben von Arthur Schurig. Berlin 1919, S. 339.

sich lustig über den lebensfernen Ästhetizismus der Stefan George, Ludwig Klages, Ludwig Derleth, aber auch über den Aktivismus der Frauenbewegungen. Sie lebte auf eigene Faust. Nachdem sie sich den Ritualen und Zeremoniellen der Kosmiker gänzlich entzogen hatte, wurden ihr Erich Mühsam, Otto Gross und Edgar Jaffé wichtige Gesprächspartner. Erich Mühsam erinnerte sich:

> Die Freundschaft, die mir der kleine Rolf entgegenbrachte, teilte sich der Mutter mit und erwarb mir das Amt eines Beichtvaters in vielerlei Nöten und Sorgen.[18]

Der Freundschaft mit dem Psychoanalytiker Otto Gross und dem Nationalökonomen Edgar Jaffé verdankte sich der Roman „Der Geldkomplex", München 1915. Die Reventlow wusste aus eigener leidvoller Erfahrung, dass es außer den sexuellen Nöten noch die finanzielle Not gab in der Welt, in der Nahrung, Kleidung und Wohnung erst einmal bezahlt werden mussten. Denn sie führte kein geruhsames Rentnerdasein. Gross wollte sie von ihren psychischen Komplexen heilen, Jaffé war bereit, sie als Privatsekretärin anzustellen, ein anderer bot ihr eine Arbeit bei einer Kunstausstellung in Paris an. Mühsam inszenierte die Komödie einer Scheinheirat mit einem baltischen Baron, die ihr eine Erbschaft einbringen sollte; die Ehe kam zustande, das Geld ging verloren auf einer Bank, die Bankrott machte.[19]

Frank Wedekind sympathisierte mit der Reventlow und mit Mühsam. Thomas Mann stimmte mit ihm überein in der Ablehnung des Kosmikerkreises, betrachtete aber gerade die Reventlow als dessen Repräsentantin. Für ihn war sie die Puppe, mit der die falschen Propheten von Schwabing spielten und eine Kostümkunst entfalteten, die in Ermangelung eines substantiellen Zweckes unversehens ins Kitschige umschlagen konnte. „Gladius Dei", 1901, erzählt vom Eifer eines jungen Mannes Namens Hieronymus gegen eine Reproduktion im Schaufenster einer Kunsthandlung:

> Die große, rötlichbraune Photographie stand, mit äußerstem Geschmack in Altgold gerahmt, auf einer Staffelei inmitten des Fensterraumes. Es war eine Madonna, eine durchaus modern empfundene, von jeder Konvention freie Arbeit. Die Gestalt der heiligen Gebärerin war von berückender Weiblichkeit, entblößt und schön. Ihre großen, schwülen Augen waren dunkel umrändert, und ihre delikat und seltsam lächelnden Lippen standen halb geöffnet. Ihre schmalen, ein wenig nervös und krampfhaft gruppierten Finger umfaßten die Hüfte des Kindes, eines nackten Knaben von distinguierter und fast primitiver Schlankheit, der mit ihrer Brust spielte und dabei seine Augen mit einem klugen Seitenblick auf den Beschauer gerichtet hielt.[20]

18 Erich Mühsam: l. c. s. 596.
19 Siehe Erich Mühsam: l. c. s. 597–600.
20 Thomas Mann: Gladius Dei, 1902. Gesammelte Werke. Neunter Band. Berlin 1955, S. 181 f.

„Beim Propheten“, 1904, trifft der Erzähler

> [...] eine unverheiratete junge Mutter von adeliger Herkunft, die von ihrer Familie verstoßen, aber ohne alle geistige Ansprüche war und einzig und allein auf Grund ihrer Mutterschaft in diesen Kreisen Aufnahme gefunden hatte.[21]

Das „Nachwort“ zu diesen Münchener Szenen um die Jahrhundertwende findet sich in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“, 1919:

> Das Eindringen neudeutschen Geistes, die Amerikanisierung des deutschen Lebensstils äußerte sich dort in einer gewissen plumpen Korruption, einem Schieber- und Unternehmerthum von eigentümlich naiver Note, und meine Interesselosigkeit hinderte nicht, daß ich dies und das davon zu sehen bekam. Die Stadt, in der Modernisierung ihrem eigenen Gesetze folgend, wahrte ihren historischen Charakter als künstlerisches Kulturzentrum, indem sie ihn mit Eifer ins Fremdenindustrielle entwickelte: sie ist heute in Friedenszeiten ein großstädtischer Badeort mit blühendem Hotelbetrieb und einer Art von Verschönerungsverein an der Spitze, der, unter kräftigster Reklame, darauf bedacht ist, daß einem aus aller Welt zuströmenden Reisepublikum urwüchsig-hochstehende, kulturell-erquickliche Unterhaltung reichlich geboten wird. Ihre tief reichende künstlerische Kultur ist weniger geistig, als sinnlich; München ist die Stadt der angewandten und zwar der festlich angewandten Kunst und der typische Münchner Künstler immer ein geborener Festredner und Karnevalist.[22]

Mit größerer Genauigkeit ist die Geburt des Kitsches aus dem Geist der Moderne nie beschrieben worden.

3

Wedekinds Franziska ist durch die Hölle der bürgerlichen Familie gegangen. Sie entschließt sich, alles abzutun, was allgemein für erstrebenswert gehalten wird. Ihr strebendes Bemühen hat nicht die bürgerlich angezeigte Richtung. Daher verschmäht sie den Biedermann, der ihr auf ihren Wunsch die Unschuld genommen hat:

> Ich wollte meine Unschuld endlich loswerden.

und daraus seinen Anspruch ableitet, sie zu heiraten:

> Ich brauche gesicherte Zustände.[23]

Sie begehrt ihn als Mann, nicht als Ehemann.

---

21 Thomas Mann: Beim Propheten, 1904. l. c. S. 300.

22 Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen. Berlin 1919, S. 111.

23 Frank Wedekind: Franziska. l. c. S. 15 und 22. Eine Variante des Heiratsproblems findet sich in dem Entwurf „Die Zote“, 1917. Frank Wedekind verbohrt sich in die Frage, weshalb seine Frau Tilly nicht ihren ersten Liebhaber geheiratet hat.

Merkwürdig sind von vornherein die Kindheitserinnerungen, von denen Franziska beherrscht wird:

> Schöne Erinnerungen hab' ich nur an die Bergabhänge rings ums Schloß herum. Das Innere des Schlosses mitsamt dem Hof und seinen schattigen Plätzen war mir immer ein Grauen. Im Innern war der Krieg und draußen der Friede.
>
> Als Gymnasiast litt ich infolge der Streitigkeiten meiner Eltern viel an Schlaflosigkeit. Mein Vater sprach ein ganzes Jahr lang kein Wort mit mir. Auf der großen Treppe, die durch die Matte zum Schloß hinaufführte, flehte ich in meiner Einfalt dann eines Abends auf den Knien zum Himmel, er möge dem Streit ein Ende machen. Voll Zuversicht ging ich nach Hause und warf mich meinem Vater zu Füßen.
>
> Als ich das letztemal zu Hause war, bedrückten mich die Gewissensbisse so entsetzlich, daß ich eines Nachts die Stirn auf die Stufen der Schloßtreppe schlug und schrie, als lebte ich meine ganze Kindheit noch einmal durch.[24]

Erst bei der Begegnung mit einem Manne, der sie überwältigt:

> Das erstemal, daß mir vollständig die Sinne schwanden.

weicht die Vergangenheit:

> Als ich heute die grünüberwachsenen Felsen im warmen Abendsonnenschein wiedersah, da jubelte es in mir: dieser Friede ist jetzt Wirklichkeit!
>
> Wo mir diese Treppe so ganz und gar anders in Erinnerung ist![25]

Der Dichter kennt Sigmund Freuds „Traumdeutung“ und „Abhandlungen zur Sexualtheorie“.[26] Seine Heldin ist vorstellbar in der Ordination des Psychoanalytikers. Die immer wieder aufsteigenden Bilder der Kindheit versinnlichen einen der Patientin unbewussten Inhalt. Das Schloss symbolisiert negativ-angstgetriebene, die Landschaft ringsherum positiv-hoffnungsfrohe Erfüllung weiblicher Sexualität, die Treppe den sexuellen Verkehr. Sogar der weibliche Ödipuskomplex, der Elektrakomplex geistert durch diese Erinnerungsbilder. Die Gewissensbisse verraten ein Schuldbewusstsein gegenüber dem Vater, dem sie gern die Geliebte gewesen wäre.

---

24 l. c. S. 14, 59, 111. Franziska rekapituliert Frank Wedekinds Erinnerungen an das Familienleben auf der Lenzburg im schweizerischen Kanton Aargau, wo der Dichter seine Kindheit und frühe Jugend, von Herbst 1872 bis Sommer 1884, verbrachte.

25 l. c. S. 133 und 131 f.

26 Sigmund Freud: Die Traumdeutung. Leipzig und Wien 1909, 2. A. 1909. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Leipzig und Wien 1905. Frank Wedekind könnte durch Rezensionen in Karl Kraus' Zeitschrift „Die Fackel“ auf Sigmund Freud und die Psychoanalyse aufmerksam geworden sein. Im Herbst 1910 las er „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci“ und die „Studien über Hysterie“, im Dezember 1911 die Vorlesungen „Über Psychoanalyse“. Siehe Frank Wedekind: Tagebuch. Agenden. Mü L 3511. In seiner Bibliothek befand sich außer der „Traumdeutung“ und dem „da Vinci“ das Buch „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“. Siehe Artur Kutscher: Frank Wedekind. Sein Leben und seine Werke. Dritter Band. München 1931, S. 248.

Merkwürdig ist desgleichen Franziskas Freude an körperlichen und seelischen Schmerzen. Ihrer Mutter erklärt sie:

> Aber das Lachen, das mich bei Tisch überkam, war doch nur der Ausdruck meiner hilflosen Traurigkeit über eure unsinnigen Zänkereien. Seitdem lache ich, wenn ich etwas Entsetzliches höre. Das ist herzlos. Das ist unmenschlich.

Den Biedermann namens Dr. Hofmiller fordert sie heraus:

> Mich juckt mein Fell.

Auf seine argwöhnische Frage:

> Wäre es dir wirklich eine Freude, wenn ich dich mißhandelte?

antwortet sie:

> Du hättest jedenfalls nicht den leisesten Schrei zu fürchten.

Er macht sich „Gewissensbisse", weil er sich nicht mit ihr verheiraten kann, sie, weil sie sich in der Gewalt übermächtiger „Gespenster" wähnt:

> Ich finde nirgends einen Anhaltspunkt. Gestern abend! Meine Erregung nahm so überhand, daß ich mir Nadeln in die Arme bohrte.[27]

Durch die Hölle der bürgerlichen Familie gegangen, geht sie über Leichen. Auf Sophies Frage:

> Ist dir meine hilflose Verzweiflung eine Freude?

antwortet sie:

> Daran ist nur meine aufreizende Kindheit schuld. Ich verliere jeden Halt, sobald ich keine Tragik vor Augen habe. Der Anblick des Schmerzes macht erst einen tatkräftigen, überlegenen Menschen aus mir.[28]

Die Schöne Helena versteht sie anders als Veit Kunz, der Verfasser des Mysteriums von der Höllenfahrt Jesu Christi. Befreit und gleichberechtigt

> [...] in zweitausend Jahren? [Da wird sie] von einem heftigen Lachkrampf geschüttelt [und] beginnt sich lachend in wildem Tanze zu drehen.[29]

Der Dichter verwendet hier Josef Breuers und Sigmund Freuds „Studien über Hysterie" und Sigmund Freuds Studien über Sadismus und Masochismus in den „Abhandlungen zur Sexualtheorie". Das wiederholt auftretende Lustempfinden ist

27 Frank Wedekind: Franziska. l. c. S. 14 f., 25, 27 f.
28 l. c. S. 68.
29 l. c. S. 151.

ambivalent. Franziska genießt es, andere Menschen leiden zu sehen, und genießt es in einem höheren Grade, wenn sie selbst solches Leiden verursacht. Sie genießt es aber auch, anderen Menschen zuzumuten, dass sie ihr Schmerzen bereiten, und genießt Misshandlungen. Deshalb findet sie in dem Schauspieler Ralf Breitenbach, mit dem sie Veit Kunz „einen Schabernack“[30] spielt, den richtigen Partner. Breitenbach verscheucht die Kindheitserinnerungen und die Gewissensbisse.

Freud hat diesen Sadomasochismus in einen Zusammenhang gebracht mit der Bisexualität, die nicht nur anatomisch, sondern auch psychisch vorkommt.[31] Demzufolge könnte Franziskas Wunsch, als Mann „Genußfähigkeit, Bewegungsfreiheit“ zu erlangen, als intentioneller Hermaphroditismus gedeutet werden. Es ist nämlich ihr alter ego Veit Kunz, der Franziska diesen Wunsch eingibt, und es ist wiederum Ralf Breitenbach, der das Abenteuer beendet.

Franziska, die es ablehnt, sich zu verheiraten, heiratet als „weiblicher Faust“ eine „höhere Tochter“, deren hervorstechendes Persönlichkeitsmerkmal, mit Freud zu sprechen, die „moderne Nervosität“ ist.[32] Sophie ist zur Ehefrau, Mutter und Hausherrin erzogen worden und muss nun glauben, das Erziehungsziel nicht erreicht zu haben. Den Betrug, den Franziska und Veit Kunz an ihr begehen, verinnerlicht sie als Schuld. Die Sophiegroteske zeigt in wechselseitiger Verfremdung das bürgerliche Ideal der Frau und die antibürgerliche Utopie der Emanzipation der Frau zum Manne.

4

In dem Ländchen Rotenburg fordern Mädchen und Frauen das Recht auf den eigenen Körper, während der Herzog private, soziale und politische Probleme, die ihm zu schaffen machen, in ein Festspiel zum Lobpreis der Wahrheit und der Schönheit verschiebt. Der dekadente Ästhet begnügt sich mit der Darstellung der „erotischen Reformation“[33] im Hoftheater. Veit Kunz, den er als Regisseur zu Hilfe gerufen hat, schickt ihm zunächst den „Genius“. Franziska spielt den Herzog in anderer Gestalt, als seiner „Seele Sehnsucht“.[34] Der Dialog ist hier eines der typisch Wedekindschen Selbstgespräche,[35] eine Selbstverständigung des Her-

30 l. c. S. 110, 155, 168.

31 Siehe Sigmund Freud. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Essays. Hg. Dietrich Simon. Band 1. 2. A. Berlin 1989, S. 127–130 und 145–148.

32 Siehe Sigmund Freud: Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität. In der Zeitschrift „Sexual-Probleme“ („Mutterschutz“. Neue Folge) 4/1908, S. 107–129.

33 Frank Wedekind: Franziska. Bühnenausgabe. l. c. S. 88.

34 Frank Wedekind: Franziska. l. c. S. 100 f. „Seele Sehnsucht“ spielt an auf das Mignonlied „Nur wer die Sehnsucht kennt, / Weiß, was ich leide!“ in Goethes Romanen „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“ und „Wilhelm Meisters Lehrjahre“.

35 In „Hidalla“ der Auftritt des Kommissionsrates Cotrelly bei Karl Hetmann: „Ich möchte Sie gerne in einer wichtigen Angelegenheit um ein – Selbstgespräch ersuchen.“ Frank Wedekind: Hidalla. Schauspiel in fünf Akten. München o. J. [1904], S. 106. In „Oaha“ der Auftritt des Grafen Aldebaran bei Georg Sterner: „Ich

zogs, bevor er als Heiliger Georg den aussichtslosen Kampf mit dem Drachen aufnimmt. Er ist auch eine Selbstverständigung des Dichters Frank Wedekind, der sich einem rohen Publikum, einer rohen Staatsgewalt und überdies einem verrohten Theater gegenüber behaupten muss. Der Hundekopf des Drachen bellt:

> Durch den Trug der teufelsklugen
> Wahrheit geh' ich aus den Fugen!
> Wahrheit raubt mir den Verstand,
> Bringt mich außer Rand und Band![36]

Die nämlichen Worte gebraucht der von Veit Kunz auf die Bühne geschickte Polizeipräsident:

> Der normale Staatsbürger kann nun einmal die Wahrheit nicht hören und die Nacktheit nicht sehen, ohne außer Rand und Band zu geraten, ohne gemeingefährlich zu werden.[37]

Und schließlich, in Veit Kunz' „Theater der Fünftausend", der Schauspieler Ralf Breitenbach:

> Möchte nur wissen, wozu Helena auch noch in der Unterwelt so leicht geschürzt herumzustrolchen braucht! Ich ertrage das einfach nicht. Ich gehe aus den Fugen. Ich gerate außer Rand und Band. Ich werde gemeingefährlich![38]

Franziska verkörpert im Festspiel des Herzogs die gleichsam geschlechtslose Wahrheit, im Mysterienspiel des Veit Kunz die weibliche Schönheit. Wie Veit Kunz dem Herzog einen „Schabernack" spielt, indem er an Stelle des gedichteten den wirklichen Polizeipräsidenten auftreten lässt, so spielt Franziska ihm einen „Schabernack" dadurch, dass sie ihre Rolle mit dem eigenen Leben erfüllt.[39] Auf der Bühne bricht ein dionysisch-aphroditischer Anarchismus aus. Franziska hat den ganzen Bachofen gelesen und macht Ernst damit:

> Ihr (der dionysischen Religion) ist Helena, die durch der Reize Fülle selbst bei Greisen Sehnsucht erweckt, die Aphrodite nicht darum so reich ausgestattet, daß sie nun einem zu ausschließlichem Besitz dahingegeben, verwelke, die daher auch, indem sie Paris folgt, weniger dem Zuge des eigenen Geistes als dem Gebote der Liebeskönigin nachgibt, das große Vorbild jedes sterblichen Weibes, das Sinnbild jeder dionysischen Frau.[40]

---

erinnere mich nicht, daß mir je ein Mensch so bekannt vorgekommen wäre!" Frank Wedekind: Oaha. Schauspiel in fünf Aufzügen. Berlin 1908, S. 168.

36 Frank Wedekind: Franziska. l. c. S. 118.

37 l. c. S. 124.

38 l. c. S. 135.

39 l. c. S. 155.

40 Johann Jakob Bachofen: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Stuttgart 1861. Zitiert nach Mutterrecht und Urreligion. Hg. Rudolf Marx. Stuttgart 1941, S. 259.

5

> Sie findet ihre Erlösung in der Mutterschaft

erklärte Erich Mühsam.

> Sie findet sich im Glück der Mutterschaft und in einer zufriedenen Ehe im Himmel

so Joachim Friedenthal.

> Die Chaotik der Franziska verbraust und klärt sich, als sie Mutter wird; ihr Söhnchen bringt ihr Ruhe und Reife, der Wettstreit mit dem Mann, der mörderische Liebeskampf ist zu Ende.

So las Artur Kutscher den fünften Akt.[41] Allenthalben hielt man es ,für ausgemacht, dass Franziska zum glücklichen Ende den Bund fürs Leben schließen würde, nämlich mit Karl Almer, der sie als Madonna gemalt hat und jetzt wohl an ein Bild der Heiligen Familie denkt.

Eine dramatische Person, der Hausarzt Dr. Hornstein, spricht aus, was das Publikum zu sehen wünscht:

> Gehen Sie, machen Sie dem Kind die Freude. Sie geben dem Kind einen Vater.[42]

Aber der Dichter erfüllt diesen Wunsch nicht, sondern lässt das Drama in der hoch gespannten Erwartung eines „Befreiers"[43] ausklingen. Dennoch stellte sich der Eindruck des Happy End her, und man fragte sogleich, ob das als die affirmative Darstellung eines Aufstiegs in die bürgerliche Ordnung oder als die satirische Darstellung eines Rückfalls in die Familienmisere zu verstehen wäre. Keiner der Wedekindschen Dramenschlüsse hatte derartiges Rätselraten hervorgerufen. Wenn er so überraschend die Familie bejahte, wie man anzunehmen beliebte, konnte er dann künstlerisch überzeugen? Offenbarte er, das Klischee des „einfachen Lebens" bedienend, nicht die Flucht des Dichters in den Kitsch? Oder desavouierte er den Kitsch, indem er ihn nachahmte?

Die Fragen, die sich an das vermeintliche Happy End knüpften, bewiesen vor allem, dass es am Verständnis des dramaturgischen Parodieverfahrens fehlte. Wedekinds Anmerkung zu „Musik. Sittengemälde in vier Bildern", im Entwurf eines an Alfred Kerr gerichteten Briefes vom 6. und 7. Januar 1909, traf auch auf das „moderne Mysterium" zu:

---

41 Erich Mühsam: Franziska. l. c. S. 110. – Joachim Friedenthal: Frank Wedekind. Sein Leben und sein Werk. Das Wedekindbuch. München und Leipzig 1914, S. 114. – Artur Kutscher: Wedekinds Typen und sein Stil. Das Wedekindbuch. l. c. S. 210.

42 Frank Wedekind: Franziska. l. c. S. 165.

43 l. c. S. 182.

> Die künstlerisch einzig gerechtfertigte Form schien mir die Parodie zu sein. Von Offenbach besitzen wir eine künstlerisch sehr hoch stehende parodistische Musik. Warum sollte nicht auch ein künstlerisch achtbares parodistisches Drama möglich sein.[44]

Der Dichter verstand unter Parodie weder brave Wiederholung noch bösartige Vernichtung eines bestimmten Objektes, sondern spielerischen Umgang mit einem umfangreichen historischen, biographischen, philosophischen, psychologischen, poetischen Material. Die Kritik betrachtete die Parodie lediglich als ein Indiz schwindender Erfindungskraft. Sie war zu nahe dran und zu schnell fertig, um sie als einen Ausdruck klaren Formbewusstseins verstehen zu können. Gerade das nächstliegende Beziehungsfeld dieses parodistischen Dramas wurde übersehen. Als die Komödie „Oaha" erschienen war, da hatte man die Komödie vor lauter Schlüsseldrama nicht gesehen. Diesmal blieb der reale Kontext völlig tabu. Mühsam beließ es bei der allgemeinen Erklärung:

> „Franziska" ist im höheren Maße noch als alle früheren Werke Frank Wedekinds Weltanschauungsdrama.[45]

Franziska hat den ganzen Bachofen gelesen und macht Ernst auch mit der anderen Entdeckung:

> Dasjenige Verhältnis, an welchem die Menschheit zuerst zur Gesittung emporwächst, das der Entwicklung jeder Tugend, der Ausbildung jeder edlern Seite des Daseins zum Ausgangspunkt dient, ist der Zauber des Muttertums, der inmitten eines gewalterfüllten Lebens als das göttliche Prinzip der Liebe, der Einigung, des Friedens wirksam wird.[46]

Der demeterhafte „Zauber des Muttertums" ist jedoch für Franziska und ihr lebendes Vorbild Franziska Gräfin zu Reventlow dem aphroditischen Zauber der Liebhaberin, der Geliebten nicht entgegengesetzt, vielmehr freundlich hinzugefügt. Demeter löst Aphrodite nicht ab, sie ist die andere Gestalt weiblicher Selbstverwirklichung und in der patriarchalischen Welt ebenso eine Anarchistin. Die ungebetenen Männer aus der Vergangenheit sind sich einig, dass Franziska, die ihrem Sohn den Vater verweigert, von Rechts wegen unter den „Hexenhammer"[47] kommen müsse. Dieses Gesetzbuch der Inquisition von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris, Straßburg 1487, stellte alle irgendwie eigenwilligen Weiber unter den Verdacht der Hexerei und bedrohte sie mit dem Tode. Ralf Breitenbach sähe es gern,

44 Frank Wedekind an Alfred Kerr. Frank Wedekind: Gesammelte Briefe. Hg. Fritz Strich. Band 2. München 1924, Nr. 321.

45 Erich Mühsam: Franziska. l. c. S. 116.

46 Johann Jakob Bachofen: Das Mutterrecht. Stuttgart 1861. Zitiert nach Mutterrecht und Urreligion. Hg. Rudolf Marx. Stuttgart 1941, S. 101.

47 Frank Wedekind: Franziska. l. c. S. 173.

[...] wenn heute der Hexenhammer noch in Anwendung gebracht würde

und Veit Kunz pflichtet ihm vorbehaltlos bei:

Die Hexenverbrennungen [doziert er] waren die erste gesunde Auflehnung gegen alles das, was heute als Frauenemanzipation die sittliche Weltordnung auf den Kopf stellen möchte.[48]

In Veitralf, hofft zuletzt der Maler Almer,

[...] mag ein Befreier wiederkehren.[49]

Ein Befreier der Welt von ihrer bürgerlichen Ordnung zu menschlicher Gesittung.

6

Frank Wedekind hat hernach drei Befreier-Dramen geschrieben: „Simson", „Bismarck", „Herakles".[50] Simson befreit Israel, Herakles befreit Prometheus. Die beiden unbedingten Menschheitshelden scheitern jedoch an den Bedingtheiten der Welt. Die Befreiung der Frau können sie nicht herbeiführen, insofern bringen ihre Taten nicht wirklich Freiheit in einem gewaltfreien Leben. Das von politischer und sexueller Wollust verdinglichte Weib kommt als Racheengel über die Männer. Zwischen den fluchbeladenen Idealisten steht der Realpolitiker Bismarck, auch ein Held von fragwürdiger Größe, die zugleich Zuneigung und Abwehr, Bewunderung und Entsetzen hervorruft. Diese Dramen reflektierten die Vorkriegszeit und die Zeit eines Ersten Weltkrieges. Nebenher äußerte sich Wedekind in Briefen, Aufsätzen, Gedichten.[51] Aber was er über Krieg und Frieden, den Staat, Geschichte und Politik zu sagen wusste, war widersprüchlich; und wenn das alles überhaupt einen verbindlichen Grundgedanken hatte, dann war es der Gedanke des bonapartistischen Staates, der ihm bei der Beschäftigung mit Bismarck und Lassalle aufgegangen war.[52] Der Aufsatz „Weihnachtsgedanken"

48 l. c.

49 l. c. S. 182.

50 „Simson oder Scham und Eifersucht. Dramatisches Gedicht in drei Akten": 23. Januar bis 8. Juli 1913. „Bismarck. Historisches Schauspiel in fünf Akten": Herbst 1914 bis 2. Oktober 1915. „Herakles. Dramatisches Gedicht in drei Akten": 6. Oktober 1916 bis 3. März 1917. Siehe Frank Wedekind: Tagebuch. Agenden. Mü L 3511.

51 Briefe siehe Gesammelte Briefe. Hg. Fritz Strich. Band 2. München 1924, Nr. 425, 427, 430, 432, 434, 436, 437, 442, 443, 445, 446, 448. – Aufsätze siehe Gesammelte Werke. Neunter Band. München 1921, S. 400–418. – Gedichte siehe Gesammelte Werke. Achter Band. München 1920, S. 167–172.

52 Im August und September: 1914 Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin. 3. A. Stuttgart und Berlin 1910. Ferner Bismarck: Gedanken und Erinnerungen. Hg. Horst Kohl. Stuttgart 1898. Am 30. September: „Kaufe Bismarkliteratur". Am 14. und 15. Oktober: „Ich lese Bismark Tagebücher". Bis März 1915 Heinrich von Sybel: Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. 7 Bände. München 1889–1894. Ferner Heinrich Friedjung: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859–1866. 2 Bände. Wien 1897–1898. Ferner Moritz Busch: Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich. 2 Bände. 3. A. Leipzig 1879. Siehe Frank Wedekind: Tagebuch. Agenden. Mü L 3511. – Mit Leben und Werk Ferdinand Lassalles war Frank Wedekind seit den neunziger Jahren vertraut, und zwar vor allem

enthielt die Frage nach dem „schönsten Weihnachtsgeschenk" für 1912. Es müsste, antwortete Wedekind im Einvernehmen mit Mühsam, „das Weltparlament" sein.

> Das Weltparlament wäre seiner Natur nach ein in Permanenz erklärter Friedenskongreß, der, im Gegensatz zu den bisherigen, aus Dilettanten und notorischen Händelsuchern zusammengesetzten Friedenskongressen, über alle Machtmittel der Welt verfügte.[53]

Mühsam stellte in seinem anschließenden Aufsatz „Das Weltparlament"[54] die Meinungsverschiedenheiten über die Notwendigkeit des Staates hinter das gemeinsame Interesse an der Erhaltung des Friedens zurück. Ein „Weltparlamentsverein" mit der Adresse „KAIN. Zeitschrift für Menschlichkeit" mutet heutzutage wunderlich an, und ob Wedekind die Gründung so ernst meinte wie Mühsam, darf bezweifelt werden. Auf der Höhe unserer Zeit war allerdings die Idee, die Außenpolitik abzuschaffen und durch eine Welt-Innenpolitik zu ersetzen. Wedekind und Mühsam schälten den faulen Kern der Außenpolitik heraus, die Geheimdiplomatie. Dabei ging es Wedekind, wie gesagt, keineswegs um die Abschaffung des Staates. Mühsam hingegen beteuerte:

> [...] daß ich noch genau der bin, der ich immer war: genau so radikal, genau so feindlich gegen den Staat und seine Instrumente, genau so erpicht auf revolutionäres Tun für Sozialismus und Anarchie. Was der Weltparlamentsverein will, ist nicht Ziel, sondern Weg.[55]

7

Neben den drei großen Dramen, der Komödie „Till Eulenspiegel" nach „Oaha" und dem merkwürdigen Spieltext „Überfürchtenichts", entstand eine Vielzahl

auf Grund seiner Bekanntschaft mit Emma Herwegh und seiner Besuche im literarischen Salon der Frau von Schewitsch, deren erster Mann Lassalle im Duell tödlich verwundet hatte. Die offensichtlich von der Bismarck-Literatur angeregte Lassalle-Lektüre im Februar 1915 musste sich demnach mit persönlichen Erinnerungen verknüpfen. Sie glich der Wiederbegegnung mit einem Manne, der seinerzeit in den Salons als ein Messias und in den Fabrikhallen als ein Herakles gepriesen wurde. Der Begründer der deutschen Sozialdemokratie verneinte revolutionäre Gewaltakte und strebte eine soziale Monarchie an. Im Kampf gegen Aristokratie und Bourgeoisie konnte er sich sogar ein Bündnis mit Bismarck vorstellen. Frank Wedekind las Georg Brandes: Ferdinand Lassalle. Eine kritische Darstellung seines Lebens und seiner Werke. Dt. 4. A. Leipzig und Berlin 1900. Siehe Frank Wedekind: Tagebuch. Agenden. Mü L 3511. Zu vermuten ist, dass er die von Eduard Bernstein herausgegebenen Reden und Schriften, Berlin 1892–1893, den von Marcel Herwegh herausgegebenen Briefwechsel mit Georg Herwegh, München 1896, und die von Franz Mehring herausgegebenen Briefe an Karl Marx und Friedrich Engels, Stuttgart 1902, kannte.

53 Frank Wedekind: Weihnachtsgedanken. Berliner Tageblatt Nr. 656 vom 24. Dezember 1912. Gesammelte Werke. Neunter Band. München 1921, S. 406. Frank Wedekind dachte an die Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907, deren Ergebnisse unverbindlich blieben. – Vgl. dazu Golo Mann: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1992, S. 529 f.

54 Erich Mühsam. Das Weltparlament. KAIN. Zeitschrift für Menschlichkeit. Jg. 2 Nr. 10 vom Januar 1913. Ausgewählte Werke. l. c. S. 120–127.

55 l. c. S. 127.

dramatischer Fragmente.[56] Unter dem Thema dieser Tagung gebührt den Notizen, Fabelskizzen und Dialogen Aufmerksamkeit, die aus der Zeit von Juni 1912 bis Mai 1914 stammen und den Titel „Taugenichts" tragen. Soweit erkennbar, plante Wedekind ein Drama in vier Akten mit einem Vorspiel und einem Prolog.[57]

Das Vorspiel beginnt mit einem Monolog. Die sechzehnjährige Hure zieht die Bilanz ihres Lebens. Dann tritt Linsenmüller auf, ihr Vater oder ihr Freier oder beides in einer Person. Nach einem harten Schnitt entfaltet sich ein Spiel vor dem Vorhang. Die Atmosphäre erinnert an die „Weinstube Clara" im ersten Akt der „Franziska". Hauptperson ist der Lichtalbe, der die Revolutionierung der Religion verkündet. Fortan soll auch der „Geschlechtstrieb" geheiligt sein, der Stein des Anstoßes soll „zum Eckstein werden".[58]

Im Prolog treffen der Pastor außer Dienst, der Sozialist und dessen Weib zusammen. Der Sozialist sucht Gott, sein Weib verzichtet auf Gott, der Geistliche kann mit Gott nicht aufwarten.

Darauf folgen zwei deutlich voneinander abgesetzte Textpassagen. Der Vater verlustiert sich mit einer Hure, die sich als seine Tochter ausgibt. Ihre Mutter ist die Tochter Linsenmüllers. Der Niggerjud, Sohn eines Juden und einer Negerin, bringt den Vater in die Sicherheit einer psychiatrischen Klinik. Danach wechselt der Schauplatz von der Spelunke zu einem besseren Etablissement. Der Lichtalbe und der Nachtalbe verabreden eine politische Aktion, die mit Zuchthaus bestraft werden kann.[59] Der Nachtalbe bereitet eine Ansprache vor, der Lichtalbe hält sich vorsichtig zurück. Friederike, die Gattin des Lichtalben, beneidet Tilly, die Gattin des Nachtalben, um ihre Rolle und nennt den Lichtalben feige.

Die übrigen Texte des Fragments sind schematische Aufstellungen der Personen und der Szenen, inhaltliche Reflexionen und Gedichtzeilen, die kaum thematische und handlungsmäßige Zusammenhänge erkennen lassen. Die Alben werden typologisch fixiert. Der Lichtalbe auf Gerhart Hauptmann, den Erfinder, den „geschäftlichen Abenteurer". Der Nachtalbe auf Frank Wedekind, die materialistischen Aufklärer Beaumarchais und Diderot, den Zerstörer Herostrat, den

56 „Till Eulenspiegel. Komödie in vier Aufzügen": 24. Dezember 1915 bis 7. Juni 1916. „Überfürchtenichts": Dezember 1915 bis Dezember 1917. Siehe Frank Wedekind: Tagebuch. Agenden. Mü L 3511. Joachim Friedenthal, der Herausgeber des neunten Bandes (zweiten „Nachlaßbandes") der Gesammelten Werke, unterscheidet drei Komplexe der dramatischen Fragmente: „Wärwolf", „Taugenichts" und „Kitsch". Artur Kutscher betrachtet den Komplex „Niggerjud" gleichsam als einen stabilen Kristallkeim, an den sich „Wärwolf", „Taugenichts", „Kitsch" und etliche kleinere Entwürfe wie Kristallite angelagert haben. Siehe Artur Kutscher: Frank Wedekind: Sein Leben und seine Werke. l. c. S. 147.

57 Frank Wedekind: Entwurf zu einem Drama mit dem geplanten Titel Taugenichts. Eine göttliche Komödie. Gesammelte Werke. Neunter Band (zweiter „Nachlaßband"). Hg. Joachim Friedenthal. München 1920, S. 245–274.

58 l. c. S. 249 und 252. Der „Eckstein" ist hier im Sinne des Propheten Jesaja 28, 16 als Grundstein zu verstehen.

59 Dies könnte als eine Anspielung auf Erich Mühsams „Gruppe Tat" und auf die Anklage wegen Geheimbündelei gedeutet werden.

„geistigen Abenteurer".[60] Das Stückwerk tendiert bald hierhin, bald dorthin: zum „Weltanschauungsdrama" über die Vereinigung des Geistigen und des Sinnlichen, zum autobiographischen Künstlerdrama, zum Ehedrama, zum Geschichtsdrama über die Inquisition, die Bauernkriege und die Wiedertäuferbewegung, zum Gegenwartsdrama über Krieg und Frieden. Die Form solcher Disparität wäre zweifellos wieder die Parodie gewesen.

Das geplante Drama heißt zunächst „Die heimliche Gottheit"[61], womit wohl der vom Lichtalben geheiligte „Geschlechtstrieb" angesprochen ist. Die Änderung des Titels deutet auf eine Akzentverlagerung hin. Der Nachtalbe rückt ins Zentrum, und zwar als der Taugenichts. So wird einer gescholten, der von sich selber sagen kann „ich tauge nichts" und damit vielleicht noch prahlt. Der endgültige Titel stellt selbstverständlich eine literarische Assoziation mit der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" von Joseph von Eichendorff her. Eichendorffs Taugenichts verkörpert die Utopie eines poetischen Lebens gegen die Realität des philiströsen Lebens. Wedekinds Taugenichts jedoch ist kein in sich gekehrter Romantiker.

> Der Taugenichts ist Herostrat, daher öffentlicher Koitus.[62]

Ob Wedekind den ruhmsüchtigen Zerstörer des Artemistempels in Ephesos mit dem Kyniker Krates verwechselt oder die Merkmale beider Personen in seinem Taugenichts zusammenfassen will, ist schwerlich aufzuklären. Krates jedenfalls war ein antiker Bohemien und Anarchist. Er entledigte sich seines Hab und Gutes und zog am Bettelstab durch die Lande, „der unsterblichen Königin Freiheit zu dienen". Als Dichter, Philosoph und Prediger fand er überall ein Unterkommen.

> Nicht eine Burg, nicht ein Dach ist mir Heimat, nein, jedes Landes Stadt und Haus steht mir als Wohnung offen.

Hipparchia, ein Mädchen aus wohlhabender Familie, teilte mit ihm das Bettlerdasein. Den Geschlechtsakt vollzogen sie öffentlich in einer Säulenhalle.[63]

Man geht nicht fehl, Wedekinds Nachtalben-Taugenichts als einen modernen Bohemien und Anarchisten anzusehen, eine Mühsam verwandte oder ähnliche Gestalt also. Mühsam verstand unter einem Bohemien den Angehörigen einer unorganisierten Minderheit, die sich der im Staat, in der Kirche und in der Sozialdemokratie zentralistisch organisierten Mehrheit des Philisters widersetzt. In seinem Aufsatz „Boheme", 1906, unterschied er vier solche Minderheiten:

---

60 l. c. S. 264 und 268.
61 l. c. S. 264.
62 l. c. S. 268.
63 Siehe Walther Kranz: Geschichte der griechischen Literatur. Leipzig 1958, S. 461. Ders.: Die griechische Philosophie. 2. A. Leipzig 1986, S. 282 f.

> Verbrecher, Landstreicher, Huren und Künstler – das ist die Boheme, die einer neuen Kultur die Wege weist.

Die Künstler verbindet mit den anderen Minderheiten

> [...] die radikale Skepsis in der Weltbetrachtung, die gründliche Negation aller konventionellen Werte, das nihilistische Temperament, wie es etwa in Turgenjews „Väter und Söhne" zum Ausdruck kommt und wie es Peter Kropotkin als das Charakteristikum der russischen Nihilisten in den „Memoiren eines Revolutionärs" schildert.[64]

In dem Aufsatz „Neue Freunde", 1909, würdigte Mühsam eine fünfte Minderheit: „die proletarische Boheme".[65] Seine Bemühungen, den „fünften Stand" im Sinne Bakunins und Kropotkins zu „schulen", hatte 1910 die Anklage wegen Geheimbündelei zur Folge.[66] Der „Appell an den Geist", 1911, radikalisierte Heinrich Manns Essay „Geist und Tat":

> Wir, die wir geistige Menschen sind, wollen zusammenstehen – in einer Reihe mit Vagabunden und Bettlern, mit Ausgestoßenen und Verbrechern wollen wir kämpfen gegen die Herrschaft der Unkultur! [...] Die Philister der Börse und der Ateliers, zitternd werden sie der Freiheit das Feld räumen, wenn einmal der Geist sich dem Herzen verbündet![67]

Mühsams Verhältnis zu Heinrich Mann[68] und auch zu Frank Wedekind, die er als Autoritäten geradezu schwärmerisch verehrte, beruhte auf profunden Missverständnissen. Der Bohemien glaubte nämlich, Geistesverwandtschaft entdecken oder herstellen zu können und überall in den Werken der verehrten Dichter Ansichten vorzufinden, die seine eigenen bekräftigten. Das Verhältnis zu Wedekind entwickelte sich darum nicht anders als das zu Heinrich Mann. Wedekind schätzte Mühsam als einen aufrichtigen Mitstreiter und Vorkämpfer „für Menschlichkeit", die Boheme blieb ihm innerlich fremd. In seinem Tagebuch vermerkte er vom 19. April 1909 bis zum 5. Januar 1917 160 persönliche Begegnungen. Typisch der Vermerk am 7. November 1913:

> Café Stephanie mit Heinrich Mann, Mühsam. An Franziska Regiebuch gearbeitet.

Am 19. Februar 1914 notierte Wedekind:

---

64 Erich Mühsam: Boheme. Die Fackel. Hg. Karl Kraus. Jg. 8 Nr. 20 vom April 1906. Ausgewählte Werke. l. c. S. 31 und 29.

65 Erich Mühsam. Neue Freunde. Der Sozialist. Hg. Gustav Landauer. Nr. 12 vom 1. August 1909.

66 Siehe Erich Mühsam: Mein Geheimbund. KAIN – Kalender für das Jahr 1913. Ausgewählte Werke. l. c. S. 56–64.

67 Heinrich Manns Essay „Geist und Tat" erschien im Januar 1911 in der von Wilhelm Herzog und Paul Cassirer herausgegebenen Zeitschrift „Pan". Erich Mühsam: Appell an den Geist. KAIN. Zeitschrift für Menschlichkeit. Jg. 1 Nr. 2 vom Mai 1911. Ausgewählte Werke. l. c. S. 69.

68 Siehe Chris Hirte: Heinrich Mann und Erich Mühsam. Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft. Heft 15. Lübeck 1999, S. 29–46.

Mühsam erzählt den Erbschaftsverlust der Gräfin Reventlow.

Und am 4. August:

245 M für Mühsams Freivermählte gezahlt.[69]

Es ist denkbar, dass diese Summe eine Spende für Mühsam oder die Reventlow einschloss. Zwischen dem 23. August und dem 16. September 1914 wurde mehrfach festgehalten:

Tilly liest Kropotkin.[70]

Zweifellos hatte Mühsam die Lektüre der „Memoiren eines Revolutionärs" angeregt. Wedekind ließ sich gern anregen und griff verwertbares Material jederzeit gierig auf. Dabei verwahrte er sich gegen Richtlinien, Gruppenbildungen, Verschwörungen, die seine künstlerische Souveränität einschränkten. Auch dem sympathischen „Taugenichts" Mühsam gegenüber hielt er einen gewissen Abstand. Mühsam zählte zu den abstrakt-erhabenen Idealisten, zu den Märtyrern, Wedekind bekannte sich zu einem praktischen Realismus.[71] Am 6. Februar 1916 schrieb Mühsam in sein Tagebuch:

Wedekind gesteht offen zu, daß er nichts riskieren mag. „Man wirft uns in den Schützengraben oder ins Zuchthaus", sagte er mir neulich. „Dafür danke ich. Ich fühle keinen Beruf zum Märtyrer. Unser ganzes Leben ist Martyrium genug."[72]

Der sinnfällige künstlerische Ausdruck dieser Haltung zum Leben war die Parodie, die „Herabsetzung" des Erhabenen durch spielerische Nachahmung.[73] Sie richtete sich zum einen nach außen gegen die Welt, die in einer Wendezeit erlebt wurde:

Ihr steht an einem Wendepunkt, ob ihr es merkt oder nicht. Die Zeit wendet sich mit euch, ob ihr wollt oder nicht.[74]

---

69 Frank Wedekind: Tagebuch. Agenden. Mü L 3511. „Die Freivermählten. Polemisches Schauspiel in drei Aufzügen. KAIN-Verlag München 1914. Dem Hidalla-Dichter Frank Wedekind in Verehrung zugeeignet."

70 Frank Wedekind: Tagebuch. Agenden. Mü L 3511. Fürst Peter Kropotkin: Memoiren eines Revolutionärs. 2 Bände. Dt. Stuttgart 1900.

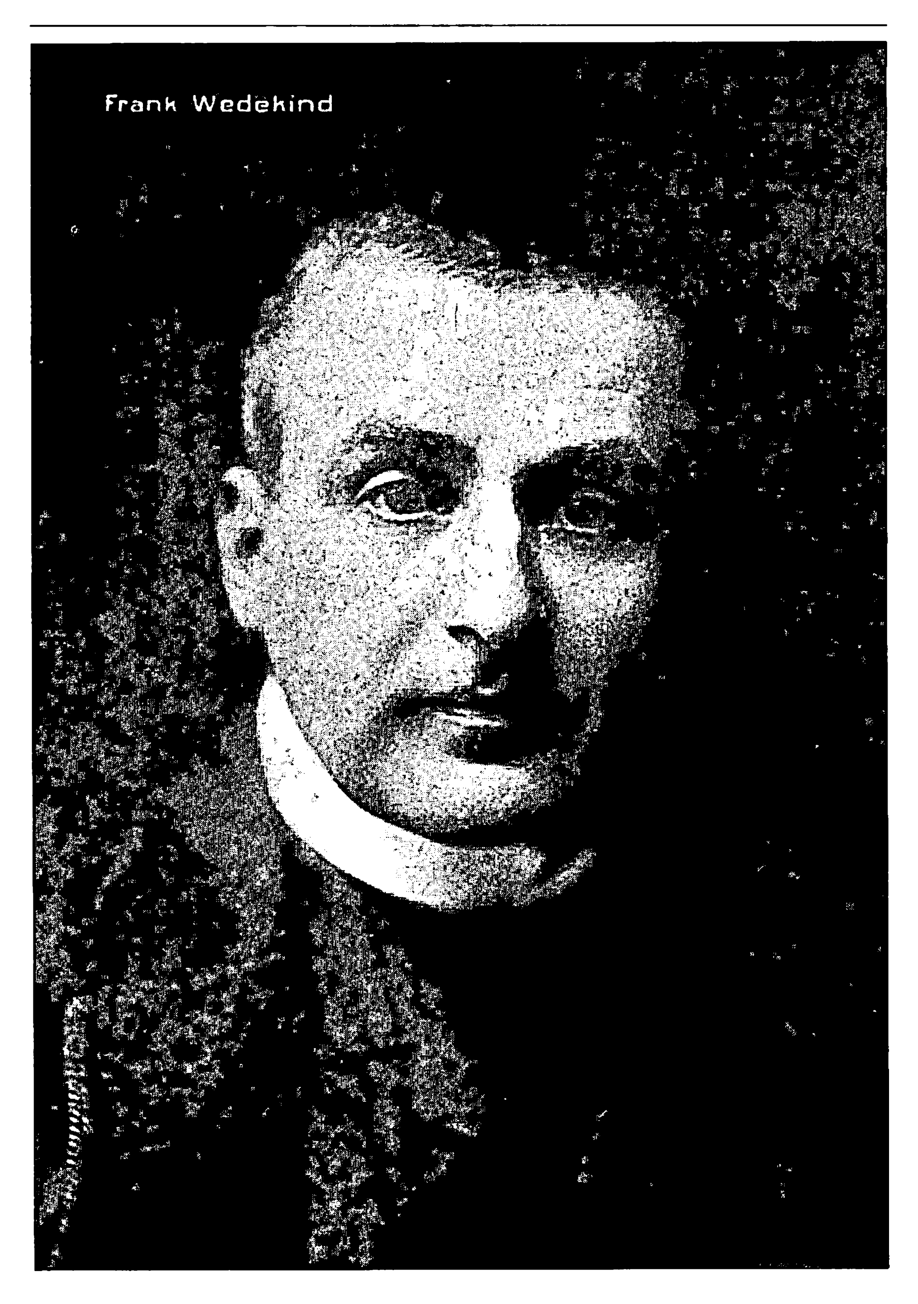
71 Siehe Frank Wedekind: Zirkusgedanken. Neue Zürcher Zeitung vom 29. und 30. Juni 1887. Gesammelte Werke. Neunter Band. München 1921, S. 305.

72 Erich Mühsam: Tagebücher (1910–1924). Hg. Chris Hirte. München 1994, S. 165.

73 In seinem Buch „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten" bezeichnete Sigmund Freud Karikatur, Parodie und Travestie als „Verfahren zur Herabsetzung". – Die wissenschaftliche Literatur über die Parodie ist umfangreich. Einen sehr guten Überblick vermittelt Walter Dietze: Versuch über die Parodie. Erbe und Gegenwart. Aufsätze zur vergleichenden Literaturwissenschaft. Berlin und Weimar 1972, S. 392–440.

74 Frank Wedekind: Entwurf zu einem Drama mit dem geplanten Titel Taugenichts. Eine göttliche Komödie. l. c. S. 267.

zum andern nach innen gegen den Künstler selbst, der dieser Welt des Niedergangs und des Aufbruchs nurmehr parodistisch beizukommen vermochte. Der Prophet und der Taugenichts – das waren auch Gestalten der Selbstparodie.



Frank Wedekind

Bildnachweis

[U. 1] Horst Janssen: Erich Mühsam, Radierung

[U. 2] © EMG, Lübeck

[S. 4] Internationale Otto Gross Gesellschaft

S. 40 Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv Marbach

S. 100 Aus: Chris Hirte: Erich Mühsam. „Ihr seht mich nicht feige“. Biografie. Berlin: Neues Leben 1985.

S. 154 Postkarte von Wedekind an seine Töchter, Poststempel 28.3.1912, Beilage im Gästebuch Sternheim. Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv Marbach

[S. 160] © EMG, Lübeck

[U. 3] © EMG, Lübeck

[U. 4] Selbstkarikatur Erich Mühsams. Bleistiftzeichnung. 22.11.1912. Gästebuch Arthur Kutscher, Bd. 1, S. 87 (Privatbesitz Ilse Klein, München). Abdruck aus: Gerd W. Jungblut (Hrsg.), In meiner Posaune muß ein Sandkorn sein. Briefe 1900–1934. Vaduz: Topos 1984, Bd. 1, S. 140

Gedruckt mit Unterstützung des Landes Schleswig-Holstein, Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur, und der Hansestadt Lübeck, Bereich Kunst und Kultur

Redaktion:	Jürgen-Wolfgang Goette, Horst Krause, Sabine Kruse, Ilse Schumacher
Bearbeiter/Bearbeiterin:	Jürgen-Wolfgang Goette, Sabine Kruse
Herausgeberin:	Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V., Lübeck 2000
Copyright:	Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V., Lübeck; für die einzelnen Beiträge bei den Autorinnen und Autoren
Textverarbeitung:	Gerda Vorkamp, Lübeck
Druck:	Hinzke, Lübeck
ISSN:	0940-8975
ISBN:	3-931079-25-2
Preis:	25,– DM / 12,50 Euro

Publikationen der Erich-Mühsam-Gesellschaft

Die EMG gibt zwei Publikationsreihen heraus: das „Mühsam-Magazin" und die „Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft". Bisher sind erschienen:

Mühsam-Magazin:

Heft 1 (1989):	(vergriffen)
Heft 2 (1990):	(vergriffen)
Heft 3 (1992):	(vergriffen)
Heft 4 (1994):	Mit der unveröffentlichten Erzählung „Tante Klodt" von Erich Mühsam
Heft 5 (1997):	Mit dem Sylter Tagebuch (1891) von Erich Mühsam
Heft 6 (1998):	Mit Materialien zum Streit um die Mühsam-Rechte
Heft 7 (1999):	Mit Materialien der Tagung „Erich Mühsam und die Kunst" und der Preisverleihung 1997
Heft 8 (2000):	Mit „Im Nachthemd durchs Leben" (1914) von Reinhard Koester, Carl Georg von Maaßen und Erich Mühsam

Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft:

Heft 1 (1989):	Chris Hirte: Wege zu Erich Mühsam
Heft 2 (1991):	Erich Mühsam – Revolutionär und Schriftsteller (2. Aufl. 1997)
Heft 3 (1993):	Erich Mühsam und ... (der Anarchismus und Expressionismus; die „Frauenfrage"; Ludwig Thoma) (2. Aufl. 1998)
Heft 4 (1993):	Die Graswurzelwerkstatt / Erich-Mühsam-Preis 1993 (vergriffen)
Heft 5 (1994)	Der „späte" Mühsam
Heft 6 (1994):	Kurt Kreiler: Leben und Tod eines deutschen Anarchisten

Heft 7 (1995):	Anarchismus im Umkreis Erich Mühsams
Heft 8 (1995):	Musik und Politik bei Erich Mühsam und Bertolt Brecht
Heft 9 (1995):	Zenzl Mühsam: Eine Auswahl aus ihren Briefen. Herausgegeben von Uschi Otten und Chris Hirte
Heft 10 (1995):	Andreas Speck: Sich fügen heißt lügen: Die Geschichte einer totalen Kriegsdienstverweigerung / Erich-Mühsam-Preis 1995 (vergriffen)
Heft 11 (1996):	Frauen um Erich Mühsam: Zenzl Mühsam und Franziska zu Reventlow
Heft 12 (1996):	Erich Mühsam – Thomas Mann – Heinrich Mann. Berührungspunkte dreier Lübecker
Heft 13 (1997):	Birgit Möckel: Das Ende der Menschlichkeit. George Grosz' Lithographien, Aquarelle und Zeichnungen aus Anlaß der Ermordung Erich Mühsams
Heft 14 (1997):	Allein mit dem Wort: Erich Mühsam, Carl von Ossietzky, Kurt Tucholsky – Schriftstellerprozesse in der Weimarer Republik
Heft 15 (1999):	Literatur und Politik vor dem 1. Weltkrieg: Erich Mühsam und die Bohème
Heft 16 (2000):	Erich Mühsam und andere im Spannungsfeld von Pazifismus und Militarismus
Heft 17 (1999):	Dietrich Kittner: Kleine Morde – Große Morde – Deutsche Morde / Zur Verleihung des Erich-Mühsam-Preises 1999
Heft 18 (2000):	Thomas Dörr: „Mühsam und so weiter, was waren das für Namen ...“ – Zeitgeist und Zynismus im nationalistisch-antisemitischen Werk des Graphikers A. Paul Weber
Heft 19 (2000):	Anarchismus und Psychoanalyse zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Kreis um Erich Mühsam und Otto Gross

Soweit die Hefte nicht vergriffen sind, können sie bei der EMG oder im Buchhandel erworben werden.

Stand: 11/2000

Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V., Lübeck

1. Buddenbrookhaus, Mengstr. 4, 23552 Lübeck
2. Sabine Kruse, Charlottenstr. 23, 23560 Lübeck

http://www.erich-mühsam.de
http://www.buddenbrookhaus.de
eMail: info@buddenbrookhaus.de

Längst überfällig war sie. Seit dem 111. Geburtstag am 6.4.1989 existiert sie und soll mit **Ihrer** Unterstützung lebendige Arbeit leisten.

Aufgabe der Erich-Mühsam-Gesellschaft ist es, das Andenken des Schriftstellers zu erhalten, in seinem Geist die fortschrittliche, friedensfördernde und für soziale Gerechtigkeit eintretende Literatur zu pflegen und seine Absage an jede Unterdrückung, Gewalt und Diskriminierung von Minderheiten für die Gegenwart zu nutzen.
Unsere Pläne:

- Aufbau eines Archivs in Lübeck
- Schaffung eines Erich-Mühsam-Museums in Lübeck
- Lesungen und Inszenierungen
- Vorträge und Seminare
- Förderung der wissenschaftlichen Forschung
- Herausgabe weiterer Hefte der Schriftenreihe und des Magazins
- Vergabe eines Erich-Mühsam-Preises

Ein früherer Lübecker Bürgermeister hat – bezogen auf Thomas und Heinrich Mann sowie Erich Mühsam – gesagt: „Dass die auch gerade alle aus Lübeck sein müssen – was sollen die Leute im Reich von uns denken!“ Nun – die Brüder Mann mussten emigrieren, Mühsam wurde auf grausame Weise 1934 im KZ Oranienburg ermordet. Das „Reich“ ging kaputt ...

Der Schriftsteller, Dramatiker, Bänkelsänger, Lyriker, Zeichner, Essayist, antimilitaristische Agitator und Journalist Erich Mühsam gehört zu den bedeutendsten und vielseitigsten kritischen Talenten Deutschlands im frühen 20. Jahrhundert. Es gilt, diesen wichtigen Sohn Lübecks, der für Frieden und Freiheit kämpfte, in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen.

Die Erich-Mühsam-Gesellschaft e. V. ist vom Finanzamt Lübeck nach § 5, Abs. 1 Nr. 9 KstG mit Steuernummer 662-HL als gemeinnützig anerkannt.



Erich Mühsam



Zenzl und Erich Mühsam, 1924